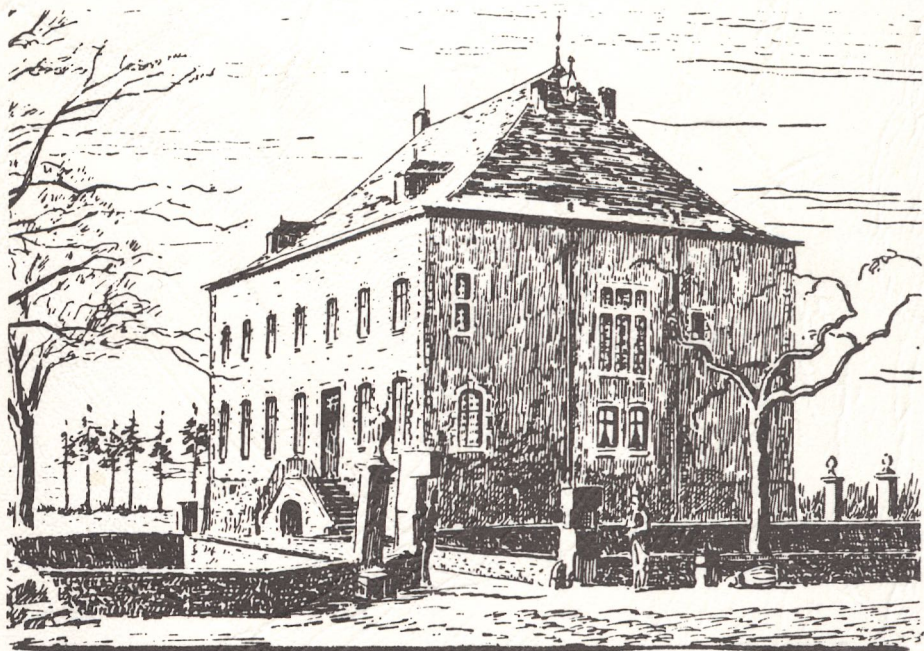


Im Göhlthal

Landschaft im Grenzraum Nordostbelgiens



ZEITSCHRIFT DER VEREINIGUNG FÜR
KULTUR, HEIMATKUNDE UND GESCHICHTE
IM GÖHLTAL

Nr 61 — August 1997

Inhaltsverzeichnis

Im Göhlthal

Alfred Jansen (+)	Moresnet - Kapelle	5
-------------------	--------------------	---

H. von Schwartzenberg	Burgunderabzeichen auf alten Grenzsteinen	11
-----------------------	---	----

Mária-Theresia Weinert	Am Schilfmoor	19
------------------------	---------------	----

ZEITSCHRIFT DER VEREINIGUNG FÜR

KULTUR, HEIMATKUNDE UND GESCHICHTE IM GÖHLTAL

Firmin Pauquet	Kelmis - La Calamine	31
----------------	----------------------	----

Alfred Bertha	Vor 110 Jahren:	56
---------------	-----------------	----

Dr. Carlo Kreyen	Eisenbahn Raeren - Eupen	58
------------------	--------------------------	----

Jakob Langohr	De Montfort	68
---------------	-------------	----

H. Debey u. F. Pauquet	Nr 61	78
------------------------	-------	----

Alfred Bertha	August 1997	88
---------------	-------------	----

Jos. Langohr	Ein Vielh- und Kramm?	96
--------------	-----------------------	----

Veröffentlicht mit der Unterstützung des Kulturamtes der
deutschsprachigen Gemeinschaft

Der Vorstand	In Memoriam Alfred Jansen	102
--------------	---------------------------	-----

König - Baudouin - Stiftung	Der Fonds für Kulturerbe und Denkmalschutz	103
--------------------------------	---	-----

Im Göhlal

ZEITSCHRIFT DER VEREINIGUNG
FÜR
KULTUR, HEIMATKUNDE UND GESCHICHTE
IM GÖHLAL

Vorsitzender: Herbert Lennertz, Stadionstraße 3, 4721 Neu-Moresnet.

Sekretariat: Maxstraße 9, 4721 Neu-Moresnet, Tel. 087/65.75.04.

Lektor: Alfred Bertha, Bahnhofstraße 33, 4728 Hergenrath.

Kassierer: Alfred Bertha, Bahnhofstraße 33, 4728 Hergenrath.

Postscheckkonto Nr. 000-0191053-60.

Générale de Banque: 248-0068875-35

ASRK: 001-1149241-61

Konto NL: AMRO-BANK: 46.37.00.090 Vaals/L

Konto BRD: Aachener Bank: 821 363 012 (BLZ 390 601 80)

Die Beiträge verpflichten nur die Verfasser.

Alle Rechte vorbehalten

Entwurf des Titelblattes: Alfred Jansen, Moresnet-Kapelle.

Druck.: Hubert Aldenhoff, Gemmenich.

Veröffentlicht mit der Unterstützung des Kulturrates der
deutschesprachigen Gemeinschaft

Inhaltsverzeichnis

Alfred Jansen (+) Moresnet - Kapelle	Zum Umschlagbild	5
H. von Schwartzenberg Aachen	Burgunderabzeichen auf alten Grenzsteinen	11
Maria-Theresia Weinert Aachen-Forst	Am Schilfmoor	19
Dr. Nik. Schmitz Aachen	"Excursion nach dem Altenberge"	20
Alfred Bertha Hergenrath	"Zeit - Vertreib bey den Wasseren zu Achen"	27
Firmin Pauquet Kelmis	Kelmis - La Calamine Ein Geschäftszentrum	31
Alfred Bertha Hergenrath	Vor 110 Jahren: Eisenbahn Raeren - Eupen	56
Dr. Carlo Lejeune Büllingen	Kulturnation und Staatsnation	65
Jakob Langohr Bildchen	De Moddersproek	81
H. Debey u. F. Pauquet Verviers/Kelmis	Erinnerungen an Laurent Frys	83
Alfred Bertha Hergenrath	Ein Vieh- und Krammarkt für Lontzen?	88
Jos. Langohr Gemmenich	Un tableau du patrimoine culturel de Gemmenich retrouvé	94
Remy Hardy Moresnet - Kapelle	Du Val d'Enfer au Val de Vie	100
Der Vorstand	In Memoriam Alfred Jansen	102
König - Baudouin - Stiftung	Der Fonds für Kulturerbe und Denkmalschutz	103

Zum Umschlagbild

Schloß Waldenburgshaus in Merols *

von Alfred Jansen

Unweit der Brigida-Kapelle von Merols, an der über den Höhenzug zwischen Kettenis und Walhorn führenden alten Römerstraße Membach-Kornelimünster, der heutigen Hochstraße, liegen zwei größere Häuser, und zwar das Philippenhaus und das Waldenburgshaus, beide entstanden aus dem Stocklehen und Schloß Merols, dem ursprünglichen „Hooghuys“ von Merols, das ein Lehen des Aachener Marienstiftes war. Seit 1589 unterscheidet man zwischen Hof Merols (später Hagenhaus, heute Philippenhaus) und Schloß Merols (Waldenburgshaus).

Letzteres verdankt seinen Namen der Familie von Waldenburg, die 1661 als Eigentümerin des Hauses erscheint.

Die Geschichte der Burg Merols läßt sich in den Lehensregistern des Aachener Marienstiftes bis ins Ende des 14. Jh. zurückverfolgen. Der erste uns bekannte Besitzer war Johann P(a)rys von Rabotrath. Er starb 1397. 1476 erwirbt die Burg Johann Bertolf von Belven. Die folgenden Besitzer sind der gleichnamige Enkel, sodann der Urenkel Simon Bertolf von Belven. Dessen Tochter Odilia heiratet den Junker Wilhelm Crümmel von Rave, der die Burg 1528 releviert und sie seinem Sohn Balduin bei dessen Heirat (1560) schenkt.

Balduin Crümmels Tochter Christine heiratet Johann von Horpusch, der die Burg 1589 dem Dietrich Bertolf von Belven und dessen Gattin Christine von Hanxler überläßt. Deren Sohn und Erbe Simon Bertolf von Belven war Kanoniker des Marienstiftes von Aachen. Die Erben verkaufen das Haus im Jahre 1626 an den Junker Heinrich von dem Hof (van den Hove) genannt Carsfeldt und dessen Gattin Barbara Schuyl aus Walhorn. Nach dem Tode ihres Mannes geht letztere eine neue Ehe ein mit Laurenz de Meuth, Leutnant in spanischen Diensten, der das „Hooghuys“ 1637 releviert.

Aus dieser Ehe stammt eine Tochter, die mit Isaac Paneman verheiratet war und im Jahre 1661 ihr Erbe dem Kavallerieoberst

* Aus G. Poswick, *Les Délices du Duché de Limbourg*, Verviers 1951, S. 345.

André von Waldenburg und dessen Gattin Katharina Zinnerbade verkauft. Nach dessen Tod kommt die Burg an den Sohn Johann Franz von Waldenburg, seines Zeichens kaiserlicher Generaloberst. Er schenkt oder überläßt das Haus im Jahre 1696 seinem Bruder Maximilian Wilhelm Hubert von Waldenburg, Meier von Eupen 1721-1727, der im ersten Viertel des 18. Jh. dem Besitz auch seinen heutigen Namen gibt.

Obschon zweimal verheiratet, scheint der neue Besitzer doch ohne direkte Erben gestorben zu sein, denn Haus Waldenburg fiel an den ältesten Neffen, Hyacinth Joseph André von Waldenburg, Kapitän im österreichischen Regiment des Feldmarschalls Königseck, verheiratet mit Marie Françoise de Royer von Libermé.

Dieser überläßt Waldenburg im Jahre 1773 seinem Schwager Jakob Alexander de Royer, Besitzer des in der Nähe liegenden „Hofs Merols“, des heutigen Philippenhauses, der das Anwesen im Jahre 1776 den Gebrüdern Nikolaus Johann und Peter Franz von Hodiamont verkauft. Der Erstgenannte heiratet 1788 die Baronin von Fromenteau von Ruyff.

Waldenburg kommt auf dem Erbwege an den schon genannten Nikolaus Johann von Hodiamont sowie an die beiden Töchter des Peter Franz von Hodiamont, Charlotte Angéline und Sophie Lambertine von Hodiamont.

Während die Erstgenannte ledig blieb, heiratete die zweite Wilhelm Anton Johann Joseph de Résimont von Schloß Bempt in Moresnet. Diese Eheleute hatten sechs Kinder, in deren Besitz Waldenburg lange Jahre verblieb.

Laut notarieller Urkunde vom 30.8.1905 beschlossen diese Erben, d. h. Alfons, Viktor, Zénon und Marie de Résimont sowie Emma, verheiratet mit Baron Voorst tot Voorst, und die drei Kinder des schon verstorbenen Bruders Constantin eine einstweilige Teilung des von den Eltern und der Tante mütterlicherseits hinterlassenen Vermögens. Waldenburg kommt 1907 an die beiden Töchter des verstorbenen Constantin von Résimont, Henriette und Victorine de Résimont.

Die beiden Damen mußten sich aber 1918 wegen zu hoher Schuldenlast des Besitzes wieder entledigen und verkauften Waldenburgshaus an Herrn Julius Keller, der es 1920 an Andreas von Cortenbach weiterverkaufte. Bei dessen Tod im Jahre 1946 erbten

es die Witwe und die vier Kinder Therese, Mathilde, Ernst und André Franssen von Cortenbach. 1966 erwarb es von den Erben des Herrn Ernst Franssen von Cortenbach der Stolberger Industrielle, Konsul Kurt Emil Adolf.

Von der ersten Anlage von Burg Merols, die ihren ursprünglichen Namen „Hooghuys“ entweder von der Lage oder vom äußeren Erscheinungsbild - einem mittelalterlichen Wohnturm - bezog, ist nichts geblieben.

Die größten Um- und Anbauten erfuhr Waldenburgshaus durch Andreas von Waldenburg, der das Haus von 1661 bis zu seinem Tode am 2. Juli 1694 besaß. Er ließ nicht nur, wie aus Zahlen- und Wappensteinen hervorgeht, neue Wirtschaftsgebäude errichten; auch das Schloß bekam damals sein heutiges Aussehen.

Die Gebrüder Nicolaus Johann und Peter Nic. Franz von Hodiamont „erneuerten und verschönerten nicht nur das Schloß, sondern auch den Hof, der nunmehr aus zwei Höfen besteht, legten einen schönen Garten an, welchen sie mit Bäumen von wohl-schmeckendem Obste, Weinstöcken etc. versahen, und der überaus anmuthig und zierlich eingerichtet ist. Spaziergänge, von hohen Baumreihen eingefast, verzieren die angenehme Umgebung. Teiche(n), gut geleitet, umgeben Garten und Schloß. Gewiß ist dieses Eins der schönsten Schlösser des Kreises und bietet einen genußreichen ländlichen Aufenthalt dar. Die freundliche Frau Witwe von Hodiamont und eine ihrer lieben Töchter bewohnen dasselbe.“

Worin die in vorstehenden Zeilen von Ch. Quix genannte „Erneuerung und Verschönerung“ des Schlosses bzw. die vorgenommenen baulichen Änderungen bestanden haben, läßt sich leider nicht genau feststellen.

Am Samstag, dem 13. Dezember 1975, gegen 21 Uhr wurde Waldenburgshaus durch einen im Dachstuhl ausgebrochenen Brand schwer beschädigt. Der damalige Eigentümer, Konsul Adolf aus Stolberg, war bei Brandausbruch im Jagdzimmer im Parterre; das Hausmeisterehepaar Ernst, das das obere Stockwerk bewohnte, war abwesend.

Draußen herrschte eine Temperatur von minus 7 Grad, was die Löscharbeiten der Feuerwehr erheblich erschwerte. Hinzu kam, daß der große Leiterwagen der Feuerwehr die zu niedrigen Tore

der Wirtschaftsgebäude nicht passieren konnte, so daß die Wehrmänner den Brand nicht von oben bekämpfen konnten und ihnen nichts anderes übrigblieb, als mit behelfsmäßigen Pumpen von innen gegen das Feuer anzugehen.

Der Brand zerstörte kostbare Möbel und andere wertvolle Kunstgegenstände, wobei das gefrierende Wasser den entstandenen Schäden noch vergrößerte.

1977 erwarb Herr Alfons Knauf aus Aachen die Schloßruine, die er stilgerecht wieder aufbauen ließ. Gleichzeitig wurden auch die verlandeten Wassergräben wieder entschlammt. Diese werden von Norden durch Oberflächenwasser gespeist und besitzen einen Überlauf nach Süden, zum ehemaligen Steinbruch hin.

Leider war in der Zwischenzeit ein besonderes Kleinod von Waldenburgshaus verloren gegangen. Es handelt sich um den berühmten Stucksaal des Italieners Gagini aus dem Jahre 1805. Die kostbaren Stuckarbeiten hatten den Brand und die Wasserschäden zwar überlebt, waren dann aber über mehr als ein Jahr den Witterungseinflüssen schutzlos ausgesetzt gewesen. Die Stuckreliefs wurden herausgetrennt und verschwanden ...

Von außen läßt das heute wieder aufgebaute Haus, das seit 1983 im Besitz von Familie Magis ist, die Katastrophe vergessen. Mit einer Freitreppe an der Südseite und den im Stile Louis XIV gehaltenen Fenstern an der zur Hochstraße hin gerichteten Nordseite macht der Herrensitz aus Feldbrand über Blausteinsockel unter mächtigem Walmdach trotz einfacher Linienführung einen beachtenswerten Eindruck, der noch durch die langgestreckten Wirtschaftsgebäude aus Kalkstein harmonisch abgerundet wird.

Die Familie von Waldenburg hatte, wie viele andere Familien des Walhorer Landadels, eine Grabstätte in der Walhorer Pfarrkirche besessen, die sie mit dem Schloß, dem Krümmel-Lehen, erworben hatte. Sie lag im Mittelgang, rechts neben dem der Familie gehörenden Stuhl.

Die Hodiamonts nennen ganz bewußt ihr Haus „Schloß Merols“.

An die früheren Besitzer von Waldenburgshaus, die Familie von Hodiamont, erinnert ein neugotisches Grabmal auf dem Walhorer Friedhof.

Die Inschriften lauten:



Grabmal der Familie Hodiament

Auf der Schauseite:

„Hier ruhen in Frieden

Der hochwohlgeb. Ritter

N. Johannes de Hodiament

Herr von Eupen

geb. zu Lüttich den 8. Mai 1745.

gest. auf Schloß Merols den 1. Febr. 1830

Seine Hochwohlgeb. Ehegattin

M. Lambertine V. A.

Freifrau de Fromentau de Ruyff

geb. zu Hodimont den 11. April 1760.

gest. auf Schloß Merols den 8. Aug. 1846.

Die Seitenfelder tragen die Inschriften:

1. „Der Hochwohlgeb. J. Edmund

Freiherr von Hodiamont von Eupen

geb. den 18. Mai 1825 zu St Louis Missouri

gest. den 15. Aug. 1855

auf Schloß Bempt zu Moresnet“

2. „Hier ruhen im Frieden

Constantin de Résimont

geb. 13. Okt. 1826

gest. 11. Febr. 1905

und Gemahlin

Adèle de Fabribeckers

geb. 10. Juli 1833

gest. 14. Dez. 1907“

Quellen

Denkmälerverzeichnis Eupen (b), Hrsg. von der Verwaltung der Deutschsprachigen Gemeinschaft, Eupen 1989, S. 216-219

Gielen, V., Die Mutterpfarre und Hochbank Walhorn, 3. Aufl. 1987, S. 200-204
Grenz-Echo, 15. Dez. 1975

Grondal, G., Kettenis, Notices historiques, Dison 1966, S. 46-52

Heeren, Bernhard, „Kettenis“, Markus-Verlag, Eupen, S. 20-22

Poswick, G., Les Délices du Duché de Limbourg, Verviers 1951, S. 343-348

Quix, Chr., Beiträge zu einer historisch-topographischen Beschreibung des Kreises Eupen, Aachen, 1837, S. 117-125.

Burgunderabzeichen auf alten Grenzsteinen

von Heinrich von Schwartzenberg

Es ist schon viel geschrieben worden über den Königswald, über seine Historie, seine geographische Lage, über die Standorte seiner Grenzsteine und zuletzt über seinen Namen (1).

Der Königswald ist bekanntlich jenes trapezförmige Waldstück, das im Jahre 1615 in der Regierungszeit von Albert und Isabella als Pufferzone zwischen dem Aachener Reich und der limburgischen Bank Montzen geschaffen worden ist.



Abb. 1: Erzherzog Albert, Statthalter der span. Niederlande (1598-1621), und Isabella als Auflage auf einem Raerener Krug (2)

Heute immer noch „Königswald“ genannt, liegt das Waldstück zwischen dem Dreiländerpunkt und der Lütticher Straße, teils auf belgischem und teils auf deutschem Gebiet. Während die Grenze des Aachener Reiches bereits zu jener Zeit mit den Aachener Adlersteinen markiert war, wurde die westliche und südwestliche Seite des Königswaldes von 1615 bis 1724 mit den sogenannten

Burgundersteinen versehen, die heute noch zum größten Teil vorhanden sind.

Das französische Herzogtum Burgund wurde im Jahre 1363 dem jüngsten Sohn des französischen Königs Johann II., Philipp dem Kühnen (1363-1404), verliehen. Philipp und seine Nachfolger, Johann der Unerschrockene und Philipp der Gute, erwarben von 1384 bis 1428 Flandern, Artois und die Franche-Comté, Charolais, Boulogne und Namur hinzu. Im Jahre 1430 wurden unter Philipp dem Guten auch Brabant und Limburg Burgund einverleibt. Durch die Heirat der Erbtochter Karls des Kühnen (Maria) mit Maximilian I. von Österreich im Jahre 1477 kamen die burgundischen Besitzungen (außer dem Herzogtum Burgund selbst, Boulogne und die Pikardie, die an Frankreich zurückfielen) an die Habsburger (3).

Obwohl die Pufferzone „Königswald“ erst im Jahre 1615 in der Regierungszeit des Erzherzogs Albert und der Infantin Isabella geschaffen wurde, versah man die Grenzsteine 1615 bzw. in der Folgezeit mit den alten Burgunderabzeichen „Goldenes Vlies“, „Briquet“ und „Ast- oder Andreaskreuz“, die die Habsburger von den Burgundern übernommen hatten.

(S. Abb. 2, 3, 4).



Abb. 2:
Grenzstein mit dem
Goldenen Vlies



Abb. 3:
Grenzstein
mit dem Briquet



Abb. 4: Grenzstein
mit dem Ast- oder
Andreaskreuz

Nachfolgend wird auf die Entstehung und Entwicklung der Burgunderabzeichen eingegangen.

Das Goldene Vlies (französisch: Toison d'or) (4)

Der Orden vom Goldenen Vlies ist am 30. Januar 1429 vom Herzog von Burgund, Philipp dem Guten, als Ritterorden gestiftet und wohl im Jahre 1430 offiziell eingeführt worden. Als Schöpfer der Kette des Ordens gilt der Goldschmied Jean Peutin aus Brügge. Dem Ritterorden durften satzungsgemäß nur 31 Mitglieder aus dem Fürsten- und Feudaladel angehören. Die Großmeisterwürde ging durch die Heirat Maximilians mit der Erbtochter Karls des Kühnen im Jahre 1477 an das Haus Habsburg. Großmeister des Ordens vom Goldenen Vlies wurde 1577 Philipp II. von Spanien (1556-1598), der auch über die spanischen Niederlande und somit über Limburg regierte. Er hatte die Befugnis, Mitglieder selbst zu ernennen und die bislang eingeschränkte Mitgliederzahl aufzuheben.

Nachdem der spanische Zweig der Habsburger erloschen war (Spanischer Erbfolgekrieg), nahmen sowohl Karl VI. von Österreich (1711-1740), als auch Philipp V. von Spanien (1700-1746) das Recht der Ordensverleihung für sich in Anspruch, was noch lange zwischen den Nachfolgern strittig war. So kam es, daß sowohl Österreich als auch Spanien den Orden weiter vergaben.

Auf vielen Bildern jener Zeit wurden die Herrscher mit dem Orden vom Goldenen Vlies dargestellt, wie der Holzschnitt von Albrecht Dürer mit dem Bildnis von Kaiser Maximilian zeigt (s. Abb. 5). Auch das berühmte Gemälde von Tizian zeigt Kaiser Karl V. mit dem Orden vom Goldenen Vlies.

Der Orden vom Goldenen Vlies besteht im wesentlichen aus drei Elementen:

1. Dem Goldenen Vlies selbst, das in Anlehnung an die griechische Sage (6) aus einem goldenen Widderfell besteht. Bei den Burgundern soll das Widderfell ein Hinweis auf Flanderns Tuchfabrikation gewesen sein.

2. Dem Feuerstahl (7), von dem nach beiden Seiten mehrere Strahlen und Funken ausgehen.

3. Dem Briquet, eine an einen Flint- oder Feuerstein erinnernde Darstellung (s. nächster Abschnitt).

Auf einem Grenzstein der Burgunderlinie sind die drei Elemente übereinander dargestellt (s. Abb. 2).

Der Orden vom Goldenen Vlies wurde früher häufig an einer



Abb. 5: Der Holzschnitt von Albrecht Dürer (1519) zeigt Kaiser Maximilian mit dem Orden vom Goldenen Vlies (5).

Kette von symbolisch dargestellten Briquets und funken-sprühenden Feuerstählen getragen, die einander abwechselten (s. Abb. 5).

Am alten Pannhaus in Mecheln an der Göhl (NL) und an der Obersten Mühle in Höfke an der Göhl (NL) ist das Goldene Vlies noch zu sehen.

Die Kette des Ordens umrahmt jeweils das Allianzwappen Plettenberg/Westerholt-Lembeck (8) (S. Abb.6).

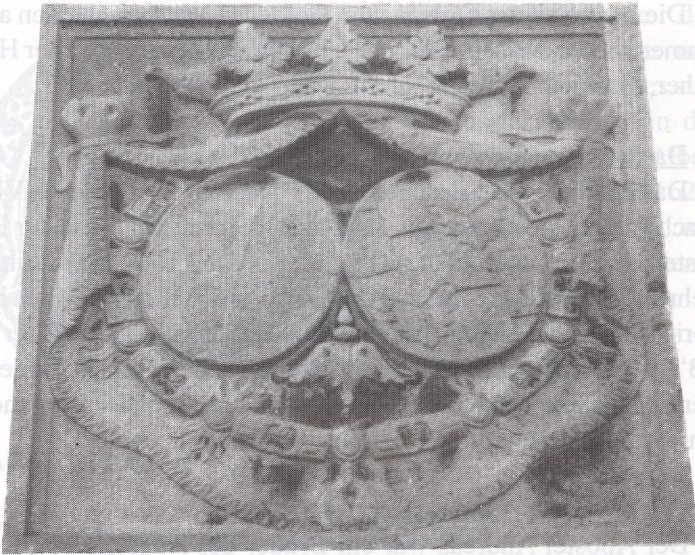


Abb. 6: Das Allianzwappen Plettenberg/Westerholt-Lembeck an der Obersten Mühle in Mecheln-Höfke. Das Wappen ist von der Kette des Goldenen Vlieses umrahmt.

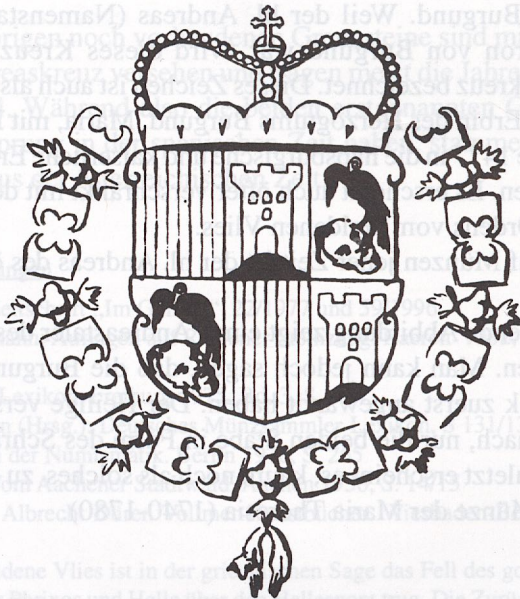


Abb. 7: Die Träger des Ordens vom Goldenen Vlies schmückten häufig ihre Wappen mit der Ordenskette, wie das Wappen des Fürsten Johann Adolf I. von Schwarzenberg zeigt (8a).

Die Insignien des Ordens vom Goldenen Vlies erscheinen auch immer wieder auf Münzen, z. B. auf den Kronen männlicher Herrscher, also nicht auf den Talern der Maria Theresia.

Das Briquet (9)

Das Briquet ist ein Bestandteil des Ordens vom Goldenen Vlies. Nach Liese setzt es sich aus eigenartig geformten Flint- oder Feuersteinen zusammen, deren Oberteil in eine Art „B“ bzw. umgekehrtes „B“ ausläuft. Da man dieses „B“ auch für eine Krone hält, spricht man von einem Briquet couronné. Immer zwei dieser mit „B“ geschmückten Briquets sind einander zugekehrt und bilden in der Ordenskette eine Einheit. Auf dem Grenzstein der Burgunderlinie ist nur ein einteiliges Briquet dargestellt (s. Abb. 3).

Das Ast- oder Andreaskreuz (10)

Der Apostel Andreas war ein Bruder des Apostels Petrus. Er wurde nach der Legende an einem schrägen Kreuz gekreuzigt. Deshalb nennt man ein Schrägkreuz in Gestalt des Buchstabens X auch Andreaskreuz. Das Andreaskreuz, aus zwei Knorrenästen gebildet, daher auch „Astkreuz“ genannt, war ein Emblem der Herzöge von Burgund. Weil der hl. Andreas (Namenstag 30.11.) Schutzpatron von Burgund war, wird dieses Kreuz auch als Burgunderkreuz bezeichnet. Dieses Zeichen ist auch als Folge der Heirat der Erbin des Herzogtums Burgund, Maria, mit Maximilian im Jahre 1477 in die habsburgische und kaiserliche Emblematisierung eingegangen. Es erscheint auch öfter verschränkt mit dem Feuerstahl des Ordens vom Goldenen Vlies.

Auch auf Münzen jener Zeit ist der hl. Andreas des öfteren zu sehen.

Die folgende Abbildung zeigt einen Andreastaler des Bischofs von Minden. Man kann jedoch sagen, daß die Burgunder diese Emblematisierung zuerst angewandt haben. Der Heilige verschwindet nach und nach, nur die beiden Stäbe in Form des Schrägkreuzes bleiben. Zuletzt erscheint es, kaum noch als solches zu erkennen, auf einer Münze der Maria Theresia (1740-1780).



Die Embleme des Burgunderkreuzes und des Goldenen Vlieses sind besonders häufig in der Regierungszeit von Albert und Isabella (1598-1621) angewendet worden, wie auch Zollzettel aus jener Zeit beweisen.

Abb. 8: Andreastaler von 1624 (11)

Zeitpunkt der Entstehung der Grenzsteine

Zum Zeitpunkt der Entstehung der Grenzsteine ist zu sagen, daß der eine noch existierende Stein mit dem Orden vom Goldenen Vlies die Jahreszahl 1615 trägt. Auch der einzige noch vorhandene Stein mit dem Briquet scheint aus dem Jahre 1615 zu stammen.

Alle übrigen noch vorhandenen Grenzsteine sind mit dem Ast- oder Andreaskreuz versehen und tragen meist die Jahreszahl 1723 oder 1724. Während also die beiden erstgenannten Grenzsteine ihren Ursprung in der spanischen Zeit haben, stammen die übrigen erst aus der österreichischen Zeit.

Anmerkungen

1. Vergl. Zeitschrift „Im Göhlthal“ 22/1977 und 59/1996
2. Kohnemann: Auflagen auf Raerener Steinzeug. Raeren 1982, S. 152
3. Lingen-Lexikon. Freiburg 1975. Bd. 3, S. 42
4. Rittmann (Hrsg.): Deutsches Münzsammler-Lexikon, S 131/132
Lexikon der Numismatik. Berlin 1976, S. 265
Liese: Vom Aachener Stadtwald. Aachen 1930, S. 14/15
5. Stange: Albrecht Dürer. Vollmer-Kunstabücher. Wiesbaden-Berlin. o. J., S. 28
6. Das Goldene Vlies ist in der griechischen Sage das Fell des goldenen Wid-
ders, der Phrixos und Helle über den Hellespont trug. Die Zurückholung des
Goldenen Vlieses aus Kolchis war die Aufgabe der Argonauten (Lingen-
Lexikon. Bd. 7, S.316).

7. Feuerstahl ist in der Heraldik eine dem Werkzeug Feuerstahl (womit früher durch Schlagen von Eisen und Stein Feuer erzeugt wurde) ähnliche Figur, die häufig an Ordensketten Verwendung fand.
8. Der kurkölnische Premierminister Freiherr Adolf von Plettenberg kaufte 1722 die Reichsherrschaften Slenaken, Eys und Wittem und das Schloß Neubourg. Als Herr dieser Reichsherrschaften erlangte er 1724 die Standeserhöhung zum Reichsgrafen. Seinem Mäzenatentum verdanken Eys und Wittem die Kirchenbauten des berühmten westfälischen Baumeisters Johann Conrad Schlaun (Kottmann in AVZ v. 31.7.95). Die Reichsherrschaft Wittem reichte bis an die Grenze des Aachener Reiches, dort, wo heute noch die Gemeinde Wittem an Aachen grenzt. Ein Grenzstein mit einem „W“ steht heute noch an der deutsch-niederländischen Grenze hinter Orsbach bei Grenzstein 201 A.
- 8a. Wieland: Herrschaft und Schloß Schwarzenberg, Scheinfeld 1983, S. 8
9. Liese, a. a. O., S. 14
10. Rittmann, a. a. O., S. 19
- Liese, a. a. O., S. 15
11. Rittmann, a. a. O., S. 19

Fotos 2, 3, 4, 6 vom Verfasser

Am Schilfmoor

von Maria-Theresia Weinert

Wie hohe Speere schließt das Schilf
den Bannkreis um die Kolben,
die - wie aus zartem, braunem Samt -
mit Gold bestäubt, im Tümpel stehn.
Wer will durch diesen Wall der Lanzen
in jenen grünen Zauber gehen?
Die Mückenschwärme tanzen
im Dunst vom Moore, wie betäubt,
die Büschelgräser täuschen,
um die der frühe Nebel zieht ...
der Boden schwankt,
es gurgelt dumpf,
der rote Sonnenball erglüh
und zittert auf dem Sumpf.

„Excursion nach dem Altenberge“

Bericht über eine Grubenbefahrung aus dem Jahre 1847

von Dr. Nikolaus Schmitz

Bei der Suche nach alten Literaturstellen zur Montangeologie und -technik des „Altenberg“ stieß ich auf einen interessanten Text aus dem Jahre 1847. Im September jenes Jahres fand nämlich in Aachen die 25. Versammlung der „Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte“ statt. Im Rahmen des Tagungsprogramms der „Section für Geologie, Mineralogie und Geographie“ wurde u. a. am Donnerstag, dem 23. September 1847, eine Exkursion zum Altenberg veranstaltet. Der darüber angefertigte Bericht (1) wurde durch Rudolph von Carnall (Oberbergtrat in Bonn) und Dr. H. Bleibtreu aus Bonn verfaßt. Er ist vor allem deswegen lesenswert, weil er einerseits eine zeitgenössische Darstellung damaliger Verhältnisse liefert und andererseits - für den heutigen Leser wohl recht gefühlvoll - die traditionelle bergmännische Gastfreundlichkeit vor nunmehr 150 Jahren beschreibt.

Ich habe mich dabei an eigene Erlebnisse aus meiner Studentenzeit und meinen frühen Berufsjahren erinnert, sei es auf Befahrungen kleiner Gruben im deutschen oder sonstigen mitteleuropäischen Metallerzbergbau der 60er und 70er Jahre, sei es auf Besuchen und Einladungen bei großen Bergbaugesellschaften des südlichen Afrika oder des Mittleren Ostens. Häufig genug wurde der Aufenthalt einer Besuchergruppe - vor allem auf abgelegenen Bergwerksanlagen im Busch oder in der Wüste - zu einem ausgelassenen Familienfest für das gesamte Gruben-Management.

Ganz so weit ging man 1847 am Altenberg nicht, doch lesen wir selbst in der damals üblichen Schreib- und Ausdrucksweise ...

„Die Sitzung (2) wurde schon um 11 Uhr geschlossen, worauf die Mitglieder der Section mit den übrigen Theilnehmern an der

Excursion nach dem Altenberge

zu gemeinsamer Fahrt zusammen traten.

Das große Galmeilager vom Altenberg (vieille montagne) liegt zwei Stunden von Aachen, auf dem kleinen, zwischen Preußen und Belgien ungetheilten Landesgebiete, welches gewöhnlich das neutrale Gebiet genannt wird. Die naturforschenden Freunde fuhrten in einer bedeutenden Anzahl Wagen dahin. Bei der Ankunft an dem Werke erschollen Böllerschüsse so zahlreich hinter einander, als wollten sie nicht endigen. Der Director des Werkes, Herr Saint Paul de Sincay (3), empfing und führte die Gäste zunächst zu dem großartigen Tagebaue, einer ungeheuren offenen Aushöhlung unter der ehemaligen Oberfläche, entstanden durch die Gewinnung des Galmeis, welche hier seit einer Reihe von Jahrhunderten geführt und noch immer sehr lebhaft fortgesetzt wird. Im Inneren dieser Aushöhlung oder großen Pinge hielt der lange Zug der Naturforscher in der Begehung still. Herr Oberberggrath von Carnall (4) nahm das Wort und hielt einen höchst belehrenden Vortrag über die räumlichen Verhältnisse, die Art der Einlagerung und die technischen Beziehungen der Lagerstätte, aus welchem sich ergab, daß dieselbe noch sehr große und mächtige Reichthümer von Galmei in sich schließt. Herr Geheime Berggrath Nöggerath reihte daran einige Bemerkungen über die Entstehung dieser Lagerstätte; er behauptete ihren neptunischen Ursprung (5) und bezog sich dabei auf einen anderen umständlichen Vortrag (6), den er zu Aachen in der Sectionssitzung über denselben Gegenstand gehalten hatte. Hierauf wurde nun die nähere Besichtigung der mauerartig sich erhebenden Wände von reinem Galmei und die Bearbeitung derselben vorgenommen. Wie die Gesellschaft endlich aus der Tiefe der Pinge herausgetreten war, erfolgte auf ein gegebenes Signal die Abbrennung einer großen Anzahl zum Sprengen im Galmei gebohrter Löcher. Der Effekt dieser nicht auf einmal, sondern in kurzen Intervallen nach einander erfolgenden Sprengschüsse (7), verbunden mit dem Auffliegen der dadurch gelösten Galmeimassen in der Pulverdampf Wolke war imposant; die dumpfen Töne erschallten fremdartig aus dem Grunde der tiefen Pinge. Noch wurde die Besichtigung der Massen, welche die Galmeilagerstätte begränzen (8), vorgenommen, die Vorräthe des bereits gewonnenen reichen Zinkerzes untersucht, die Hüttenanlagen (9) nach der ganzen Reihenfolge der Vorrichtungen und Manipulationen zur Darstellung des Zinkmetalls in Augenschein genommen. Darauf lud der Director des riesigen Werkes, Herr Saint

Paul de Sincay, die Gäste zum Mahle ein. In einem geschmackvoll und reich decorirten Zelte, welches zu diesem Zweck errichtet war standen drei Reihen Tische; die mittlere derselben war mit herrlichen Stufen (10) alles Vorkommens am Altenberg bedeckt und zu Geschenken an die Gesellschaft bestimmt; die beiden seitlichen Tafelreihen waren auf das Geschmackvollste geziert und reichlich mit kostbaren Speisen besetzt, die besten Weinsorten flossen in Fülle (sic!). Ein aufgestelltes Musikchor erhöhte noch die Freude des Mahles ... Herr Geheime Bergrath *Nöggerath* brachte der Gesellschaft des Altenberges und deren Directoren in der gewohnten launigen und geistreichen Weise einen Toast, worin die Anwesenden freudig einstimmten. Herr Director *de Sincay* brachte dann den deutschen Naturforschern in den wärmsten und begeistertsten Ausdrücken ein „Hoch“ aus und Herr Professor *Wiebel* ließ die rheinischen freundlichen Berggeister, den Geheimen Bergrath *Nöggerath* und Oberbergrath *von Carnall* hoch leben. Diesen Toasten reihten sich noch viele andere an und die freudigste Stimmung herrschte überall. Erst gegen Abend nahm die Gesellschaft Abschied von den freundlichen Bewirthern und Alle stimmten darin überein, daß dieser Tag einer der lehrreichsten und schönsten gewesen sei, welche sie je bei einer Versammlung der Naturforscher verlebt hätten. Bei der Abfahrt nach Aachen ertönte abermals ein Lebehoch der Gesellschaft *de la grande calamine*, und es hallten die Schläge einer Batterie weit in die Berge.“ —

Ebenfalls aus dem Jahr 1847, nämlich vom 26. Mai, datiert ein Grubenriß des „Altenberg“ im Maßstab 1:1000 („Plan Superficiel de l'exploitation de Moresnet“). Dieser Plan befindet sich im Privatarhiv von Herrn Firmin Pauquet, Kelmis, der mir freundlicherweise Einblick und Benutzung gestattete. Es bietet sich also an, zugleich mit dem obigen zeitgenössischen Exkursionsbericht den bergbaulichen Zustand am „Altenberg“ zu erläutern und den genannten Plan hier vorzustellen. Er stammt aus der Hand von Adolphe van SCHERPENZEEL-THIM, der 1846 als 22jähriger Absolvent der Universität Lüttich zum Direktor des Moresneter Betriebs bestellt wurde. Er war der erste vollausgebildete Berg-

ingenieur am „Altenberg“ und sorgte für eine rasche Modernisierung der örtlichen Montanbetriebe. Der von ihm erstellte Plan - am „Altenberg“ zeichnen anfanglich die Grubendirektoren ihre Pläne noch eigenhändig - gehört mit zu den ganz frühen zeichnerischen Darstellungen, in denen auf lokale geologische Gegebenheiten Bezug genommen wird. Aus dem gleichen Jahr stammen übrigens zeichnerische Darstellungen der geologischen Verhältnisse am „Altenberg“ von Rudolph von CARNALL, die aber leider bisher nicht aufzufinden waren (SCHMITZ 1995).

„Direktor Thim“, wie er später immer genannt wurde, übernahm den „Altenberg“ zu einem schwierigen Zeitpunkt. Es stand nämlich mit der weitgehenden Erschöpfung des Nordlagers u. a. die Frage an, wie man die restlichen Vorräte dieses Lagerstätten-teils hereingewinnen sollte, im Tagebau oder im Untertagebetrieb. Van Scherpenzeel-Thim schlug 1846 vor, wegen der inzwischen erreichten Tieflage der untersten Abbausohle von dort eine 4,5 m breite Rampe hinauf bis zum nordöstlichen Tagebaurand anzulegen und dort eine dampfmaschinenbetriebene gleisgebundene Förderanlage einzurichten. Eine andere Variante schlug von Carnall vor; er favorisierte eine Schachtanlage, damit also einen Untertagebetrieb zur Gewinnung der Restvorräte, wobei er allerdings die Rampenlösung Thims nicht in Frage stellte. Im November 1846 begann man mit dem Bau der Rampe (35 m lang und 60° Neigung), die erst 1848 fertiggestellt werden konnte (PAUQUET, SCHMITZ 1997). Diese Förderrampe ist auf der Maugendre-Lithographie „Moresnet (territoire neutre), Gîte Nord & plan incliné“ abgebildet. Der genannte Plan Thims aus dem Jahre 1847 zeigt keine Hinweise auf die im Bau befindliche Förderrampe auf der SE-Flanke des Tagebaus; er gibt also offensichtlich die Verhältnisse vor Baubeginn wieder.

Diese stellen sich folgendermaßen dar:

Der Tagebau verläuft NE-SW, also im geologischen Streichen; seine größte Tiefe beträgt ca. 30 m, seine streichende Länge etwa 450 m und die größte Breite rund 130 m. Der größte Teil seiner Erstreckung entfällt auf das weitgehend abgebaute Nordlager, an dessen SW-Ende im „Dolomit-Keil“ der historische und noch immer in Betrieb befindliche Pumpenschacht steht. Außer diesem sind 9 weitere Schächte eingetragen; diese sind von NE nach SW

- ein unbenannter Schacht vermutlich noch aus österreichischer Zeit. Es handelt sich höchstwahrscheinlich um den im äußersten NE gelegenen Schacht auf dem MENNICKEN-Plan von 1773. Dessen Sohle lag seinerzeit etwa 60 m unterhalb des Tagebau- randes auf dem Niveau der im Liegenden des Nordlagers aufgefah- renen Strecke, die zur Entwässerung des Tagebau-Untergrundes mit leichtem Gefälle zum Pumpenschacht hin angelegt war. In diesem NE-Bereich des Tagebaus ist das Nordlager schon seit lan- gem abgebaut.

- ein an der tiefsten Stelle des Tagebaus gelegener Schacht („al- ter Grundschant“ nach PAUQUET, unveröffentlichtes Manuskript 1997)

- ein Wetterschacht („Bure d’Airage“)

- der genannte Pumpenschacht („Bure des pompes“) im „Dolomit- Keil“

- ein Schacht „St. Paul“, nach dem damaligen Generaldirektor benannt; übrigens der erste Schacht, der nicht mehr mit Zahlen oder Buchstaben gekennzeichnet wurde

- 4 Schächte im Südlager (A, D, E, unbenannt)

- ein neuer Schacht („Nouveau Bure“) außerhalb des Südlagers, halbwegs zwischen diesem und der Zinkhütte an der heutigen Lütticher Straße; es dürfte sich um den künftigen „Mosselman- Schacht“ handeln

Weitere erwähnenswerte Montananlagen auf dem Plan sind das historische Wasserrad zum Pumpenantrieb, eine unmittelbar da- neben gelegene Schmiede und schließlich der Zinkhütten-Komp- lex. Auch der Dienstsitz des Grubendirektors, Teil des heutigen „Park-Cafés“, ist eingetragen. Dieses Gebäude wurde ja als Er- satz für das abgerissene „Königliche Haus“ aus habsburgischer Zeit einige Jahre zuvor errichtet.

Das Interessanteste am Thim-Plan sind jedoch die geologischen Eintragungen. Man hatte zwischen dem Wetterschacht und dem Grundschant in einer gleichbleibenden Teufe von etwa 8 m unter der Tagesöffnung des Grundschantes ein System von Untersuchungsstrecken aufgefahren mit dem Ziel, die seitliche Grenze des Nordlagers unterhalb der tiefsten Tagebau-Sohle, d. h. die Grenze zwischen Galmei und Nebengestein zu erkunden. Die handschriftlich auf dem Plan skizzierten Profile geben für den Grundschant eine Teufe von ca. 8 m an und für die beiden erheb-

lich höher gelegenen Schächte dementsprechend ca. 42 m (Pumpenschacht) und ca. 32 m (Wetterschacht) Teufe an, so daß alle 3 Schächte das gleiche Untertage-Niveau erschlossen. Ebenfalls dem Zweck einer geologischen Erkundung und Vorratsermittlung dienten 5 auf den verschiedenen Abbaustufen („Strossen“) der Tagebauflanken angesetzte Stollen.

Insgesamt war auf diese Weise die seitliche Grenze zum Dolomit-Nebengestein ab einer Teufe von ca. 8 m unterhalb der tiefsten Tagebausohle bis hinauf in die Flanken des Tagebaus zu lokalisieren. Durch diese Untersuchungsarbeiten im Nordlager wurden offenbar noch so große Galmeivorräte dort nachgewiesen, daß die Entscheidung zur Anlage der Förderrampe zu vertreten war, deren Bau dann auch im November 1846 begonnen wurde. Interessant ist, daß die im Bau befindliche und für damalige Verhältnisse außergewöhnliche Anlage im Bericht der „Naturforscher und Ärzte“ 1847 nicht erwähnt wird.

Anmerkungen

- 1) „Excursion nach dem Altenberge“, Amtlicher Bericht über die 25. Versammlung der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte in Aachen im September 1847, 258-259, Aachen, 1849
- 2) Gemeint ist die Sitzung der „Section für Geologie, Mineralogie und Geographie“ vom 23. September 1847 während des o. g. Kongresses in Aachen.
- 3) Louis Alexandre Calley ST. PAUL DE SINÇAY (1815-1890) war zur damaligen Zeit Direktor des belgischen Teils der „Vieille Montagne“; Betriebsdirektor in Kelmis war 1847 Adolphe VAN SCHERPENZEEL-THIM. Daß St. Paul de Sinçay die Führung der Besucher persönlich übernahm, spricht für die besondere Wertschätzung, die man offenbar dieser Besuchergruppe seitens der VM entgegenbrachte.
- 4) Rudolph Arwid Wilhelm von CARNALL (1804-1884), zuletzt Berghauptmann in Breslau, hielt auf dem o. g. Kongress einen ausführlichen Vortrag über die „Lagerstätte und das spezielle Vorkommen des Galmeis am Altenberge“. Leider existiert darüber nur eine Protokoll-Mitteilung (S. 226-227 des o. g. amtlichen Berichtes). Von Carnall war eine treibende Kraft in der Entwicklung des Bergbaus im damaligen Preußen bzw. Deutschen Reich. Von 1844 bis 1847 war er am Oberbergamt Bonn tätig, von 1848, dem Jahr seiner Versetzung als Geheimer Bergrat ins Berliner Finanzministerium, bis 1852 war er Mitglied des Verwaltungsrats der „Vieille Montagne“. Nach ihm wurde 1856 durch Heinrich Rose (1795-1864), Professor der Chemie in Berlin, das Salzmineral $\text{KMgCl}_3 \cdot 6\text{H}_2\text{O}$ Carnallit benannt.

- 5) Das bezieht sich auf die damalige Lehrmeinung der „Neptunisten“ (nach dem römischen Wassergott Neptun), wonach sämtliche Gesteine der Erdkruste durch Ablagerung im Meerwasser entstanden seien. Daneben stand die Meinung der „Plutonisten“ (nach dem römischen Gott der Unterwelt), daß die wesentlichen geologischen Gestaltungskräfte aus dem „Zentralfeuer“ des Erdinnern ableitbar seien.
- 6) Der NÖGGERATH-Vortrag über die Entstehung der Galmei-Lagerstätte des Altenbergs ist leider ebenfalls nicht im Wortlaut oder einem ausführlichen Protokoll, sondern nur in Form einer kurzen Notiz (S. 245 des o. g. amtlichen Berichtes) überliefert.
- 7) Die hier beobachtete Technik des genau geplanten Nacheinanderzündens der einzelnen Bohrlochladungen („Intervallschießen“) ermöglicht einen sehr effektiven Abschlag des Haufwerks (Gestein oder Erz). Geschossen wurde noch mit Schwarzpulver. Erst später wurde im Altenberger Revier Nitroglycerin eingeführt, welches in der Folgezeit durch das etwas sicherere Dynamit abgelöst wurde.
- 8) Gemeint ist damit das Nebengestein (unterkarbonischer „Kohlenkalk“ und tonig-schiefrige Gesteine des Famenne-Oberdevon) des Galmeistocks.
- 9) 1847 stand der Altenberg kurz vor dem Kulminationspunkt seiner Bergwerksproduktion; die 1837 in Betrieb genommene Zinkhütte arbeitete nach „Lütticher Manier“, d. h. nach dem von DONY seinerzeit entwickelten industrietauglichen Zinkverhüttungsverfahren, dem sogenannten „belgischen Reduktionsverfahren“. Mit der weitgehenden Umstellung der Bergwerksförderung in der Altenberger Konzession auf das primäre Sulfiderz, die Schalenblende, in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts war die bestehende Hütte nicht mehr zu betreiben, da die entsprechenden Anlagen zur vorherigen Sulfiderz-Abrüstung fehlten. Die Hütte wurde 1885 stillgelegt und später abgerissen.
- 10) Schalenblende dürfte noch nicht dabei gewesen sein, da der Altenberg ausschließlich Galmei geliefert hat und die späteren sulfiderzfördernden Gruben in der Konzession noch lange nicht in Produktion waren. Trotzdem hat es sich sicherlich um eine sehenswerte und mineralogisch wertvolle Kollektion gehandelt, da der Altenberg bekannt war für gutentwickelte Kristalle von z. B. Hemimorphit (Kieselzinkerz) $\text{Zn}_4[\text{Si}_2\text{O}_7(\text{OH})_2] \cdot \text{H}_2\text{O}$ und auch für Willemit (Zn_2SiO_4). Letzteres Mineral wurde übrigens durch einen an der Lütticher Universität lehrenden Mineralogen, Prof. LEVY, entdeckt und 1829 nach Willem I., König der Niederlande (1815-1840), benannt. Das Original-Material stammte aus dem „Altenberg“ selber.

"Zeit-Vertreib bey den Wassern zu Achen"

oder

Wie der Freiherr von Pöllnitz vor 260 Jahren den Altenberg sah

von Alfred Bertha

Der Name des Memoirenschriftstellers Karl Ludwig Freiherr von Pöllnitz findet sich heute nur noch in wenigen Nachschlagewerken. Dennoch hat dieser 1692 in Issomin im Erzstift Köln als zweiter Sohn des kurbrandenburgischen Staatsministers und Generalmajors Gerhard Bernhard von Pöllnitz geborene Weltmann zu seiner Zeit Ruhm und Ansehen genossen. Er durchreiste den größten Teil Europas und fand wegen seiner lebenswürdigen Eigenschaften zu fast allen Höfen Zutritt. Nach Kriegsdiensten in Österreich, im Kirchenstaat und in Spanien fand er schließlich eine feste Anstellung als Vorleser König Friedrichs d. Großen, der ihn später auch zum Theaterdirektor ernannte.

Die zahlreichen Memoiren des Freiherrn von Pöllnitz zeichnen sich durch feine Beobachtungsgabe und Witz aus. Am berühmtesten wurde er als angeblicher Verfasser des Werks "La Saxe galante" (1737), das die Liebschaften Augusts II. von Sachsen enthält, ihm jedoch nicht von allen zugeschrieben wird.

Der Freiherr von Pöllnitz schrieb alle seine Memoiren und Hofgeschichten in französischer Sprache, so auch die "Amusements des Eaux d'Aix la Chapelle", denen schon die "Amusements des Eaux de Spa" vorausgegangen waren. In deutscher Übersetzung erschien das Werk 1737 bei Johann Andreas Rüdiger in Berlin.

Einen Aufenthalt in Aachen nutzten der Freiherr und seine Begleitung zu einem Abstecher nach Kelmis bzw. Altenberg. "Es wurden mancherley Ursachen vor (= für) und wider diese Reise angeführet", schreibt von Pöllnitz: die Beschwerlichkeit des Weges, der Geruch und die Dünste aus den Bergwerken, die Teilchen, welche davon aufsteigen, und "viel andere Zweifel von gleicher Wichtigkeit, davon der geringste zum wenigsten mit ein Dutzend Kranckheiten drohete".

AMUSEMENS
DES EAUX
d'AIX la CHAPELLE,

Oder

Zeit=Vertreib

ben den Bässern

zu

Nachen,

Aus dem Französischen des Verfassers derv

AMUSEMENS DES
EAUX DE SPA

ins Deutsche übersehet

und

Mit schönen Kupffern gezieret.

BERLIN,

Zufinden bey Johann Andreas Rüdiger, 1737.

Der Bürgermeister hatte sich bereit erklärt, als Führer zu dienen, den Damen aber empfohlen, ihre eigenen Wagen zurückzulassen und sich der Kutschen und Pferde des Landes zu bedienen, weil der Weg rauh und übel sei. Die Wagen, die man in diesen Gegenden gebrauche, seien zwar unbequem, fielen aber nicht leicht um, schreibt von Pöllnitz, und die an solche Wege gewöhnten Pferde vermieden die üblen Tritte von sich selbst. Wörtlich fährt er fort:

"Die Damen folgten seinem Rathe, und waren kaum aus der Stadt, so spürte(n) sie den Nutzen davon. Man muß über Berge und unangenehme Wege ziehen, deren Beschwerlichkeit einen Theil unserer Ergötzlichkeiten ausmachte. Man führte uns Anfangs zu der Grube, daraus der Gallmey - Stein genommen wird. Diese Grube ist nicht gar zu weit von Achen, und der Ort, wo man solche antrifft, gleicht einer Wüsteney gar sehr: es ist eine dürre Gegend, von trockenem Erdreiche, und das Graß ist so wohl durch die Schärffe derer Mineralien, als durch die Berg-artigen Dünste, welche ausdampffen, fast geborsten. Um die Gegend besagter Grube sind nur etliche schlechte Hütten, die denen unglückseeligen, so diesen Metallischen Stein aus dem innersten der Erde langen, des Nachts zum Auffenthalte dienen.

Die Haupt - Grube ist wie ein tieffer Schacht, und gleicht denen, daraus man in denen Feldern in Franckreich, sonderlich in denen Landschaften Brie, Champagne und Picardie die Dünge - Erde zieht. Die Berg - Knappen steigen mittelst eines Seils hinunter, und theilen sich in unterschiedliche von ihnen nach Art derer Stein - Brüche gegrabene Wege aus, davon sie den Gallmey - Stein loßbreissen, welchen sie in Körbe, die man hernach in die Höhe zieht, werffen.

Die Arbeiter in der Grube legten uns die Hebe - Kunst, Zubereitung und den Gebrauch dieses Steins aus. Wir suchten etliche Stücke darunter vor (= für) uns aus, die wir aus Neugierigkeit mit nahmen. Es ist eine Sorte gegrabene, oder Pech - artige Erde, die nicht gar zu harte, und etwas von der Eigenschafft des Marsitt enthält. Es sind viel Kupfer - Theilgen darinnen, welche man bißweilen an der Sonne glänzen siehet, wenn jene nicht lange zuvor zerbrochen worden. Es ist gewiß, daß viel von dergleichem Metalle darinnen befindlich, oder daß ihm selbige wenigstens sehr gleich kommt; denn es wird dadurch mercklich vermehret, wenn

man es bey dem Schmelzen damit vermischet⁽¹⁾. Gedachter Stein ist denen Kupfer - Hütten sehr nützlich, und kann nicht eher als nach etlichen Zubereitungen gebraucht werden: man muß ihn waschen, damit ihn das Wasser reinige, und die Erden - Theilgen, welche noch daran hängen, davon absondere; und nachdem solcher recht rein und wohl getrocknet worden, läßt man ihn fast wie den Kalkstein zu Asche brennen, alsdenn kan(n) er in denen Gieß - Hütten dienlich seyn.

Der Bürgermeister sagte uns, daß ermeldeter Stein dergestalt mit Schwefel angefüllet wäre, daß wenn man ihn brennte, ein starker schwefelichter Vitriolischer Dampf heraus gieng, der denen, die solchen an sich zögen, nicht zur Gesundheit diene, weil unterschiedliche Chymisten in denen Gedancken stünden, daß der Gallmey Quecksilber enthalte; ja einige unter ihnen betrachteten selbigen als ein halb Mercurialisch Metall, weil es sich damit vereinigt; er hat auch ätzende Eigenschafften und wird in der Artzney - Kunst gebraucht. Alle Gegenden um Achen sind davon voll, und man findet dessen bey Ellendorff; die ansehnlichste Grube aber ist an der Seite des Dorffs Walhorn, welche einen großen Überfluß hervorbringet, von da man ihn nach Stalberg (=Stolberg) schafft, so nicht gar zu weit davon liegt. Dem sey wie ihm wolle, die Mühe, Gefahr und Beschwährlichkeit, welche diejenigen, so man in diesen Gruben gebraucht, ausstehen müssen, erregete bey uns so viel Mitleiden, daß wir uns nicht enthalten konnten, unsere Betrachtungen über ihren harten Zustand, welchen des Lebens Nottdurfft bey denen Unglückseeligen, so von Armuth dazu verurtheilet worden, allein zu lindern vermögend ist, anzustellen. Wir gaben ihnen etliche kleine Geschenke, und der Bürgermeister veranlaßte uns den Weg nach Stalberg zu nehmen, welches eine kleine Stadt zwey Meilen von Achen und wegen ihrer Kupfer - Hütten berühmt ist."

(1) Durch Zusatz von Zinkerz (Galmei) zum Kupfer gewann man bekanntlich Messing, das zu Pöllnitz' Zeiten noch als eine Abart von Kupfer betrachtet wurde ("Gelbkupfer", Gelbguß, cuivre jaune, yellow brass, im Gegensatz zum "Rotkupfer", das ohne Fremdzusätze gewonnen wurde.

KELMIS - LA CALAMINE

Ein Geschäftszentrum im Göhlthal

von Firmin Pauquet

Der Ortsname bezeugt schon, daß die Entstehung des Ortes eng mit dem Abbau seiner reichhaltigen Galmeierzlagerstätte in Beziehung steht. Unter der Form ‚kelms‘ wird der Ort erstmals in einer Urkunde vom 19. März 1280 erwähnt. Erstaunlich, daß diese Form genau unserer heutigen plattdeutschen altlimburgischen Aussprache "Kel.m.s" mit zwei stummen "e" entspricht. "Keleme" ist die plattdeutsche Bezeichnung für Galmei, ein aus Zinkkarbonat und Zinksilikat bestehendes Erz. Wird der Ort nach dem Erz benannt, so ist die Lagerstätte bestimmt bekannt und wahrscheinlich auch im Abbau. Nach Prof. Dr. W. HAUBRICHS, Universität Saarland, Germanistik, den ich befragte, scheint folgende Rekonstruktion für die Entwicklung des Ortsnamens annehmbar. Ausgangsform wäre das romanische Toponym "*Cal(a)minis", d. h. "bei den Galmeisteinen". Dieser wird von den Germanen in der Form "*Kelminis" mit dem althochdeutschen Umlaut des "a" vor einer Silbe mit "i" übernommen. Da diese Umlautung im 8. Jahrhundert anzusetzen ist, muß der germanische Ortsnamen aus seinem romanischen Vorgänger spätestens im 8. Jh. übernommen worden sein. Das ist die Zeit, wo Karl der Große in Aachen residierte und die Pfalzkapelle, den Zentralteil des heutigen Domes, erbauen ließ. Die in der Aachener Pfalzstätte gegossenen Bronzefüße und -gitter des Oktogons enthalten aber kein bzw. kaum Zink (0,5% bei Gitter VIII; BRAUNFELS 1985).

Der "Kelmisberg" oder "Altenberg", die "vieille montagne des calmines du duché de Limbourg", ist die Wiege der weltbekannten A. G. "Vieille Montagne" und der belgischen Zinkindustrie. Im Jahre 1992 wurde diese Gesellschaft vollständig der "Union Minière" durch Beschluß der Hauptaktionärin beider Gesellschaften, der "Société Générale de Belgique", einverleibt.

Die älteste Erwähnung des Abbaus am Altenberg stammt aus dem Jahre 1344, in welchem die Stadt Aachen den Betrieb innehatte, mit Brabant-Limburg aber deswegen im Streit lag. Nach der Beschlagnahme der Grube i. J. 1439 durch Herzog Philipp den Guten von Valois-Burgund als Erben des Herzogtums Bra-

bant-Limburg, bildete das Bergwerk das "Kleinod" der limburgischen Domänenverwaltung bis zum Anschluß der habsburgischen Niederlande durch die französische Republik im Jahre 1794. Das Bergwerk lieferte den reinsten gebrannten Galmei zur Herstellung des sehr begehrten Messings, auch gelber Kupfer genannt.

Bei der Festlegung der Grenze zwischen Preußen und den Niederlanden (mit Belgien) im Jahre 1816 können die Kommissare der beiden Mächte sich nicht über die Zugehörigkeit des Gebietes um die Grube einigen. Die ehemalige Bürgermeisterei Moresnet mit dem Weiler Kelmis wird dreigeteilt: der westliche Teil bleibt belgisch (Moresnet in der heutigen Gemeinde Plombières), der östliche Teil und das Gebiet südlich der Lüttich-Aachener Landstraße werden preußisch und der mittlere, 344 ha große Teil mit dem Altenberg wird provisorisch unter die gemeinsame Verwaltung der beiden vertragschließenden Mächte gestellt. Dieser Teil bildet dann "das streitige Gebiet von Moresnet, genannt Neutral-Moresnet". Durch Artikel 32 des Versailler Friedensvertrages vom 28. Juni 1919 wird das Gebiet belgisch und bildet die Gemeinde La Calamine (ndl. Kalmis) im Kanton Aubel. Die Gemeinde Preußisch-Moresnet wird Belgien in Anwendung der Artikel 33 (Teil nördlich der Landstraße) und 34 (Teil südlich der Landstraße, mit dem gesamten Kanton Eupen) des Versailler Vertrages zugesprochen. Sie bildete von 1919 bis 1977 die Gemeinde Neu-Moresnet, die durch die Gemeindefusionen ab 1.1.1977 (wieder) mit Kelmis vereinigt wird. Vor der französischen Revolution hatte das Gebiet von Neu-Moresnet schon seit 1650 zur Herrschaft und Gemeinde Kelmis gehört und sogar den Kern dieser Herrschaft um die Rochuskapelle "en het dörp" gebildet.

Kurz nach dem Einmarsch der Franzosen im September 1794 war die Herrschaft und Gemeinde Kelmis mit Moresnet zu einer einzigen Bürgermeisterei vereinigt worden.

Beschreibung einer Rundfahrt bzw. eines Rundganges

(Zuerst eventuell mit dem Wagen).

Folgt man, von Westen kommend, der Nationalstraße Nr. 3 ab Herve, so entdeckt man kurz nach Henri-Chapelle (Kapell) das Panorama um Kelmis auf dem rechten Göhlufer am Westabhang des Aachener Waldes, auch Preuswald genannt. Letztere Bezeichnung bedeutet „Pfarr- bzw. Gemeindewald“ und ist abgeleitet aus dem französischen „paroisse“ (Pfarre) und erst in „pareuse“, dann in „preuse“ umgewandelt worden. Diese Bezeichnung erscheint im Artikel 49 des limburgischen Landrechts (romanische Fassung der Handschrift Franquin, vor 1600). In der germanischen Fassung steht „paroisse“ in der Handschrift Hannot (vor 1600), bzw. „parochie“ in der Handschrift Quoitbach (kurz nach 1600). Die „Preuse“ bildete ein Grenzgebiet am Waldkamm zwischen Aachener Reich und Herzogtum Limburg. In diesem Gebiet besaßen ursprünglich die Bewohner beider Territorien ausgedehnte Nutzungsrechte: Weiden der Schweine und Rinder, Bauholz, Brennholz. Die Aachener durften im Westen bis zur Göhl und zur Gemmenicher Soue ihre Nutzungsrechte ausüben; die Limburger aus den Urfarren „Geminiaum“ und „Harne“ (Walhorn) bis vor „Rospoort“ (Rostor) am Fuße der äußeren Aachener Stadtmauer. Wegen der dauernden Streitigkeiten wird der gemeinsame Forst 1611-1615 aufgeteilt: Die Reichsstadt Aachen behält den Waldteil östlich des Waldkammes, der seit 1430 als Landesgrenze gilt; der Landesherr, der Herzog von Limburg, erhält einen Streifen westlich der Grenze, den heutigen Staatswald „König“, und die limburgischen Anwohner den übrigen Wald im Westen.

Die große Siedlung Kelmis kommt besser zum Vorschein, sobald man sich der Wegegabelung nach Moeresnet und Bleyberg nähert. Diese Straße wurde 1849-1850 von der „Compagnie des Usines et Fonderies de Bleyberg“ (Bleyberger Hütten-gesellschaft) gebaut. Sie folgt der Trasse des alten Herzogenweges von der Hauptstadt und Festung Limburg zur herzoglichen Grab-legende in der Abtei Rolduc (Herzogenrath). Der alte Bauernhof „a je Krüts“ gegenüber der Wegegabelung wird so bezeichnet wegen eines alten gotischen Wegekreuzes aus dem Jahre 1597, das in seiner Bruchsteinfassade eingemauert ist. Von hier zieht auch ein alter Weg in südliche Richtung, der die Gemeindegrenze

Lontzen-Kelmis bildet. Wir wollen aber zuerst noch der Landstraße weiter folgen. Diese wurde 1750-1760 unter Kaiserin Maria - Theresia als Pflasterstraße, "Pavei", seitens der limburgischen Stände ausgebaut.



"A je Krüts" (Am Kreuz)

Bald erreichen wir einen stattlichen Bauernhof rechts der Straße, "e jen häets" genannt, was in der preußischen Katasteraufnahme 1830 mit "Hirtz" verdeutscht wurde. Der Sinn dieses Hof- oder Flurnamens konnte noch nicht geklärt werden. Mit der Familie Hirtz genannt Landskron, die in Kettenis begütert war, darf er wohl nicht in Verbindung gebracht werden, da diese Familie hier nicht begütert war.

Die große Anlage aus oberdevonischen Sandbruchsteinen (Famennestufe) wurde 1684 vom Ehepaar Lambert Franck und Catharina Weerts errichtet, wie der Keilstein am Karrentor der nach Westen orientierten Wirtschaftsgebäude bezeugt. Aus der weitverzweigten bodenständigen Familie Franck stammen mehrere königliche Aufsichtsbeamte (sog. Kontrolleure) am Altenberger Bergwerk im 17. Jh. sowie der Pariser Komponist César Franck, der 1822 in Lüttich geboren wurde. Alle Tür- und Fensterrahmen sind aus gehauenen unterkarbonischem Kalkstein/

Blaustein, (Dinantstufe) hergestellt. Im zweiten Stock und an der Hinterfront des imposanten dreigeschossigen vierachsigen Wohnhauses sind die Kreuzsprossenfenster im ursprünglichen Zustand entsprechend dem traditionellen maasländischen Stil des 17. Jhs. erhalten geblieben.



Der Hof Hirtz

Dagegen sind die Rahmen der vier Öffnungen der Hauptfassade an der Landstraße in den beiden unteren Geschossen entsprechend dem vorherrschenden Stil der zweiten Hälfte des 18. Jhs. umgeändert worden: stichbogig mit Keilstein nach dem Muster des französischen Louis XV-Stils. Anschließend ist nach Osten hin wahrscheinlich am Ende des 18. Jhs. ein weiteres Wohnhaus im gleichen Material erbaut worden. Dieser vierachsige Bau verbirgt die ehemalige Ostfassade des älteren Wohnhauses und zählt nur zwei Geschosse. Die einfachen rechteckigen Fensterrahmen entsprechen schon dem Empirestil. Der stark profilierte Türrahmen könnte aus dem älteren angrenzenden großen Haus stammen, seine Form entspricht eher dem maasländischen Stil. Die Anlage steht seit dem 27. Februar 1984 unter Denkmalschutz.

Der Weg östlich des Hofes führt zum kleinen Bauernhof "op en rotsche", d. h. auf dem Felsen (vom Französischen "rocher"). Die sichtbare Nordfassade wurde umgebaut, früher bestand sie aus

Fachwerk. Als Hauptfassade gilt die gegen Süden zu den Wiesen gerichtete. Sie ist auch in Sandbruchstein errichtet mit Fenster- und Türrahmen in gehauenen Kalkstein.

Bemerkenswert ist auch, daß der Bauernhof "e jen häets" nicht genau parallel zur Landstraße steht. Schaut man zum Tal hinunter, so entdeckt man rechts in den Wiesen eine längliche Vertiefung, die spitzwinklig zur Landstraße verläuft: die Trasse der alten Gracht, des Landweges aus der Zeit vor dem Bau der thesesianischen "Chaussée". Der große Bauernhof wurde 1684 am Rande dieses Landweges errichtet. Nach dem Bau der "Chaussée" war beim Bauernhof "e jen häets" Wegezoll zugunsten der Bauherren, der limburgischen Stände, zu entrichten. Der Ort hieß damals "Barrière Haute Folie". Die jetzige Landstraße bildete 1816-1920 die Landesgrenze Preußen-Belgien und mußte als Neutralstraße (route mitoyenne) von beiden Staaten gemeinsam unterhalten werden. Entlang der Landstraße verlief auf preußischer Seite eine Schmalspurbahn, die die Erzgrube Mützhagen (1898-1927) am Weißen Haus mit der Erzaufbereitung oder Wäsche der "Vieille Montagne" in Preußisch-Moresnet verband.

Etwas weiter bergab steht rechts der Landstraße mitten in der alten Gracht ein kleines Haus aus verputzten Bruchsteinen mit ziegelsteingerahmten Öffnungen, das als "nömerväedech" (niemals fertig) im Volksmund bezeichnet wird.

Noch weiter auf Kelmis zu, etwas abseits in den Wiesen zwischen zwei hohen Hecken, erkennt man die alte Gracht noch viel besser. Ihre Richtung zeigt, daß sie von der jetzigen Landstraße kurz nach dem kleinen umgebauten Bauernhof "a jene pool" überquert wurde. Dieser Bauernhof trägt seinen Namen wahrscheinlich vom gegenüberstehenden hölzernen Grenzpfahl 188 des neutralen Gebietes, der 1870 durch den heute noch stehenden Grenzstein Nr. 1 ersetzt wurde. Früher war der Eingang zum Bauernhof an der jetzigen Rückseite, wo der alte Landweg verlief. Dies bedeutet, daß der aus Bruchsteinen bestehende Bauernhof vor dem Bau der Landstraße (d. h. vor 1750) errichtet worden ist. Die Ziegelsteinrahmen der Öffnungen sowie Ziegelsteinreparaturen im Bruchsteinmauerwerk zeugen von einem späteren Umbau.

Schräg gegenüber steht das Haus Ahn mit Zementbewurf-Fassade, hinter welchem die alte Gracht bis zu ihrer Verfüllung vor

einigen Jahren tief ins Gelände eingeschnitten zur Göhlfurt hinunterlief. An der westlichen Seite der Gracht steht ein Fußfall aus Ziegelsteinen, der vor kurzem renoviert wurde. Wir fahren nun in Richtung Kreuzung bergauf zurück. Kurz hinter dem Fußfall liegt die Einfahrt zu der auf dem Gelände des abgerissenen Bauernhofes "i jen hof" angelegten Siedlung. Knapp danach, am Grenzstein I des ehemaligen neutralen Gebietes, bemerken wir die Zufahrt zum Hause auf der Anhöhe "op en hächter", das zur Gemeinde Bleyberg (Plombières) gehört. Noch etwas höher, abseits der Landstraße, liegt der Bauernhof "i jene jongeböisch". Vor einigen Jahren bestand hier noch ein schönes weiß angestrichenes Fachwerkhaus; an seiner Stelle stehen heute neue Stallungen. Zwischen Bauernhof und Landstraße zog früher eine weitere Gracht zur Göhlfurt hinunter, die noch gut im Gelände als Delle zu erkennen ist. Vor der Teilung von 1816 gehörten Hechter und Jongenbösch zur Kelmiser Sektion der französischen Bürgermeisterei Moresnet und vor 1794 zur Herrschaft und Gemeinde Kelmis. Die Grenze gegen Herrschaft und Gemeinde Moresnet bildete das nördlich hinter der Anhöhe fließende Iserentantenbächlein.

Wir fahren zurück bis zur Kreuzung und folgen links dem Weg nach Schmalgraf. Wir überqueren ein teilweise verrohrtes Bächlein, als "Grünstraßerbach" auf der topographischen Karte bezeichnet. Unsere Vorfahren nannten es "Eselbacherbäckskken" nach dem etwas weiter nach Westen liegenden Flurnamen Eselbach (früher Montzen, seit 1816 Lontzen). Bis 1794 bildete dieser Wasserlauf bis zur Einmündung in die Honn (auch Hornbach bzw. Lontzener Bach genannt) die Grenze der St. Remigius-Pfarre Moresnet im Norden und der St. Stephanus-Pfarre Montzen im Süden, die sich landzungenartig bis zur Göhl erstreckte.

Wir fahren auf dem anderen Ufer bergauf zum Standort der früheren Erzgrube Schmalgraf (ca. 1888-1932), einer der wichtigsten und berühmtesten der "Vieille Montagne", an der alten Flur "Drossent". Dieser Flurnamen weist auf einen Drossart (Amtmann) hin, der wahrscheinlich hier Eigentümer war. Aus diesem Betriebspunkt stammen die schönen nierenartigen Exemplare der bei Sammlern so beliebten Schalenblende, ein Zinksulfiderz (ZnS). Von der Werksanlage sind nur noch einige Fundamente der Maschinengebäude (Schacht I und II) und eine

kleine Halde aus dem beim Teufen der Schächte herausgeführten Schutt übriggeblieben. Auf der Halde hat sich, wie üblich in der Gegend, eine Galmeitrift sekundär ausgebreitet. Hier wachsen besonders das bekannte gelbe Galmeiveilchen neben dem weißen Galmeitäschel und dem grasartigen bläulichen Schafschwingel. Wo diese Pflanzengesellschaft primär anzutreffen ist, konnten die alten Bergleute vermuten, daß sich Erzlagerrstätten im Untergrund befanden. Die Grube Schmalgraf lieferte 774.839 Tonnen Haufwerk, ca. 12.107 T im Jahresdurchschnitt.

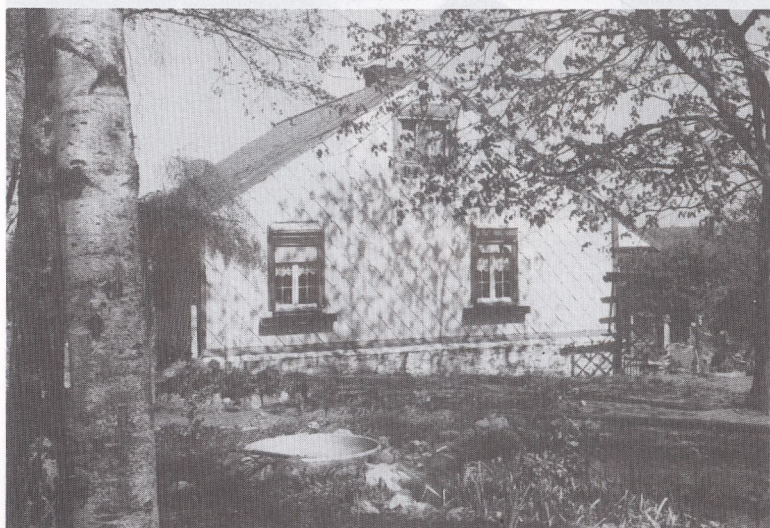


Bildstock bei der Siedlung Hof

Aus diesem Haufwerk wurden in der Aufbereitung 408.783 T Konzentrat, d. h. ca. 52,5 % gewonnen, darunter 22.821 T Galmei, 333.854 T Zinkblende, 21.188 T Bleiglanz und 29.300 T Eisenkies. Nach dem Altenberg oder Kelmisberg in Kelmis selbst war Schmalgraf die zweitwichtigste Grube des Nordostens der Provinz Lüttich bezüglich der Produktion. Die Lagerstätte wurde bis 290 m Teufe abgebaut. Wegen des Sturzes der Zink- und Bleipreise auf dem Weltmarkt und der sehr kostspieligen Wassereinhaltung mußte die Grube am 1. Mai 1932 aufgegeben werden. Direktor Timmerhans schätzte die noch vorhandene Erzreserve auf ca. 55.000 T Haufwerk oberhalb von 290 m.

Aus der Grube mußten 1907 schon ca. 15 m³ Wasser /Std. im Durchschnitt gepumpt werden; es gab sogar vorübergehend Wassereinbrüche von 1700 m³ /Std.

Auf der anderen Seite des Weges sehen wir einen langgestreckten und stark verschlammten Pfuhl; höchstwahrscheinlich ist es der Tagebau der Erzgrube Comborn (1471-1481). Wir fahren weiter bis zur Wegekreuzung "an der Sämel", wo rechts 1732 ein „Fußfall“ errichtet wurde. Der Montzener Pfarrer Birven mußte hier laut Notiz in seinen im Pfarrarchiv ruhenden Aufzeichnungen den Teufel vertreiben.



Frühere Steigerwohnung der Grube Schmalgraf

Der früher bei diesem Fußfall stehende Grenzstein Moresnet/Lontzen ist vor einigen Jahren verschwunden.

Gegenüber zieht eine Gracht, der eigentliche "Schmalgraf", zur Honn (auch Hornbachtal bzw. Lontzener Bach) hinunter. Da unten könnten wir "per pedes" das zubetonierte Mundloch des sogenannten Oskarstollens erreichen. Dieser 500 m lange Stollen entspricht der zweiten Sohle (-42m) der Grube Schmalgraf und diente sowohl als Förderstrecke, wie auch für die Entwässerung. Aus dem Stollen führte eine Schmalspurbahn dem Bachtal entlang zur Aufbereitung oder Erzwäsche. Der Name des Stollens



Bildstock auf Schmalgraf (Aufn. 1994)

erinnert an den Ingenieur Oskar Bilharz, der 1859-1884 zuerst Inspektor, dann Direktor der Agentur (Neutral-)Moresnet der "Vieille Montagne" und 1882-1884 auch Bürgermeister von Neutral-Moresnet war.

An der Kreuzung biegen wir nach links, um dem alten von Henri-Chapelle (Kapell) zur Göhlfurt in Kelmis und weiter nach Aachen ziehenden Landweg zu folgen. Irrtümlicherweise wird er auf Lontzener Gebiet als "Hertogenweg" bezeichnet. Auf der Lontzener Seite bemerken wir rechts der Kreuzung die Ruine des Bauernhofes "op en sämel", der noch vor einigen Jahren die typischen Kennzeichen der ländlichen Bauweise des 18. Jhs. im Herver Land aufwies. Leider hat der Antwerpener Eigentümer die Anlage verfallen lassen. Etwas weiter sehen wir rechts hinter Sträuchern ein eingeschossiges, mit grüngestrichenen Eternitplatten bedecktes Häuschen: Es ist die ehemalige Wohnung des Steigers auf Grube Schmalgraf. Weiter rechts kommt der Bauernhof Schmalgraf, ein langgestreckter, aus unterkarbonischen Kalkbruchsteinen (Dinantstufe) errichteter Bau, dessen umgebaute Hauptfassade zur Wiese gerichtet ist. Bevor der Weg steil zum Tal hinunterführt, erreichen wir noch den Weiler "Schnellenberg" auf dem Plateau. Er besteht aus drei ehemaligen Bauernhöfen, die ebenfalls teils aus Kalkbruchsteinen, teils aus Ziegelsteinen gebaut sind. Die östliche Fassade des ersten (links) weist noch Fachwerk mit Ziegelsteinfüllung auf. Am gegenüberstehenden Bauernhof erkennt man gut eine Erweiterung des Stalles. Im Inneren weist eine halbrunde Öffnung in der Zwischenwand des Stalles darauf hin, daß sich hier früher die Eingangstür befand. Der Rundbogen aus gehauenen Kalkstein trägt noch die Inschrift "1700 C. M." in einem Schild. Der Bauherr Claes Mommer oder Momboir "tot Snellenberg" schuldete dem Grundhof St. Adalbert zu Moresnet eine Erbrente zu Lasten seiner Güter. Dieser Grundhof war zuständig für Zinsgüter, die vorhin dem St. Adalbertstift zu Aachen gehört hatten. Diese stammten aus einer Schenkung von Streugut in der Gegend von Vaals, Gemmenich, Moresnet und Vijlen seitens König Heinrich III. an das Stift vom 13. Februar 1041 (!). Etwas weiter erreichen wir links den Eingang zum Feriendorf Country Club auf dem Felssporn zwischen Eselbacherbächlein und Hornbachtal gebaut. Von der Terrasse des Empfangszentrums haben wir eine gute Aussicht über Kelmis. Nun

fahren wir den Schnellenberg hinunter am Bauernhof "op pelseschof", einem langgestreckten Kalkbruchsteinbau, vorbei. Rechts, auf dem anderen Ufer des Hornbaches, dehnt sich der Eynenberger Wald am felsigen Abhang und auf dem unterkarbonischen Kalksteinplateau (Dinantstufe) aus. Dieser Wald nimmt den westlich der Göhl gelegenen Teil der ehemaligen Gemeinde Hergenrath ein. Vor 1794 stellte er den Hauptteil der damaligen Grundherrschaft Eynenberg dar, der einzigen Grundherrschaft innerhalb der Bank Walhorn. Etwas mehr nach Osten bemerken wir auch den Turm der Burg Eynenberg, die 1897 vom Straßburger Dombaumeister Ludwig Arntz für den damaligen Ankäufer, den Aachener Industriellen Theodor Nellessen, renoviert und umgebaut wurde. Das Gründergeschlecht wird erst-



Alter Hof auf Schnellenberg

mals 1260 mit Theoderich "de Eyneberghe", Kanoniker am Maas-trichter St. Servatius - Stift erwähnt. Hermann von Eynenberg kämpfte 1288 in der Schlacht von Worringen auf Seiten des Siegers, Herzog Jan I. von Brabant, der danach das Herzogtum Limburg mit Brabant bis 1794 vereinigen konnte. Burg und Gut Eynenberg waren Lehen sowohl der propsteilichen Mannkammer des Aachener Marienstifts wie auch des Herzogtums Limburg.

Unten erreichen wir eine von rechts kommende Abzweigung, die zur ehemaligen Kelmisermühle führt. Diese wurde 1607 vom Grundherrn zu Eynenberg, dem Freiherrn Jan van Dobbelstein, als Kupfermühle errichtet. Hier wurden in Aachen oder Stolberg gegossene Messingplatten mittels des vom Mühlenrad in Bewegung gesetzten Hammerwerkes geschlagen. Messing oder gelber Kupfer ist eine Legierung aus Kupfer und Zink, die damals von den Kupfermeistern durch Beimischung von gebranntem Galmei zum (roten) Kupfer hergestellt wurde. Im Laufe der Zeit wurde die Kelmisermühle mehrmals umgebaut und für verschiedene Zwecke benutzt. Anfang des vorigen Jahrhunderts war hier eine einfache Mahlmühle, die dann zu einer Wollfärberei und später zu einer Wollkarbonisieranstalt wurde. Sie stand jahrelang leer, bis sie zu Wohnungen umgebaut wurde. In einer Staumauer der



Kelmis vom Country Club aus gesehen

Kelmiser Mühle habe ich vor Jahren die Inschrift "Ao 1822 I.P.H." gelesen. Der damalige Müller Johann Peter Heuschen hat wahrscheinlich in diesem Jahr die Anlage umgebaut.

An der Wegegabelung sehen wir rechts einen ehemaligen kleinen Bauernhof aus Kalkbruchsteinen, dessen alte Hauptfassade zum Weg einen interessanten rundbogigen Türrahmen aufweist. Im Schild in der Mitte des Rundbogens ist zu lesen "1695 / IHS / DI OH / HM GS". Bisher habe ich die beiden hier angedeuteten Ehepaare noch nicht identifizieren können. Im Giebel ist oben am Schornstein eine schmiedeeiserne Verankerung mit der Jahreszahl 1843 angebracht. In diesem Jahr hat wahrscheinlich ein Umbau stattgefunden. Vielleicht stammt auch die jetzige Hauptfassade zu den Wiesen mit den rechteckigen Öffnungsrahmen im Empirestil aus dieser Zeit.

Auf der linken Seite des Schnellenberger Weges, nachdem wir an einigen neuzeitlichen Häusern vorbeigefahren sind, entdecken wir einen langgestreckten Bau, ebenfalls aus Kalkbruchsteinen. Der rundbogige Türrahmen weist ein Schild mit der Jahreszahl 1696 auf.

Diese Häuser gehören zum alten Weiler Kelmis, "en jen dörp". Im Jahre 1445 vernehmen wir aus einer Steuerrolle, daß der Weiler 30 steuerbare Familien zählte, die sich aber auf drei Pfarreien verteilten: Walhorn rechts des Hornbaches, wo heute in den sumpfigen Wiesen kein Haus mehr steht, Montzen zwischen Hornbach und Eselbacherbächlein und Moresnet auf dem linken Ufer desselben. Zentrum des Weilers wird später die 1646 erstmals erwähnte Rochuskapelle, die vom Montzener Pfarrer bis ca. 1820 bedient wurde. Unter der Linde bei der unter Denkmalschutz stehenden Kapelle (Erlaß vom 1.9.1983) versammelte sich 1654-1794 dreimal jährlich das Schöffengericht der 1650 gegründeten königlichen Herrschaft Kelmis anlässlich der vorgeschriebenen Vogtgedinge. Bei diesen öffentlichen Sitzungen, zu welchen die gesamte Gemeinde eingeladen war, konnte jeder seine Klagen einreichen, insbesondere wegen des Zustandes der Wege, des Brotgewichtes, des Bierbrauens, der Benutzung von Heide und Wald u.s.w. Die Herrschaft Kelmis wurde gegründet, als der Landesherr, König Philipp IV. von Habsburg-Spanien, in finanzieller Not seine Herrschaftsrechte in allen limburgischen Dörfern veräußerte, mit Ausnahme der Hauptstadt und Festung Limburg und des

Weilers Kelmis mit umliegendem Gebiet wegen der wirtschaftlichen Bedeutung des Kelmisberges.

Vor einigen Jahren wurde in die Kapelle eingebrochen und mehrere Statuen, darunter eine schöne gotische Muttergottes geraubt. Die Kapelle besitzt noch einen alten Altarstein, der leider hochkantig aufgestellt ist. Im schönen Barockdachreiter hängt ein Glöcklein mit der Inschrift "1651 + S. MARIA ORA PRO NOBIS". Die aus geweißten Kalkbruchsteinen gebaute Kapelle weist noch die alte rundbogige Tür auf. Die vier kleinen Fenster der Seitenmauern sind wohl später mit stichbogigen Rahmen aus Kalkstein versehen worden, wahrscheinlich nach einer Renovierung im 18. Jh. Gegenüber der Kapelle steht eine Häuserreihe, wovon eins gut renoviert wurde. Leider ist ein alter Fachwerkbau durch einen häßlichen aus grellen roten Ziegelsteinen ersetzt worden. Vom alten Weiler fahren wir weiter dem "Haagweg" folgend zur Chaussée. Links bemerken wir einen alten Kalksteinbruch der Dinantstufe (Kohlenkalk des unteren Carbons). Die hier gebrochenen Steine haben zum Bau der davor stehenden Häuser mit Ziegelsteinfensterrahmen gedient. Der Türsturz eines aus gehauenen Kalkstein errichteten Türrahmens trägt die Inschrift "C. R. 1865". Bauherr war C. Roberts.

An der Kreuzung bemerken wir an der anderen Straßenseite das Dach der ehemaligen Neutral-Moresneter Mühle, die im Jahre 1850 vom Müller Jean Pierre Heuschen errichtet, aber erst 1852 genehmigt wurde. Es ist der oben erwähnte Müller der Kelmisermühle, der wahrscheinlich aus steuerlichen Gründen nach Neutral-Moresnet umgezogen war. Der Weg an der Mühle vorbei führt zum Weiler "Hoof" an der Kelmis-Moresneter Grenze und zur alten Göhlfurt. Wir folgen aber der Landstraße nach rechts. Nach der Göhlbrücke bemerken wir links im Tal zwischen der Göhl und der alten von der Flur "i jene vogelsank" kommenden Gasse die beiden Häuser "e jene kauch" ("im Koch" auf der Urkatasterkarte von 1860): Ein hoher Ziegelstein- und daneben ein kleiner älterer Bruchsteinbau. Der Flurnamen "in den coch" wird schon in einer Häuserliste aus dem Jahre 1651 erwähnt. Eine weitere Straße, Hagenfeuer, so genannt nach der Flur "op en hagelvüer", führt bergauf zum felsigen Sporn, der 1627 einfach "berch" hieß, und weiter zur Arbeitersiedlung auf dem Plateau, die nach 1850 entstand. In der Steigung zweigt noch eine Gasse

nach links in Richtung "Schlack" zu der alten Streusiedlung am Osthang des Göhltales ab.

Wir bleiben aber auf der Landstraße. Rechts, gegenüber der Hagenfeuerstraße, liegt ein ziemlich großer Bauernhof aus Kalkbruchsteinen mit rechteckigen Öffnungsrahmen in gehauenen Kalkstein im Empirestil. Das Oberlicht der Eingangstür ist datiert: 1811. Es ist die Gastwirtschaft Göhlbrücke, in welcher auch 1821-1830 das gemeinsame preußisch - niederländische Zollamt untergebracht war. Nach Ausbruch der belgischen Revolution im September 1830 verlassen die preußischen Zollbeamten im Oktober das Zollamt auf Anordnung ihrer Vorgesetzten, um nicht gemeinsam mit Vertretern einer aufständischen Regierung zu handeln. Die belgischen Zollbeamten ziehen sich erst am 20. Dezember 1832 zurück. Auch nach der Anerkennung der belgischen Unabhängigkeit seitens Preußen wird das gemeinsame Zollamt nicht mehr besetzt. Neben dem Wohntrakt der Herberge mit Fassade zum Innenhof befindet sich ein älterer Wohntrakt mit Stall. Hier sind die Tür- und Fensterstürze stichbogig mit Keilstein, entsprechend der Bauweise des 18. Jhs. Oberhalb der Tür ist in einem Trapez zu lesen: "MT / IHS / MM / 1783". Mathys Thimister und Maria Metz haben diese kleine Herberge "op hermens steen" errichtet, nachdem die Landstraße hier vorbeigezogen wurde. Die Fensterrahmen der Etage sind noch aus Holz gezimmert worden. Kurz danach folgt eine Häuserreihe aus Kalkbruchsteinen mit Fensterrahmen aus Ziegelsteinen, wie sie meistens um 1850 gesetzt wurden. Schade, daß eine dieser Fassaden "modernisiert" wurde und das einheitliche Bild stört. Rechts führt dann eine Gasse zur Rochuskapelle und ein Pfad durch die sumpfigen Wiesen des "herkenbroich" sowohl zum Waldpfad der "Hon" bzw. des Hornbachtals, wie auch zum ehemaligen "schopsweg" nach Eynenberg, wovon die alte Gracht in den oberen Wiesen gut sichtbar ist. Hier können wir eventuell parken und zu Fuß weitergehen. Nun folgt rechts das ehemalige Industriegelände, heute Gewerbegebiet. Hier stand 1910-1951 das Kraftwerk (Zentrale) der "Vieille Montagne", das in diesem sumpfigen Gelände auf Rammpfählen gebaut werden mußte. Es folgten nacheinander die sogenannte alte Wäsche, die 1848 zur Läuterung der Galmeierden gebaut und später mehrmals modernisiert wurde, die 1900 gebaute "neue Wäsche" zur Aufbereitung der nun vorherrschenden Sulfiderze

und endlich die hohen Halden aus den Rückständen derselben. Diese Halden sind auf ca. 20 m Tiefe entlang der Lütticher Straße abgetragen worden. Bis 1950 erreichten sie die Höhe der gegenüberstehenden Gebäude.

Zwischen den Neubauten der Gewerbezone sind drei Ziegelsteingebäude der "Vieille Montagne" übriggeblieben, die als Lager dienen, bzw. als Wohnhaus umgebaut wurden. Darunter, am Rande der Straße, der ehemalige Lokomotivschuppen der Schmalspurbahn Mützhagen, heute Wohnhaus mit verputztem Mauerwerk. Gegenüber, auf der ehemaligen neutralen Seite, steht nach der Göhlbrücke zuerst die Häuserreihe "e jene brook". Diese Häuser aus Sand- oder Kalkbruchsteinen sind in der Mehrzahl um 1850 gebaut und im Laufe der Zeit manchmal umgebaut worden. Der Flurname erinnert an das morastige Gelände und an die 1443 erwähnte Galmeigrube "herkenbroich", die später (1856-1884) als "Südlager" abgebaut wurde. Von 1870 bis um 1954 lag hier zwischen den Häusern und der Landstraße die Eisenbahnstrecke "Calamine-Moresnet", die die Agentur (Neutral-)Moresnet der "Vieille Montagne" mit der Linie Bleyberg - Welkenraedt verband. Wo leider ein Verkaufslager für LKW's eingerichtet worden ist, war früher der Güterbahnhof der "Vieille Montagne". Anschließend bleiben einige bedeutende Teile der großen Hüttenanlage erhalten. Zuerst hinter einem neuen Wohnhaus ein hohes Gebäude, dessen Unterteil als Kohlenlager benutzt wird. 1928-1950 befand sich hierin die Cottrelanlage, in welcher die aus dem Drehofen der Zinkoxidfabrik herausströmenden Gase Zinkoxid auf elektrostatisch geladene Platten und Drähte (40.000 Volt Gleichstrom) ablagerten. Im Volksmund hieß diese Anlage "Giftmühle". Obwohl theoretisch keine Zinkoxidspuren in die Atmosphäre gelangen durften, lagerte sich massenhaft ein weißer Staub um die Schloten und bedeckte auch Häuser und Bäume, so daß die Linden des Lindenweges und der Schützenstraße schon im Frühsommer ihr Laub verloren. Zinkoxid oder Zinkweiß wird in der Farbenindustrie gebraucht. Im Hintergrund bemerkt man noch die Überreste der aus der Anlage stammenden Schlackenhalde, die nach 1951 von der Welkenraedter Firma Xhonneux abgebaut wurde, um Kunstbausteine ("blök") herzustellen. Nun erreichen wir die wichtigste Hinterlassenschaft des ehemaligen Bergbaus, das im Jugendstil errichtete Verwaltungsgebäude aus



Die frühere Herberge an der Göhlbrücke



Häuserzeile mit z. T. renovierten Fassaden

schönen roten Ziegelsteinen, die mit zementierten Flächen abwechseln. In letzteren sind auf beiden Fronten schlichte Medallions eingelassen mit den Inschriften "V" und "M", "ANNO" und "1910". Die Hauptfassade zum Betriebshof hin (früher "mestef" genannt) trägt zusätzlich oberhalb der breiten doppelflügigen Eingangstür die Inschrift "DIRECTION". Das Mansardendach ist mit Zinkplatten gedeckt. Seit 1962 gehört das Gebäude der Garagistenfamilie Corneille Ohn, die es gut unterhält. Im Betriebshof erkennt man gegenüber dem Direktionsgebäude vier hohe Betonpfeiler, worüber der Wälzdrehofen lag. Hier befand sich 1840-1885 die Zinkhütte, die auf den alten Ansichten des vorigen Jahrhunderts zu sehen ist. Am östlichen Ende des Werkhofes steht ein kleines Wohnhaus aus den gleichen Materialien wie das Hauptgebäude. Es ist das ehemalige Labor. Dahinter die Fundamente eines ehemaligen Schachtofens, einem Kalkofen ähnlich, in welchem Stückgalmei kalziniert (gebrannt) wurde. Wir erreichen den Ausgang des Betriebshofes. Hier steht neben dem Hauptgebäude noch ein kleines einstöckiges Haus aus schlichten Ziegelsteinen, früher Büro und Wohnung des Bahnhofsvorstehers des belgischen Bahnhofes "Calamine".



Der ehemalige Lokomotivschuppen

Da, wo früher die Aschenaufbereitung stand, - es war ein schlichtes Ziegelsteingebäude mit einem Dachreiter, in welchem sich die Betriebsuhr befand -, sind nun der Sitz der regionalen Autobusgesellschaft SADAR und das Möbelhaus Adler zu finden.

Zwischendurch war das alte Gebäude der "Vieille Montagne" bis zu seinem Abbruch durch die Firma Xhonneux als Werkstatt benutzt worden.

Auf der gegenüberliegenden Straßenseite haben wir am Ende der neuen Gewerbezone den Rest der alten Halden erreicht, worauf ein kleiner Parkplatz angelegt ist. Auch hier könnten wir even-



Die Reste der Cottrelanlage

tuell parken. Wir entdecken den ca. 5 ha großen Casinoweiher. Diese Wasserreserve wurde im Jahre 1861 durch den Bau eines 300m langen Erdwalls am Zusammenfluß von Tüljebach und Göhl aufgestaut. Der höchstens 5 m tiefe Stauweiher diente als Wasserreservoir für die 1849 gebaute Aufbereitung. Die später angehäuften Halden aus den Aufbereitungsanlagen überragen nun den Staudamm, dessen Funktion im Gelände gar nicht mehr wahrgenommen werden kann. Beim Bau der Stauanlage mußte das Göhlbett verlegt und kanalisiert werden, wodurch die Göhl ein bedeutend steileres Längsprofil mit Bachschnellen erhielt. Auch wurden die alten Gemeindegrenzen von Hergenrath gegen Preu-Bisch-Moresnet verwischt.

Sie laufen seitdem unerkennbar durch das Haldengelände und sind nur noch auf den Katasterkarten entsprechend den ehemali-

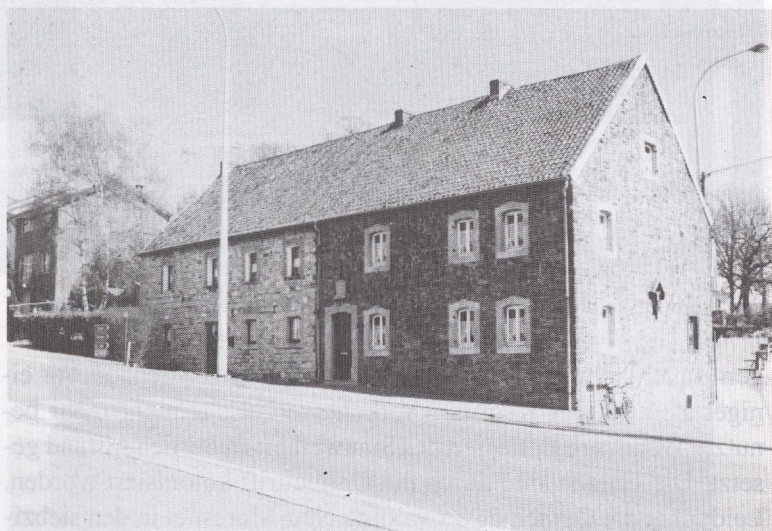


Verwaltungsgebäude der Vieille Montagne, daneben der frühere Bahnhof

gen Bauchläufen von Tüljebach und Göhl eingezeichnet. Vor einiger Zeit hat der Kelmiser Verkehrsverein das nicht mehr benutzte Wehr zum Entleeren des Stauweihers äußerlich instand gesetzt. Die Halden sind durch die Galmeitrift kolonisiert worden. Leider hat die Gemeindeverwaltung Neu-Moresnet in den siebziger Jahren den schlichten Pfad an der Göhl entlang durch einen

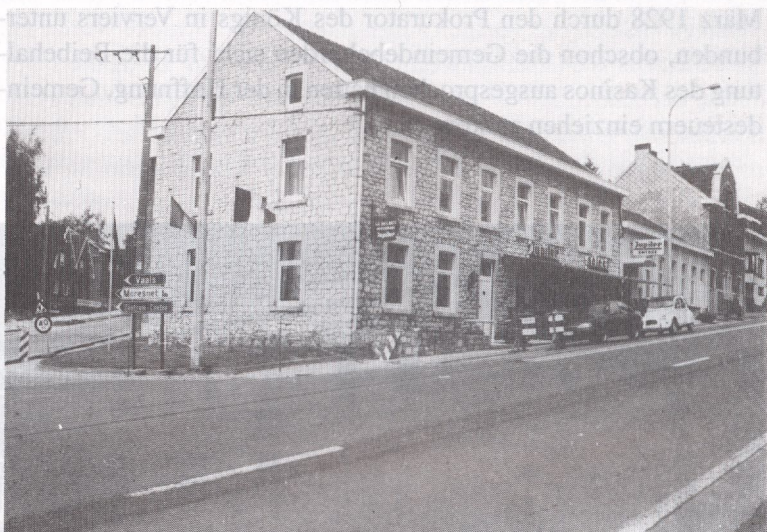
breiten Weg ersetzt, um die Halden leichter mit Lastwagen abtragen zu können. Das abgetragene Material sollte als Wegeschotter gebraucht werden. Durch diese Maßnahmen wurden schöne Partien der Galmeitrift unnötigerweise zerstört. An charakteristischen Pflanzen erkennt man hier das Galmeitäschel, das Galmeiveilchen, die Grasnelke, den aufgeblasenen Taubenkropf und den bläulichen Schafschwingel. Die Frühlingsmiere ist hier nach den erwähnten Zerstörungen sehr selten geworden. Davor war diese allgemein seltene Art am Rande einer ziemlich tiefen mit schwermetallsalzhaltigem Wasser gefüllten Pfütze gut vertreten. Früher haben Kelmiser Kinder in dieser "der gröne" genannten Pfütze leicht schwimmen gelernt, da dieses salzhaltige Wasser wegen seiner höheren Dichte den Körper leicht tragen konnte. Neben der Galmeitrift sind auch andere Pflanzengesellschaften sowohl auf dem Schlammweiher der Halden, wie am Ufer des Casino Weihers zu entdecken, u. a. die Sumpfgesellschaften. Verlassen wir das Haldengelände und kehren zur Landstraße zurück.

Am Parkplatz erkennen wir auf der anderen Seite der Casinostraße zwei Bruchsteinhäuser. Das erste aus Bruchsandsteinen mit Kalksteinrahmen gehört zum typischen Stil des 18. Jhs. Die Bruchsandsteine (Famennestufe) konnten aus einem



Der Penning

kleinen Steinbruch an Ort und Stelle gewonnen werden. Wie das Schild im Keilstein des Türsturzes mit der Inschrift "A.O 1776 / I.W.A.P. / A.B.G." zeigt, wurde das Haus in jenem Jahr vom Schmied Johann Willem Anton Pennings und seiner Ehefrau Anna Barbara Groenenschild gebaut. Das Ehepaar hatte am 25. Februar 1775 in Moresnet geheiratet. Die Frau war die Tochter des Schmieds der Altenberger Galmeigrube Etienne Groenenschild, dem sein Schwiegersohn im Amt folgte. Das zweite Haus aus Bruchkalksteinen gehört dem 19. Jh. an und mag zuerst als Stall gedient haben. Die "Vieille Montagne" mietete das Haus "Penning" im Jahre 1847 vom Baron de la Rousselière, Guts- herrn auf der Eynenburg, und ließ hierin 3 Arbeiterwohnungen einrichten. Im Jahre 1898 bestanden hier 6 Arbeiterwohnungen, wohl in den zwei Häusern zusammen. Die Bevölkerungsliste von



Der Select, heute Kulturheim

1894 gibt drei Häuser am Penning an, d. h. wohl drei Eingangs- türen. Im Haus Nr. 73 wohnten 2 Witwen und eine siebenköpfige Familie; im Haus Nr. 74 eine elfköpfige und im Haus Nr. 75 noch eine siebenköpfige Familie!

Dem Penning gegenüber auf der anderen Seite der Lütticher Straße befindet sich der "Select", ein langgestreckter Kalkbruchsteinbau mit großen Fenstern in Ziegelsteinrahmen. Im Jahre 1977 erwarb die Gemeindeverwaltung das Gebäude, um ein Kulturzentrum einzurichten, das am 10. Juni 1983 eröffnet wurde. Davor diente es als Hotel mit Restaurant. Als solches wurde es im vorigen Jahrhundert von einem Herrn J. Bergerhoff erbaut und im Mai 1885 eröffnet. Am 15. August 1903 wurde in diesem Hotel eine Spielbank eingerichtet, nachdem das belgische Gesetz von 1902 Glücksspiele in Belgien untersagt hatte. Die damals für Polizeimaßnahmen zuständigen Königlichen Kommissare für die Verwaltung des Neutralen Gebietes verordneten aber die Schließung dieses "Cercle privé des Etrangers de Calamine à Moresnet-Neutre" am darauffolgenden 2. September. Im Juli 1926 eröffnete der "Club Sélect International" wieder eine Spielbank im Hotel Bergerhoff. Diesmal wurden vor allem deutsche Kunden aus der Aachener Gegend angelockt. Auch diese Initiative wurde Anfang März 1928 durch den Prokurator des Königs in Verviers unterbunden, obschon die Gemeindebehörden sich für die Beibehaltung des Casinos ausgesprochen hatten in der Hoffnung, Gemeindesteuern einziehen zu können.



Die Direktorvilla, heute Park-Hotel

Von hier aus fahren oder gehen wir die Lindenstraße hinauf. Diese wurde zwischen 1862 und 1873 von der "Vieille Montagne" auf dem von ihr gepachteten Domanialgrund der Galmeilagerstätte angelegt. Links befindet sich der Eingang zum Naturreservat der Galmeitrift, die sich an der südöstlichen Flanke des ehemaligen Tagebaues entwickelt hat. Dieses Gelände wurde 1995 von der Gemeinde an die Naturschutzvereinigung "Ardenne et Gaume" verpachtet. Es darf nur in Begleitung eines Vertreters dieser Vereinigung betreten werden.

Nun können wir eine wohlverdiente Pause eventuell im Park-Café oberhalb des Lindenweges einlegen. Hier bietet sich eine weitere Parkmöglichkeit.

Vor 110 Jahren: Die Eisenbahn verbindet Raeren und Eupen

von Alfred Bertha

Trotz allen Modernisierungsversuchen und allen Plänen der Eisenbahnverwaltungen, das in den vergangenen Jahrzehnten verlorengegangene Terrain im Güter- und Personenverkehr zurückzugewinnen, wird der Schienenverkehr auch in Zukunft nicht mehr die Rolle spielen können, die ihm einst zugedacht war.

Vor hundert Jahren sah man noch in der Eisenbahn das einzige Mittel, rückständige Gebiete am allgemeinen Wohlstand teilnehmen zu lassen. Riesige Bahnhofsanlagen spielten die Rolle heutiger Autobahnkreuze und selbst kleinste Orte wollten um jeden Preis an das Eisenbahnnetz angeschlossen werden.

Beim Bau der Rheinischen Eisenbahn Köln-Antwerpen in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts - die Strecke wurde am 15. Oktober 1843 eingeweiht - hatte man auf Betreiben des Aachener Kaufmannes und Präsidenten der Industrie- und Handelskammer David Hanseemann, des späteren preußischen Finanzministers, vom ursprünglichen Plan einer Trassenführung über Düren - Eschweiler - Stolberg - Kornelimünster nach Raeren und Eupen abgesehen und statt dessen die Streckenführung über Aachen und Hergenrath gewählt, was mit bedeutenden Mehrkosten verbunden war. Bei der zuerst ins Auge gefaßten Linie über Stolberg wäre Aachen mit einer Zweiglinie verbunden worden; nun war es Eupen, das durch den Bau einer solchen Stichbahn ans europäische Netz angeschlossen werden sollte. Ein höchster königlicher Entscheid Friedrich-Wilhelms III. vom 12. Februar 1837 schrieb die Streckenführung in folgenden Worten vor: "Die Bahn soll beim Kölner Freihafen beginnen, über Düren, Aachen, Burtscheid an die belgische Grenze führen. Von da an soll eine Zweigbahn nach Eupen geführt werden." Die hier "verordnete" Zweigbahn blieb allerdings noch lange Jahre ein Wunschtraum der Eupener. Erst 1862 wurde sie von Herbesthal aus über Gemehret gebaut; Endstation war in Eupen der Bahnhof Ecke Herbesthaler - Vervierser Straße ("Residenz Reinartzhof"), der 1863 eingeweiht wurde und bis 1887 in Betrieb blieb.

Raeren blieb lange Jahrzehnte nach allen Seiten hin ohne Eisenbahnanschluß. Erst mit der sog. Vennbahn, der Verbindung des Aachener Kohlenreviers mit den luxemburgischen und lothringischen Eisenhüttenbetrieben, deren Planung und Verwirklichung ab 1875 konkrete Formen annahm, (1889 war die gesamte Strecke fertiggestellt) kam auch für Raeren das Ende seines Inseldaseins. Von besonderer Bedeutung ist in diesem Zusammenhang ein preußisches Gesetz vom 15. Mai 1882, das den Ausbau des Eisenbahnnetzes und die Schaffung neuer Linien zum Gegenstand hatte ("Gesetz betreffend die Erweiterung, Vervollständigung und bessere Ausrüstung des Staatseisenbahnnetzes"). Das Gesetz sicherte den Bau von sechzehn neuen Strecken finanziell ab. In unserem Gebiet wurden drei neue Linien vorgesehen, und zwar die Hauptlinie "von Prüm über St. Vith und Montjoie nach Aachen/Rote Erde", sodann eine von dieser Hauptstrecke "von Rären (sic) oder einem anderen geeigneten Punkt der Bahn ... nach Eupen" führende Zweigbahn und eine weitere Zweigbahn von Walheim nach Stolberg.

Nur drei Jahre nach dieser gesetzlichen Grundlage, am 1. Juli 1885, konnten schon mit der Verbindung Aachen-Monschau die ersten 48 km der neuen Bahnen eröffnet werden. Das "Correspondenzblatt des Kreises Eupen" vom 4. Juli 1885 berichtete kurz:

"Am 1. c. fand die offizielle Eröffnung der Bahnstrecke Rothe-erde - Montjoie statt. An der Feier beteiligten sich u. a. der Präsident der linksrh. Eisenbahn-Direktion, Herr Geheimrath Rennen, sowie der Regierungs-Präsident, Herr von Hoffmann. Der erste Extrazug wurde um 10 Uhr 10 Min. Vormittags von Aachen abgelaufen; an jeder Station wurde gehalten und von einer auf dem Zuge befindlichen Musikkapelle ein Stück gespielt. Die Ankunft in Montjoie erfolgte Mittags um 1 Uhr, worauf ein Festzug durch die Stadt und demnächst ein solennes Essen in der Güterhalle des neuen Bahnhofs stattfand, an welchem sich 200 Personen beteiligten. Um 1/2 8 Uhr Abends verließ der Extrazug mit den Gästen die Station Montjoie und traf um 1/2 10 Uhr wieder in Aachen ein."

Auch die Raerener Gemeindechronik würdigt das Ereignis. Der Chronist schreibt: "Mit Fahnen und Fähnchen versehen zogen die Schulkinder des ganzen Ortes zum festlich geschmückten Bahn-

hof. Gegen 10,30 Uhr brauste der mit Kränzen und Girlanden gezielte Zug heran. Unterdessen sangen die Kinder der Driescher Klassen das Lied: 'Heil Dir im Siegerkranz'. Die den Zug begleitende Musikkapelle stieg aus und spielte ein Weise, worauf die Kinder das Lied 'Guten Morgen' sangen. Unterdessen sahen sich die Herren die durch Herrn Hubert Schiffer ausgestellten Krüge an und äußerten sich sehr lobend über die erzielten Fabrikate. Nachdem die Herren wieder eingestiegen waren, fuhr der Zug weiter in Richtung Rötgen-Montjoie, wo das Festessen stattfand."

Für viele in Aachen beschäftigte Raerener war dies eine große Erleichterung, wenn auch beileibe nicht alle von den Segnungen einer Eisenbahnhaltestelle in ihrem Ort überzeugt waren.

Neben Aachen bot Eupen als Textilstadt manchem Raerener Brot und Arbeit. In einer Petition vom 14. Januar 1881 wird die Notwendigkeit einer Bahnverbindung nach Eupen hervorgehoben. Auch in einer Eingabe der Eupener Handelskammer an den Minister der öffentlichen Arbeiten vom 2. September 1884 wird darauf hingewiesen, daß die Arbeiten an der Strecke Aachen - Monschau "außerordentlich gefördert" würden und die Schienen schon bis Kornelimünster verlegt seien. Bei der "großen Wichtigkeit eines zeitigen Anschlusses der Stadt Eupen an die Hauptlinie", von dem die Erhaltung der Verkehrsbeziehungen zwischen Eupen und der Eifel in hohem Maße abhängig sei, fühlten sich die Mitglieder der Handelskammer gedrungen, den Minister "ehrerbietigst dringend zu bitten, eine Entscheidung in unserer Bahn-Frage hochgeneigtest bald treffen zu wollen, damit die notwendigen Arbeiten energisch in Angriff genommen werden können".

Lange vor der Inbetriebnahme des Raerener Bahnhofes am 1. Juli 1885 diskutierte man in der Weserstadt, ob es nicht angebracht sei, die Linie Raeren-Eupen mit Beibehaltung des alten Eupener Bahnhofes bis zur Haas weiterzuführen. Sowohl die Eupener Handelskammer wie der Stadtrat waren mehrheitlich für die Beibehaltung des Bahnhofes an der Vervierser Straße und auch der Regierungspräsident von Hoffmann verteidigte die Idee einer Weiterführung der Strecke bis zur Haas aufs wärmste. Im Bericht über eine Zusammenkunft in Eupen, am 17. Juni 1884, an der neben dem Regierungspräsidenten von Hoffmann, der Präsident der linksrheinischen Eisenbahndirektion, Rennen, Landrat Gülcher, Bürgermeister Mooren, Handelskammerpräsident

Fremerey, das Eisenbahnkomitee und mehrere andere Interessenten teilgenommen hatten, heißt es: "Für das Projekt, den Bahnhof nach dem Hook zu verlegen, sprach sich niemand aus, man war vielmehr der Ansicht, es wäre besser, wenn der alte Bahnhof beibehalten und von dort aus ein Schienenstrang nach der Oe gelegt werde."

Der für Eisenbahnfragen zuständige Minister Maybach hatte jedoch eine durchgehende Linie Herbesthal - Eupen - Raeren festgelegt und dabei einen Bahnhof "Hook" vorgesehen. In der Stadtratssitzung vom 7. November 1884 informierte Bürgermeister Mooren die Stadtverordneten über den ministeriellen Entscheid. Einzelne Stadtverordnete plädierten für diesen ministeriellen Beschluß (Bahnhof Hook), wollten aber von diesem Bahnhof aus eine Verbindung zum Industrieviertel Haas schaffen.

Permischte Nachrichten.

Auszug aus dem Protokolle der Handelskammer-Sitzung vom 5. Juli 1884.

I. O.

Eisenbahn- bezw. Bahnhof-Angelegenheit.

Der Vorsitzende legt der Kammer eine Eingabe mehrerer hiesigen Firmen vor, mittelst welcher dieselben Abschrift einer Petition vieler Bürger der Stadt an den Herrn Eisenbahn-Minister um Beibehaltung des alten Bahnhofes und Fortführung der neuen Linie Raeren-Eupen nach der Haas mit Anlage eines Bahnhofes daselbst einreichen und die Bitte aussprechen, daß die Handelskammer dieser Petition ihre Unterstützung angedeihen lassen und in diesem Sinne ebenfalls an Se. Excellenz den Herrn Minister Maybach berichten wolle.

Nach lebhafter Diskussion beschließt die Kammer mit 5 gegen 4 Stimmen dem Antrag zu entsprechen.

Für Willfährung stimmten: Fremerey, Gülicher, Weklar, Zimmermann, Mayer. Gegen: Donnar, Leusch, Reichenberger, Theßofen.

Gleichzeitig erklärt die Kammer einstimmig, daß die Weiterführung der Bahn zur Haas mit Errichtung eines Bahnhofes daselbst für die Interessen der ganzen Stadt dringend nothwendig ist.

Die Minorität wünscht es dem Herrn Minister zu überlassen, den Bahnhof dort anzulegen, wo Se. Excellenz es im Interesse des durchgehenden Verkehrs und der Stadt angemessen erachtet.

Auszug aus dem Protokoll der Eupener Handelskammersitzung vom 5. Juli 1884 (Korrespondenzblatt vom 9.7.1884)

Minister Maybachs Konzept wurde verwirklicht. Das Amtsblatt der Kgl. Regierung zu Aachen brachte am 26. Februar 1885 "zur öffentlichen Kenntnis, daß die Kgl. Eisenbahn-Direktion in den nächsten Tagen mit der Absteckung der Bahnaxe für die Nebenbahn von Eupen nach Raeren beginnen wird".

In Eupen hatte man sich wohl oder übel mit dem neuen Bahnhof Hook anfreunden müssen. Als die Strecke Raeren-Eupen kurz vor der Fertigstellung und Eröffnung stand, sah sich der Stadtrat gezwungen, die "Festivitäten bei Eröffnung der Zweigbahn Eupen-Raeren" zu besprechen. Man wollte ein Festkomitee mit der Organisation derselben betrauen und schlug als Mitglieder desselben Kommerzienrat Gülcher, André von Grand'Ry und Julius Mayer vor. Gülcher lehnte ab, weil er stets ein Gegner der Verlegung des Bahnhofs zum Hook gewesen sei und ihm daher die notwendige Festesstimmung fehle. Grand'Ry und Mayer erklärten, sie müßten verreisen.

Bei einer am 31. Juli 1887 "behufs Veranstaltung einer Feier bei Eröffnung des Hookbahnhofes" im Saal Tonnar einberufenen Versammlung bestimmten die ca. 30 anwesenden Personen ein vierköpfiges Komitee und beschlossen, am Mittwoch, dem 3. August, den ersten nach Raeren abgehenden und von dort eintreffenden Zug durch eine Musikkapelle am neuen Bahnhof begrüßen zu lassen. Außerdem solle die Eröffnung durch 150 Böllerschüsse angekündigt werden. Für abends wurde im Tonnarschen Lokale großes Freikonzert im Garten angesagt.

Am 3. August 1887 verließ der erste Zug den Eupener Bahnhof Hook in Richtung Raeren. Zur Eröffnung der neuen Strecke brachte das "Korrespondenzblatt" eine Lobeshymne auf die Eisenbahn. Mit der neuen Verbindung sei "dem großen Netz von Eisen eine Masche zugefügt" und "das teure Nachbarland" (Raeren), dessen Quellen seitwärts geflossen seien, "lange Eupen abgewandt", sei nun wieder erschlossen.

In der dritten Strophe zeigt sich der Fortschrittsglaube jener Zeit. Mit jeder neuen Eisenbahnverbindung sah man neue Absatzmärkte sich öffnen; jede Strecke biete den Ansatz einer neuen ...

Die Strecke Raeren - Eupen ließ den Raerener Bahnhof zu einem wichtigen Verbindungspunkt auf der Vennbahn werden, die nun von Herbestahl über Eupen erreicht werden konnte. Die Tuchstadt an der Weser, die beim Eisenbahnbau bisher eher

stiefmütterlich behandelt worden war, fand einen weiteren Anschluß an die großen internationalen Strecken.

Die neue Strecke Raeren-Eupen (mit Weiterführung nach Herbesthal) war recht rege befahren. Wie wir aus alten Fahrplänen ersehen, zählte man z. B. am 1. Oktober 1898 wochentags sieben Züge Herbesthal - Eupen und drei Züge Herbesthal - Raeren. Der lokale Verkehr Eupen - Aachen oder Raeren - Aachen konnte aber durch diese Strecken für die meisten nicht befriedigend beschleunigt werden. Erst der Bau der Kleinbahnstrecken (Aachen - Eupen, 1906, Eupen - Herbesthal, 1910) bot eine schnellere und direktere Anbindung an die Kaiserstadt.

Zur Feier

der

Eröffnung der Eisenbahnstrecke Eupen-Raeren

am 3. August 1887.

~*~

<p>Seht das Dampfroß heute eilen Auf dem Bergesklamme kühn, Schnurrend über Schienenzellen Bald durch Wald und Wiesengrün; Laßt den Tag uns jubelnd preisen, Der die Zukunft nimmer trügt, Der dem großen Neß von Eisen Eine Masche zugefügt!</p>	<p>Jeder Zoll der Schienenlänge, Der das Dampfroß weiter trägt, Schaffet neue Absatzgänge, Neu er Glückeswurzeln schlägt: Jede Eisenbahn auf Erden Zeigt den Fortschritt unsrer Zeit, Jede Strecke hat ein Werden Einer neuen Streck' bereit!</p>
<p>Heut' ist wieder ja erschlossen Uns das teure Nachbarland, Dessen Quellen seitwärts flossen, Lange Eupen abgewandt; Jeder soll des Tags sich freuen, Der ihm frohe Hoffnung bringt Und das Eiselland in Treuen Durch ein starkes Band umschlingt.</p>	<p>Werk des Friedens! sei willkommen, Rühmend wirst du stets genannt; Was du bringst zum Heil und frommen, Dankt dir Stadt und Vaterland! Laßt den Tag uns jubelnd preisen, Der die Zukunft nimmer trügt, In das große Neß von Eisen Eine Masche neu gefügt!</p>

Gedicht zur Eröffnung der neuen Eisenbahnstrecke
(Korrespondenzblatt vom 3.8.1887)

Die Kleinbahnlinie Aachen - Eynatten - Eupen wurde schon am 19. Juli 1906 durch eine Abzweigung nach Raeren erweitert, dessen Ortsmitte damit eine schnelle Verbindung nach Aachen und

Eupen erhielt. Diese Kleinbahnstrecke war bis zum 11. September 1944 in Betrieb. (V. Gielen, Raeren und die Raerener im Wandel der Zeiten, S. 135).

Eröffnungs-Feier der Bahnstrecke Eupen-Raeren.

Mittwoch Morgen am 3. August

bei Ab- und Anfahrt der ersten planmäßigen Züge

Harmonie-Musik

auf der Terasse des Bahnhofes. — Völlerschießen. — Abends 8 Uhr

GARTEN-CONCERT

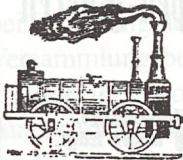
in der Restauration Harmonie. Illumination des Gartens. Bei Einlauf des letzten Zuges Völlerschießen und Feuerwerk.

Im Falle ungünstiger Witterung findet das Concert im Saale statt.

ENTREE FREI.

Die Anwohner der dem Bahnhofe nächstgelegenen Straßen werden gebeten, an diesem Tage ihre Häuser zu beslaggen.

Das Comite.



Bekanntmachung.

Am 3. August d. J. wird die Neubau-Strecke Eupen-Raeren unter Einführung des weiter folgenden Fahrplans dem Betrieb übergeben und der neue Bahnhof Eupen (Hooft) eröffnet, dagegen der bisherige Bahnhof Eupen außer Betrieb gesetzt.

Vom Tage der Betriebs-Eröffnung ab findet auf der Strecke Raeren-Eupen unter den Bestimmungen des Betriebs-Reglements für die Eisenbahnen Deutschlands die Beförderung von Personen 2., 3. und 4. Wagenklasse, Reisegepäck, Gütern, Viehen, Fahrzeugen und lebenden Thieren statt.

Die Tarife können auf den Stationen eingesehen werden.

Fahrplan:

Eupen (Hooft) ab	7 ¹⁵	Vorm.	12 ³⁰	2 ⁵⁰	Nachm.	7 ²⁵	Abds.
Raeren an	7 ³⁵	"	12 ⁵¹	3 ¹¹	"	7 ⁴⁵	"
Raeren ab	8 ¹⁶	"	1 ⁰⁶	3 ²⁵	"	8 ⁵¹	"
Eupen (Hooft) an	8 ³⁵	"	1 ²⁵	3 ⁴⁴	"	9 ¹⁰	"

Ferner wird auf der Strecke Herbesthal-Eupen ein Personenzug neu eingelegt, Abfahrt Herbesthal 12¹⁰ Nachmittags Ankunft Eupen (Hooft) 12²² Nachmittags. Köln, den 28. Juli 1887.

Königliche Eisenbahn-Direction (linksch.)

Eröffnungsfeierlichkeiten und Fahrplan der neuen Strecke Eupen-Raeren
(Korrespondenzblatt v. 3.8.1887)

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Personenverkehr auf der Strecke Raeren - Eupen zunächst wieder aufgenommen, aber am 28.3.1959 von der Eisenbahngesellschaft eingestellt. Die einzigen Personenzüge, die den Bahnhof Raeren noch passierten, waren



Abfahrt des ersten Zuges nach Raeren, am 3. Aug. 1887

Truppentransporter in Richtung Lager Elsenborn. Doch auch diese ließ die Eisenbahngesellschaft ab Ende August 1988 aus Sicherheitsgründen nicht mehr zu.

Von Eupen nach	Einzelfahrt.				Hin- und Rückfahrt	
	II.	III.	IV.	Militär	II.	III.
	Mf.	Mf.	Mf.	Mf.	Mf.	Mf.
Brand	1,40	0,90	0,50	0,30	2,10	1,40
Büttgenbach	3,40	2,30	1,20	0,80	6,10	3,50
Conzen	1,90	1,30	0,70	0,50	2,90	2,00
Cornelmünster	1,10	0,80	0,40	0,30	1,70	1,20
Kalterherberg	2,60	1,70	0,90	0,60	3,90	2,60
Lammersdorf	1,60	1,10	0,60	0,40	2,40	1,70
Malmedy	4,20	2,80	1,40	1,00	6,30	4,20
Montjoie	2,10	1,40	0,70	0,50	3,20	2,10
Raeren	0,50	0,40	0,20	0,20	0,80	0,60
Nötgen	1,10	0,70	0,40	0,30	1,70	1,10
Sourbrodt	3,00	2,00	1,00	0,70	4,50	3,00
Walheim	0,90	0,60	0,30	0,20	1,40	0,90

Von Eupen aus zu erreichende Stationen der „Eifelbahn“

Der Fluch der Nationalismen - Grenzen und Entfremdung durch vereinnahmte Kultur(en) - Kulturnation und Staatsnation *

von Dr. Carlo Lejeune

Die moderne Vereinsforschung wird durch eine einfache, aber bemerkenswerte These bestimmt: Jeder moderne Verein entstand in den vergangenen 200 Jahren aus einem konkreten Bedürfnis einer Gruppe. Es gibt keinen Grund zur Annahme, daß dieser Verein nicht genauso schnell wieder verschwinden kann wie er entstand, wenn dieses Bedürfnis nicht mehr bei seinen Mitgliedern verspürt wird.

Diese klare Feststellung führt zu der Schlußfolgerung, daß jeder Verein permanent um sein Überleben kämpfen muß. Er kann dieses Überleben nur dann sichern, wenn er das Bedürfnis, das zur Gründung des Vereines führte, wachhält und zeitgemäß (d.h. dauernd dem Lebensumfeld angepaßt) bei der nachfolgenden Generation wecken kann.

Was für jeden modernen Verein gilt, muß wohl auch für die Geschichtsvereine gelten. Befinden die drei Geschichtsvereine Ostbelgiens sich nun nach eigener Einschätzung in einer mehr oder minder deutlichen Krise, so liegt das nicht nur an einem möglichen Generationenkonflikt, der für die meisten Geschichtsvereine symptomatisch ist, sondern auch am Umgang mit diesem Bedürfnis nach Geschichte, das die Gründung der drei Vereine einstmals motivierte.

Ein einfaches Beispiel mag dies belegen: Ein Blick auf den Büchermarkt zeigt, daß die Konjunktur für Orts- und Gemeindechroniken in Ostbelgien günstig ist. Die Zahl der Neuausgaben ist in den letzten zehn Jahren kontinuierlich angestiegen und die Nachfrage scheint zufriedenstellend zu sein.

Das scheint logisch. Denn desto mehr die Menschen im Informationszeitalter mit Informationen überhäuft werden, desto größer scheint das Interesse für die überschaubare Region und den eigenen, engen Lebensbereich zu sein.

Bestes Beispiel sind die regionalen Tageszeitungen in der Euregio Maas-Rhein. Sie haben fast ausnahmslos im letzten Jahrzehnt die Berichterstattung aus der Region deutlich ausgebaut. Auch das Grenz-Echo hat sich diesem Trend kompromißlos angeschlossen. Selbst auf der ersten Seite werden nun regionale Themen in der Regel als

Schlagzeile oder Titelgeschichte angerissen. Dieser Trend setzt sich dann in den Blättern fort: Dort wird das Regionale immer häufiger auf den ersten Seiten vor den nationalen und internationalen Themen behandelt. Die Leser-Blatt-Bindung wird hierdurch erheblich verstärkt.

Auch auf die historische Literatur scheint dieser Trend überzugreifen. Hier gewinnen das Regionale ebenso wie die jüngere Vergangenheit an neuer Bedeutung: Eine besonders begrüßenswerte Entwicklung - besonders in der belgischen Eifel, weniger im Eupener Land - ist das neue, unverkrampftere Verhältnis, das Buchautoren und Leser im Bereich der Orts- und Regionalgeschichte zur Zeit des Nationalsozialismus finden. Die Zeit der Tabuisierung scheint vorbei und mit ihr ein unliebsamer Nebeneffekt. Denn bedeutsam ist nun auch, daß im Rahmen dieser Tabuisierung nicht nur die politischen Themen der jüngeren Vergangenheit verdrängt wurden, sondern gleichzeitig auch weite (und oft ungemein spannende) Teile der Alltagsgeschichte.

Doch diesem Trend scheinen sich die drei ostbelgischen Geschichtsvereine bis heute kaum angeschlossen zu haben. Weite Themenfelder des 20. Jahrhunderts (und nicht nur die politisch brisanten Themen) sucht der Leser in der Regel in ihren Publikationen vergeblich. Die größte Offenheit der jüngeren Vergangenheit gegenüber zeigt wohl mit Abstand der Eifeler Geschichtsverein „Zwischen Venn und Schneifel“.

Im Gegenzug zeigt der Büchermarkt aber sehr deutlich, daß das Interesse für lokal- und regionalhistorische Bücher gesteigert werden kann, wenn die Leser erfahren, daß sie ein Produkt dieser beschriebenen Geschichte sind und sie über ein Buch vieles über ihre eigene Geschichte erfahren können. In der Praxis ist dies eine klare Aufforderung an die Geschichtsvereine, das gesamte, schnelllebige 20. Jahrhundert möglichst umfassend zu berücksichtigen.

Denn es ist einleuchtend, daß Geschichte nur dann nachvollziehbar wird, wenn der Leser sich in ihr wiederfindet. Daß der Durchschnittsleser sich eher in der Alltagsgeschichte des 20. Jahrhunderts als in einem hörigen Bauern des Mittelalters wiedererkennt, darf nun kaum verwundern.

Jüngere Leser lassen sich nun aber nur ansprechen, wenn die Verantwortlichen in den Geschichtsvereinen das überwinden, was ihre Verdrängungshaltung der jüngeren Geschichte gegenüber bisher motivierte: den Fluch der Nationalismen, der das Resultat der wechselhaften ostbelgischen Geschichte in den vergangenen 80 Jahren ist.

In meinen Augen scheint es lohnenswert, diesen Fluch der Nationalismen in einigen wesentlichen Etappen nachzuzeichnen.

Zunächst ist festzuhalten, daß Nationalismus laut Duden "ein starkes, meist intolerantes, übersteigertes Nationalbewußtsein ist, das Macht und Größe der eigenen Nation als höchsten Wert erachtet" (1).

Die Nationalismusforschung differenziert hier stärker. Zunächst hält sie den sogenannten Risorgimento-Nationalismus fest. Dieser "liberale Nationalismus" fand seinen Höhepunkt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, zielte letzten Endes auf die Befreiung von politischer und sozialer Unterdrückung und diente zur Selbstidentifizierung im (häufig noch nicht verwirklichten) Nationalstaat.

Der "integrale Nationalismus", auch "übersteigter Nationalismus" genannt, setzt die Nation absolut. Er verpflichtet das Individuum auf einen einzigen Wert: die Nation (2).

Diese Wortumschreibung fordert nun noch eine Klärung des Begriffes Nation heraus. Einer der bekanntesten und immer noch einleuchtendsten Ansätze, sich dem Phänomen der Nation zu nähern, stellt die Unterscheidung von Staatsnation und Kulturnation dar. Diesem Begriffspaar, für das es im Englischen oder Französischen keine Entsprechung gibt, hat der deutsche Historiker Friedrich Meinecke in der Nationalismusforschung zum Durchbruch verholfen. Ausgangspunkt waren für Meinecke die Merkmale der Gleichheit oder Gemeinsamkeit als Bestimmungsfaktoren der Nation.

Folglich begreift sich die Kulturnation über Herkunft und Sprache, geschlossenes Siedlungsgebiet, Religion, Gewohnheiten und Geschichte.

Dagegen begreift sich die an der Idee der individuellen und kollektiven Selbstbestimmung orientierte Staatsnation aus dem freien Willen und dem subjektiven Bekenntnis des Individuums zur Nation (3).

Zwei Beispiele. Der französische Religionshistoriker Ernest Renan formulierte 1882:

"L'existence d'une nation est (...) un plébiscite de tous les jours (4)." Der Historiker Pierre Fougereyrolles erläuterte mehr als hundert Jahre später: "La nation, c'est d'abord une émotion (5)."

1. Die umstrittene Volksbefragung

Auch die Eupen-Malmedyer waren im 19. Jahrhundert in die unterschiedlichen Formen von Nationsverständnis und Nationalismus (in Form von übersteigter Vaterlandsliebe) hineingewachsen, die

spätestens mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges eine deutliche Überhöhung erfuhren. Ausschlaggebender Wendepunkt in der Geschichte dieser Grenzregion war aber die umstrittene Volksbefragung von 1920, der zahlreiche Makel anhafteten: Sie war keine Abstimmung, da sie weder frei, noch geheim war. Die Abstimmungswilligen standen durch ihr öffentliches Votum in den Protestlisten unter Druck. Ihnen drohte der Entzug von Lebensmittelkarten, der Ausschluß vom Geldumtausch oder gar die Ausweisung, was besonders für die vielen Landwirte den Verlust der Lebensgrundlage bedeutet hätte. Schließlich war auch Belgien als möglicher Nutznießer gleichzeitig Schiedsrichter dieser vom Völkerbund vorgeschriebenen "consultation populaire".

In der Bevölkerung wurde diese Volksabstimmung als Farce mit weitreichenden Auswirkungen empfunden. Sie entwickelte sich nämlich zu einem weiteren Vehikel für einen belgischen oder deutschen Nationalismus, der fast ausnahmslos in übersteigerter Form auftrat. Der Fluch des Nationalismus konnte aber seinen Lauf nehmen, weil schon bald Kultur mit Nationalismus vermischt wurde: In der Weimarer Republik dominierte nach wie vor die Auffassung der Kulturnation, die alle Menschen deutscher Sprache und Kultur in einem Land vereinigen sollte. Zu dieser Kulturnation sollten auch all die Deutschen gehören, die durch den Versailler Vertrag von anderen Ländern annektiert worden waren. Auf belgischer Seite herrschte zwar die Auffassung der Staatsnation vor, doch durch die deutliche Vormachtstellung der französischen Sprache in diesem Land flossen auch hier klare Elemente der Auffassung einer Kulturnation mit ein.

2. Von Selbstbestimmung keine Spur

Nach der umstrittenen Volksbefragung begann das Ringen zwischen der Weimarer Republik und dem belgischen Staat um die Zustimmung der sogenannten Neubelgier. Deren Haltung war gespalten: Die einen empfanden die Volksbefragung als Unrecht und setzten sich für eine neue, faire Volksabstimmung ein. Die andere Meinungsgruppe nahm die Volksbefragung als vom Völkerbund abgesegnet an und versuchte, auch im neuen Vaterland Heimat zu finden.

Vor Ort regierte Generalleutnant Baron Baltia mit quasi diktatorischen Mitteln. Er konnte versuchen, die schwierige Aufgabe der Eingliederung der Neubelgier in ihr neues Vaterland mit allen Mitteln durchzusetzen.

Das alte Vaterland Deutschland, als durch den Versailler Vertrag gekränkte Nation, stand nun aber vor der schwierigen Aufgabe, die

alten Landsleute für den eigenen Nationalismus zu begeistern. Nach 1920 galt es nicht mehr nur, eine kurzfristig zu erreichende Mehrheit von Protestierenden zu gewinnen, sondern nun bestand die Notwendigkeit, „den deutschen Gedanken in Eupen-Malmedy mit allen Mitteln zu erhalten und zu stärken“ (6), wie das Preußische Innenministerium 1920 formulierte.

Daß es dabei klar um die Verbreitung von Nationalismus ging, wird aus einer Wertung der Gemeinderatswahlen von 1926 deutlich. Hier schlußfolgerten die Deutschumpolitiker, "daß sich der (Gemeinderats-) Wahlkampf von 1926 in zunehmender Schärfe als die Auseinandersetzung der deutschgesinnten Bevölkerung von Eupen-Malmedy mit den probelgischen Elementen gestaltet" habe und daß trotz aller Bemühungen von belgischer Seite "das nationalpolitische Moment" (7) nicht habe verdunkelt werden können.

Als Medium sollte der 1926 gegründete Heimatbund dienen. Es galt in dieser Vereinigung "alle lebendigen, bodenständigen und kulturellen Kräfte der drei Kantone planmäßig zu sammeln, zu pflegen und für die kulturelle und damit auch politische Selbsthilfe (...) zu entfalten" (8). Diese frühzeitige Verquickung von Kultur und Politik wird auch in einem Schreiben von 1928 bestätigt, in dem Hans Steinacher, einer der wesentlichen Lenker des Vereins für das Deutschtum im Ausland (VDA), im Namen der Deutschen Arbeitsstelle den Landesverband des VDA Mittelrhein auf seine untergeordnete Stellung hinweist, da die "kulturelle Arbeit für Eupen-Malmedy nur ein Teil der Deutschtumsarbeit ist, neben der die politische Arbeit (...) und die wirtschaftliche Hilfsarbeit an Gewichtigkeit an die Seite gestellt werden muß" (9). Rückblickend scheint - trotz mancher scharfen Formulierung auf deutscher Seite - das Urteil tragbar, daß die Deutschtumsarbeit auf deutscher Seite während der Weimarer Republik zwar stark nationalistisch ausgeprägt war, aber in der Praxis dennoch primär kulturell ausgerichtet blieb. Dieses Urteil wurde 1928 indirekt durch die belgische "Sûreté" (Staats-sicherheitsdienst) bestätigt, die nach umfangreichen Hausdurchsuchungen in Eupen-Malmedy eingestehen mußte, daß die deutsche Arbeit besonders kulturell ausgerichtet sei. Eine weitere Stützung dieser These findet sich im lange andauernden Meinungsstreit, der innerhalb des VDA bestand. Noch 1931 formulierte die VDA-Führung, daß "die politische Durchsetzung nationaler Forderungen (...) nicht sein Gebiet ist" und er sich "berufen fühlt, innerhalb der bestehenden gesetzlichen Grenzen das Deutschtum auch im Ausland in seinen rechtlich begründeten Bestrebungen zu stützen" (10).

Die belgische Haltung wurde durch die unglückliche Politik dieses Landes nach 1925 bestimmt. Zunächst hatten die inoffiziellen Rückgabeverhandlungen von 1926 und 1929 sowie der unglückliche Ausgang der Wahlen von 1926 bei den Eupen-Malmedyern Zweifel an der Haltung des neuen Vaterlandes aufkommen lassen. Zudem förderte Belgien ebenso wie Deutschland die langsam aufkommende Polarisierung, die die nationalistischen Auseinandersetzungen zunehmend prägte. So teilte der belgische Staat beispielsweise dem (kulturell) ausgerichteten Heimatbund mit, daß "er das Vertrauen der belgischen Behörden nicht besitzt", da gerade die neubelgischen Zeitungen immer wieder den Standpunkt vertraten, "daß sich die kulturellen Belange nicht vom Politischen trennen lassen" (11).

Erst zu Beginn der 1930er Jahre setzte sich in Brüssel die Erkenntnis durch, daß die Vernachlässigung Neubelgiens in den vergangenen fünf Jahren fatale Folgen gehabt hatte und eine neue, zielgerichtete Politik in diesem Gebietsstreifen notwendig sei. Ein Sonderbüro wurde eingerichtet, das unmittelbar dem Premierminister unterstand und klare Ziele formulierte. Doch noch bevor diese neue Politik fassen konnte, veränderte die Machtergreifung der Nazis die politische Landschaft grundlegend.

3. Der Kampf der Weltanschauungen

Der Kampf der Nationalismen entwickelte sich nun innerhalb relativ kurzer Zeit zu einem Kampf der Weltanschauungen: Diktatur gegen Demokratie, freiheitlicher Rechtsstaat gegen rassistisches Unrechtsregime, katholisches Land gegen kirchenfeindliches Regime. Der Fluch der Nationalismen fand nun seine erste Übersteigerung, weil die Nazis explizit die Kultur als Vehikel ihrer menschenverachtenden Ideologie verstanden. Dies wurde auf belgischer Seite zum Teil durchaus begrüßt, da so die Verbindung von deutscher Kultur mit dem Nationalsozialismus zu einer Polarisierung führen sollte, die das eigene nationalistische Anliegen fördern würde.

Die Haltung der Eupen-Malmedyer wurde aber durch eine Vielfalt von Meinungen geprägt, die häufig von Opportunismus und politischer Unreife, häufig aber auch von Starrsinn und bewußter Überzeugung geprägt waren. Raum für Differenzierungen scheint es kaum gegeben zu haben.

Und dennoch haben die Nazis ihr Ziel einer totalen Verquickung von Kultur und Weltanschauung nicht erreicht. Selbst über die heimat-treuen Führungskräfte, die den Ideen des Nationalsozialismus wohl zumindest nahe standen, beklagten sie sich noch 1938. Die Führungs-

schicht sei "morsch und verbraucht, da sie sich nicht vom Katholizismus lösen und sich nur auf die kurzfristige Lösung spezialisieren könne" (12).

Gerade die Heimattreue Front brauchte nach Ansicht der Nazis aber eine ideologische Durchdringung, "weil der weltanschauliche Unterbau fehlt und eine Volksgruppe, die allgemein deutsch, aber nicht nationalsozialistisch geführt wird, auf die Dauer die inneren Bindungen an das Reich verlieren muß" (13).

Eine interessante Zusammenfassung der deutschen Haltung formulierte 1938 Franz Thedieck, der die Deutschtumsarbeit im Namen des Innenministeriums von Köln aus koordinierte: "Eine Kulturautonomie für Eupen-Malmedy zu fordern, würde einen Kurswechsel bedeuten. Wir haben bisher immer den Standpunkt vertreten, daß das abgetrennte Gebiet Eupen-Malmedy ein reines Irredentengebiet ist und daß alles darauf ankommt, ein Einleben dieses Gebietes in den belgischen Staat zu verhindern. Möglichkeiten, die deutsche Kultur in diesem Gebiet bis zu dem früher oder später kommenden Tag der Rückkehr ins Reich zu erhalten, gibt es auch bei der jetzigen Sachlage ausreichend, auch ohne daß man die Forderung der Kulturautonomie erhebt (...). Für diese Forderung kann man nur eintreten, wenn man die irredentistische Politik dieses Gebietes endgültig begraben will. Dann kann man aber auch gleich mit Dechant Keufgens und Bürgermeister Zimmermann zusammengehen, die auch die deutsche Sprache und Kultur pflegen wollen, die aber den deutschen Willen töten wollen (14)."

Es scheint nun logisch, daß diese Haltung der Nazis, die bewußt Kultur mit nationalsozialistischer Weltanschauung verbanden, fatale Folgen für das Selbstverständnis der 65.000 Ostbelgier haben mußte.

Allerdings müssen hier mehrere Einschränkungen gemacht werden.

Weder für die Zwischenkriegszeit, noch für die Zeit des Weltkrieges oder gar die Zeit der Säuberungen ist Pauschalieren angebracht. Die Eupen-Malmedyer standen im Alltag immer vor einer Fülle von Entscheidungen, die sie situationsgebunden treffen mußten. Hierbei spielten aber in der Regel die politischen Überzeugungen nicht die einzige Rolle. Auch die von den Nazis (theoretisch an ihren Planungstischen) geforderte Verbindung von Weltanschauung und Kultur als Grundlage für den "deutschen Willen" hat die Eifeler bzw. die Ostbelgier nie in dieser reinen Form erreicht, geschweige denn berührt.

Denn selbst für die rückständige Eifel war das Dorf nach dem Ersten Weltkrieg nicht mehr die Lebenswelt. Auch in diesen damals

recht abgeschiedenen Eifeldörfern bestanden erste Ansätze zum Konsum von Kultur ohne Grenzen (über Rundfunk, Zeitungen und deutlich wachsende Mobilität). Hier scheint besonders die damals jüngere Generation all diese Impulse dankbar aufgenommen zu haben und dadurch zu einem neuen Selbstverständnis gefunden zu haben, das scheinbar auch eine gewisse Offenheit für die Lockungen der Nazis zur Folge haben konnte.

Vor diesem Hintergrund ist der Jubel zu verstehen, der doch am 10. Mai in vielen Orten vorherrschte, als die Wehrmacht einmarschierte und Hitler Eupen-Malmedy kurze Zeit später annektierte.

Nun hieß deutsche Kultur nichts anderes mehr als schleimige Anbiederung an das neue Unrechtsregime, das sich so ganz anders erwies als das deutsche Vaterland, das viele 20 Jahre zuvor verlassen und nostalgisch in Erinnerung hatten. Diese Anbiederung ging soweit, daß sich viele "Ostkantöner" als Denunzianten verdient zu machen suchten. Offizielle oder inoffizielle Zusammenarbeit mit der Gestapo und dem Sicherheitsdienst war keineswegs die Ausnahme. Die Spannungen der 1930er Jahre schlugen nun oft in ein Klima des Hasses um, in dem viele alte Rechnungen im Namen von Führer und Weltanschauung beglichen wurden: Viele Mitbürger wurden ins KZ verschleppt, 62 dort ermordet. Den menschenverachtenden Charakter des Hitlerregimes bekamen auch die 8.700 Männer zu spüren, die ab September 1941 in die Wehrmacht eingezogen wurden. 3.400 verloren im Namen der Naziideologie für "Führer, Volk und Vaterland" ihr Leben.

4. Nationalismus mit Nationalismus austreiben?

Für Martin Schärer, einen der profunden Kenner der ostbelgischen Nazizeit, hat diese unglückselige Epoche einem vorher durch den belgischen Staat angestrebten Ziel zum Durchbruch verholfen. Er urteilt: "Dem nationalsozialistischen Großdeutschen Reich gelang in vier Jahren, was Belgien in zwanzig Jahren ohne großen Erfolg versucht hatte, nämlich die 1920 zu Belgien gewordenen Eupen-Malmedyer auch innerlich an diesen Staat zu binden (15)."

Dieses 40 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges gefällte Urteil ließe eigentlich auf eine nationalistisch emotionslosere Nachkriegszeit schließen. Doch dem war nicht so. Das undifferenzierte und selbstgerechte Auftreten der "armée blanche", die angestauten Aggressionen in der Bevölkerung, die undifferenzierte Säuberungspolitik durch den belgischen Staat und all jene Opportunisten, die sich wieder auf der richtigen Seite wähnten oder als Wendehals dahin-

schlagen wollten, führten zu neuen Aufwallungen von Nationalismus, die in den Augen eines Zeitzeugen, Pierre Maxence, verheerende Folgen hatten: "La liberté individuelle, le respect du domicile et des biens n'existent plus. Dans les Cantons il n'y a que des coupables; même les citoyens paisibles sont coupables. Il faut être Belge cocardier. C'est qu'ils ont été forts, les ouvriers de la onzième heure. Ils rançonnent, réquisitionnent, plastronnent et emprisonnent. Les prisons de Tongres, d'Alost, de Louvain regorgent d'Eupenois et de Malmédiens. On ne sait plus où les fourrer; on équipe des centres d'internement (16)." Zunächst muß angemerkt werden, daß sich der belgische Staat 1940 nicht zur Annexion Eupen-Malmedys geäußert hat. Er hat diese Annexion weder akzeptiert, noch sie irgendwie anerkannt. Zudem schwiegen die belgischen Exilpolitiker bis 1943. Erst im Juli jenen Jahres verkündete der belgische Premierminister Pierlot über Radio London in französischer Sprache, daß die Eupen-Malmedyer Belgier waren und Belgier blieben. Auf eine klare Botschaft von belgischer Seite warteten die Eupen-Malmedyer aber vergebens.

Die erneute Übernahme dieses 1940 annektierten Gebietsstreifens durch den belgischen Staat im Winter 1945 war nun aber heikel: Nationalistische Grabenkämpfe und Irredentismus mußten verhindert, Unrecht bestraft und die Zukunft vorbereitet werden.

In einer großangelegten Säuberung wurden 15.623 Ostbelgier und somit fast 25 Prozent der Bevölkerung angeklagt. Verurteilt wurden immerhin noch 1.503, weil der belgische Staat die Sonderrolle Ostbelgiens als annektierte Region lange Zeit nicht anerkannte. So wurden - nach einem Umdenken, das erst 1947 einsetzte - zwar nur 2,41 Prozent der ostbelgischen Gesamtbevölkerung verurteilt. Der Landesdurchschnitt betrug jedoch nur ein Viertel davon. Hier fühlten sich die Ostbelgier, besonders die zwangsweise für die Wehrmacht rekrutierten Soldaten, mißverstanden und enttäuscht.

Und noch während der Säuberung setzte die abermalige Vermischung von Politik, Kultur und Nationalismus ein. So verkündete der Eupener Bürgermeister Zimmermann 1945: "Alle Eupener wollen nunmehr offen und ehrlich belgisch denken und belgisch fühlen und alle diejenigen sollen nunmehr mit Hab und Gut rechtsrheinisch umgesiedelt werden, die immer noch danach trachten sollten, wie dereinst dieses aufrichtige und rückhaltlose Wollen der Eupener Bevölkerung von Stadt und Land zu unterwühlen (17)."

Dieses nationalistische Denken sollte durch Denunziation gefördert werden. Sie wurde zur vaterländischen Tugend erhoben, denn

"es kommt auf die Zahl der Anzeigen an, um zu erkennen, welcher Prozentsatz der Bevölkerung den Willen zur aktiven Mitarbeit besitzt" (18), hieß es im Juli 1945 im Grenz-Echo.

In diesem Klima der Verunsicherung setzte Henri Hoen, der starke Mann Ostbelgiens, der in Malmedy als Bezirkskommissar tätig war, die Akzente in der regionalen Politik. Eckpfeiler seiner nationalistischen Politik sollte die gezielte Förderung der französischen Sprache im Unterrichtswesen sein. Als einziger Bezirkskommissar des Landes stand Hoen im Range eines Generaldirektors der Zentralverwaltung, dem ausdrücklich vorgeschrieben war nachzuforschen, ob es ratsam sei, das Sprachregime, soweit es in der Zwischenkriegszeit die deutsche Einsprachigkeit bevorzugt hatte, beizubehalten.

Hoen war der festen Überzeugung, daß die Bevorzugung des Französischen in den Schulen eine wichtige Vorbedingung für die Assimilation, d.h. wortwörtlich (im soziologischen Sinne) "Angleichung eines einzelnen oder einer Gruppe an eine andere Volks- oder Gruppeneigenschaft", der Bevölkerung sei.

Aus diesem Grunde widersetzte er sich auch anfangs der Idee des Verteidigungsministeriums, eine deutschsprachige Kompanie innerhalb der belgischen Armee zu schaffen oder ostbelgische Rekruten in Deutschland zu stationieren. Er forderte wiederholt die nationale Regierung auf, die nötigen Kredite zur Finanzierung einer Kulturpolitik im nationalen Interesse zu gewähren, um nach und nach "die letzten Reste der deutschen Kultur" (19) aus den Ostkantonen verschwinden zu lassen.

Ein weiteres wichtiges Instrument Hoens zur Reintegration der Ostbelgier in den belgischen Staat war die Schließung der Grenzen. Die nur unter erschwerenden Umständen ausgestellten Passierscheine, die für einen Grenzübertritt unerlässlich waren, "streben ein nationales, politisches Ziel an. Die Situation der Ostkantone kann nicht mit der Situation der Niederlande oder Luxemburgs verglichen werden. Die Einwohner dieser Länder bleiben unverkennbar, auch in Deutschland, Niederländer oder Luxemburger" (20), so Hoen 1948. Diese Haltung begründete er folgendermaßen: "Der Grenzverkehr nach Deutschland ist von ausschlaggebender Bedeutung im Hinblick auf die Reintegration der Ostbelgier. Sie müssen um jeden Preis zum Landesinneren hin orientiert werden (21)."

Hoens Politik wurde durch mehrere Schwerpunkte bestimmt. So definierte er die sogenannte *restauration culturelle*: "Die Jugend, die die Zukunft dieser Region gestalten wird, muß in Zukunft mit Leichtigkeit alle Bereiche des belgischen intellektuellen Lebens erfahren

können. Die Ausbildung der zukünftigen Elite muß durch belgischen Geist getragen werden. Die Sozialisation des intellektuellen und künstlerischen Kulturerbes ist dazu bestimmt, zum Ferment der zukünftigen Assimilation zu werden. Um belgisch zu denken und zu fühlen, müssen diese Menschen ihre geistige Nahrung in nationalen künstlerischen und literarischen Produkten finden (22)."

Diese politische Leitlinie, vom Zeitgeist der Nachkriegszeit diktiert, verkam spätestens seit Anfang der 1950er Jahre zum Anachronismus, obwohl sie bis in die 1960er Jahre fortbestand. Ein Beispiel aus der Eifel: Während die Eifeler der Grenzdörfer bis Ende der 1940er Jahre nur durch den Schmuggel enge Bindungen über die Grenzen hinweg knüpfen konnten, - Bindungen, die zum Teil noch heute bestehen -, rissen die überzeugten Europäer anderenorts bereits an den Grenzen die Schlagbäume nieder, um auf friedliche Weise für ein vereintes Europa zu demonstrieren.

In der Eifel war die Europabegeisterung vielleicht nicht geringer. Doch Bezirkskommissar Hoen ließ einen ersten zaghaften Ansatz erst am 14. Juni 1953 zu: Über 4.000 Belgier und Deutsche kamen in Udenbreth, einem kleinen deutschen Grenzort, zum ersten Mal in ihrem "Europa-Dorf" für einen Tag zusammen.

Jakob Schmitt, einer der bundesdeutschen Pioniere und gleichzeitig unermüdliche Triebfeder der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit, erinnert sich rückblickend: "Was heute so selbstverständlich klingt, war zu Beginn der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts noch heikle und unpopuläre Missionierungsarbeit, namentlich für unsere belgischen Freunde. Das Wort Aussöhnung hörte man noch nicht gerne. Allzu offen deutschfreundliche Gefühle zu bekunden, war sogar mit persönlichem Risiko verbunden. Zu tief lastete bei den Offiziellen der Schuldvorwurf, daß dreimal (?) innerhalb 100 Jahren von deutschem Boden aus der Krieg ins Land getragen wurde. Zu unnachgiebig übten die Kräfte der Resistance Druck auf jene aus, die dem zögerlichen staatlichen Annäherungsprozeß mit versöhnlichen Einzelaktionen vorausseilen wollten.

Gleichwohl waren es zu allen Zeiten die Menschen vor Ort und weniger die Behörden und Institutionen, die in ihrer Friedenssehnsucht, im Wunsch nach Völkerverständigung, die Schrittmacher ihrer Regierungen waren. Das gilt vor allem für die Grenzbewohner, die Generationen lang unter ihrer Nationalstaatlichkeit gelitten haben und oft genug Subjekt willkürlicher Gebietsabtretungen und Grenzverschiebungen waren (23)."

5. Civismus-Misere ohne Ausweg?

Der Fluch der Nationalismen überlebte aber auch die unmittelbare Nachkriegszeit. Waren es in der zweiten Hälfte der 1940er und in den 1950er Jahren die materiellen Probleme (besonders in der vom Krieg stark betroffenen Eifel), die fast absolute Verdrängung und die politische Monokultur (mit nur einer absolut dominierenden Partei), so verhinderte in den 1960er und 1970er Jahren die Civismus-Misere der deutschsprachigen Belgier eine Überwindung des Fluches der Nationalismen.

Die Frage nach der Identität war in Ostbelgien seit 1940 tabuisiert. Als sie Ende der 1960er Jahre dann in die öffentliche (aber parteipolitische) Diskussion eingebracht wurde, konnte sie aus zwei Gründen abgeblockt werden: Einerseits diskreditierten einige wenige deutschnationaldenkende (Ost-)Belgier dieses Thema durch ihre aggressiven Töne, die an die Zwischenkriegszeit erinnerten und die Angst vor diesen Ewiggestrigen schürte. Andererseits wurden die konstruktiven Ansätze einiger demokratischen Politiker, insbesondere aus der 1971 gegründeten Partei der deutschsprachigen Belgier (PDB), sofort politisiert, parteipolitisch instrumentalisiert und somit ein gesunder, konstruktiver Prozeß wieder verdrängt.

Rückblickend gewinnt man den Eindruck, daß sich stillschweigend eine Identität mit dem Begriff "Ostbelgier" festsetzte. Da diese Festsetzung gerade in einer Zeit erfolgte, als das Begriffspaar Belgien und Belgier immer häufiger von Flamen, Wallonen und auch Deutschsprachigen hinterfragt und wo vor dem Hintergrund des erstarkenden Regionalismus nach neuen Identitäten gesucht wurde, besetzten die deutschsprachigen Belgier das Wort "Ostbelgier" nicht primär positiv, sondern durch Abgrenzung zu anderen Identitäten. Wohl deshalb erfolgte auch eine so klare Abgrenzung zu allem Deutschen, das heute nach wie vor in breiten Kreisen der Bevölkerung mit leichtem Mißtrauen beäugt wird.

Dies heißt nun aber keineswegs, daß hierdurch ein Nationalismus konstruktiv überwunden worden wäre. Wohl im Gegenteil. Durch die oft recht aggressive Abgrenzung zu allem Deutschen scheinen neue Formen von Nationalismus vorhanden, die zwar nicht positiv besetzt sind, aber an Formen des integralen Nationalismus angelehnt scheinen.

Wie schwierig und wie leicht nun die Überwindung alter, durch den "Fluch des Nationalismus" geprägter Grenzen sind, mögen einige Beispiele aus der belgischen Eifel belegen.

Ein erstes Beispiel: Eine Untersuchung unter den 18jährigen Abiturienten der belgischen Eifel im Frühjahr 1995 befaßte sich u.a. mit

Vorurteilen. Entsprechend dem belgischen Bewertungssystem konnten die Jugendlichen die Vorurteile, die ihrer Meinung nach in der ostbelgischen Gesellschaft gegenüber den Menschen benachbarter Regionen bestehen, von 1 = gering bis 10 = sehr stark bewerten.

Während die Luxemburger die Note 3,7 erhielten, kamen auch die Flamen mit 4,3, die Eupener mit 4,9 und die Wallonen mit 5,4 glimpflich davon. Mit ziemlich starken Vorurteilen in der ostbelgischen Gesellschaft sehen sich aber die Deutschen mit einem Wert von 8,2 konfrontiert.

Ein zweites Beispiel: Das Heiratsverhalten.

179 der 1582 zwischen 1984 und 1993 geschlossenen Ehen in vier der fünf belgischen Eifelgemeinden erfolgten zwischen Eifelern und sogenannten "Ausländern". Das sind 11,3 Prozent.

Während in Amel auffallend wenige (4,2 Prozent) Gemeindebürger einen nicht-belgischen Partner wählten, lag die Rate im etwas städtischeren St. Vith mit über 15 Prozent deutlich über dem Durchschnitt. In St. Vith war an jeder zweiten Ehe mit einem ausländischen Partner ein deutscher Staatsbürger beteiligt.

Besonders aufschlußreich ist die Statistik der Gemeinde Büllingen: 77,1 % der in den letzten zehn Jahren geschlossenen Ehen erfolgten zwischen Partnern aus der (kleinen) belgischen Eifel. Nur 1,4 % wählten einen flämischen, 1,9 % einen Partner aus dem Eupener Land, 1,9 % einen luxemburgischen, 7,3 % einen wallonischen und 10,2 % einen deutschen Partner. Interessant ist dabei, daß von den 42 deutsch-belgischen Ehen 35 Partner aus der angrenzenden deutschen Westeifel stammten und nur 7 aus weiter entfernt liegenden deutschen Regionen.

Hinter diesen abstrakten Heiratsstatistiken steht natürlich mehr. Sie spiegeln indirekt auch die Kontaktmöglichkeiten im Alltag wider, die ebenfalls noch nie untersucht worden sind. Deshalb ein drittes Beispiel: Freizeit.

Deutsche Gäste auf Veranstaltungen in der belgischen Eifel oder belgische Gäste auf Veranstaltungen in der deutschen Eifel sind zwar keine Ausnahme, aber selten. So liegt der Anteil der DM-Einnahmen bei großen Vereinsfesten in der belgischen Eifel bestenfalls bei fünf Prozent, meist deutlich darunter. Und diese Zahl ist mehr oder weniger repräsentativ, da die Bundesbürger fast ausnahmslos ihrer Gewohnheit treu bleiben und im benachbarten Ausland mit DM zahlen, was zwar akzeptiert, aber wenig geschätzt wird.

Einzige Ausnahmen sind einige wenige Diskos im Grenzgebiet, die gerne von Bürgern beider Länder aufgesucht werden und so fast etwas wie grenzüberschreitende Freundschaftskneipen sein könnten.

Doch neben der Fremde, der fehlenden Gewohnheit und der Kontaktscheu spielen hier auch einfache ökonomische Zwänge mit: Es gibt erst ganz zaghafte Ansätze - über Kooperationsabkommen - für grenzüberschreitende Werbung. Sie ist aber natürlich nicht für den gleichen Preis auf beiden Seiten der Grenze möglich. Die Mehrkosten für eine Werbung in der Nachbarregion scheuen aber die meisten Veranstalter.

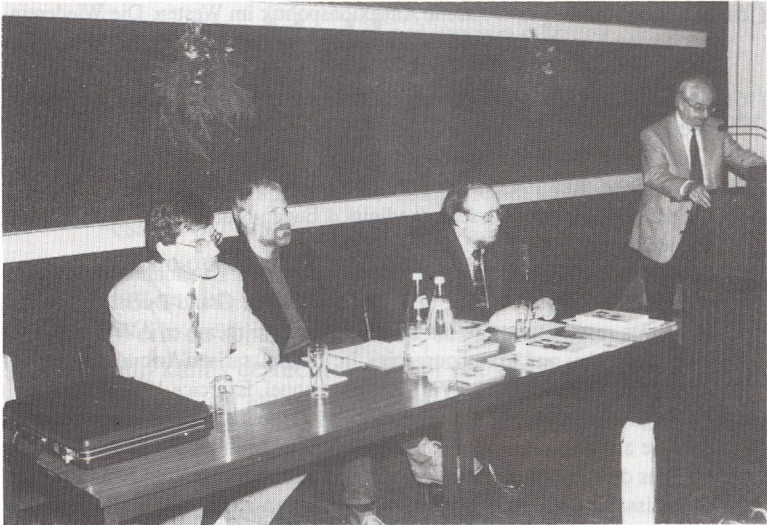
Viertes Beispiel: der Arbeitsmarkt.

Wesentlich positiver präsentiert sich da der Arbeitsmarkt: Mancher Belgier findet in der wirtschaftlich etwas stärker entwickelten deutschen Westeifel Arbeit. Auch die Region Aachen ist nicht nur für das Eupener Land, sondern auch für die belgische Eifel ein nicht unbedeutender Arbeitgeber. Täglich pendeln 1.210 Belgier und 1.409 in Belgien wohnende Deutsche in die Grenzstadt ein. Die drei südlichen Eifelgemeinden sind hingegen auf Luxemburg ausgerichtet: Aus Burg Reuland pendeln täglich 441, aus St. Vith 334, aus Amel 99, aus Büllingen 48 und aus Bütgenbach 36 Arbeitnehmer nach Luxemburg.

Die Wirtschaft scheint demnach das Ferment der wachsenden Annäherung zu werden. Schon immer wußte die Grenzbevölkerung die wenigen Vorteile der Grenze zu nutzen und ihr Kaufverhalten auf das unterschiedliche Preisniveau im Nachbarland abzustimmen. Ähnlich positiv wie die starken wirtschaftlichen Kontakte über die Grenze hinweg zeigt sich auch die politische Zusammenarbeit. Die in den 1970er und 1980er vorhandene Europabegeisterung hat hier Spuren hinterlassen. Und das nicht nur in leeren verbalen Absichtserklärungen, sondern auch in der konkreten Tagesarbeit.

Viele weitere Beispiele könnten folgen.

Sie alle zeigen aber ausnahmslos, daß der Fluch der Nationalisten nach wie vor den Alltag der Ostbelgier mitprägt. Mit Sicherheit sind Voraussetzungen, Entwicklung und Realität in Kelmis anders gelagert als in der Eifel, in der ich mich besser auskenne. Aber gerade das sollte doch eine vordringliche Aufgabe eines Geschichtsvereines sein: endlich die Aktualität vor dem Hintergrund der Vergangenheit deuten und erklären. Nur so wird Geschichte für junge und alte Leser nachvollziehbar, nur so können aber auch Kontroversen provoziert werden, ohne die eine konstruktive Auseinandersetzung mit der jüngeren Vergangenheit und eine konstruktive Geschichtsarbeit einfach nicht möglich sind. Gleichzeitig ist dies meiner Ansicht nach auch der einzige Weg, damit junge, geschichtsinteressierte Menschen (und deren gibt es immer wieder) den Mut finden, in den Geschichtsvereinen mitzuarbeiten. Ich wünsche hierzu zum Jubiläum viel Erfolg.



Teilnehmer der Veranstaltung im Kulturheim "Select" in Kelmis.

Links im Bild der Autor dieses Beitrags, Dr. Carlo Lejeune.

**Daneben als weitere Festredner Dr. Wolfgang de Bruyn
(Amt für Denkmalpflege, Lkr. Oder - Spree) und Dr. Alois Döring
(Landschaftsverband Rheinland, Abt. Volkskunde, Bonn)**

Anmerkungen

- (1) DUDEN, Fremdwörterbuch, Bd. 5, Mannheim/Wien/Zürich, 1989, S. 486.
- (2) ALTER (Peter), Nationalismus, Frankfurt, 1985, S. 29-60. Diese Arbeit zählt nach wie vor zu den Standardwerken der Nationalismusforschung in deutscher Sprache.
- (3) MEINECKE (Friedr.), Weltbürgertum und Nationalstaat, 2. Aufl., München, 1969.
- (4) RENAN (E.), Qu'est-ce qu'une nation?, Paris, 1882, S. 27.
- (5) FOUGEYROLLES (P.), La nation, Paris, 1987.
- (6) ZStA Potsdam. 16.03, 2496, 20.7.1920.
- (7) BAK, NL 184, Bd. 3, 14.10.1926, S. 1
- (8) BAK, NL 184, Bd. 3, 14.10.1926, S. 4.
- (9) BAK, NL 174, Bd. 5, 23.3.1928.
- (10) BAK, NL 184, Bd. 10, s.d. (1931).
- (11) BAK, NL 184, Bd. 1, Schreiben des Bezirkskommissars Grand-Ry an Neuhaus (Heimatbund), 13.2.1933.
- (12) LVR, 4745, s.d.
- (13) LVR, 4753, Lagebericht 1938.
- (14) LVR, 4576, 27.1.1939, S. 2.

- (15) SCHÄRER (Martin), Deutsche Annexionspolitik im Westen. Die Wiedereingliederung Eupen-Malmedys im Zweiten Weltkrieg, 2. Aufl., Bern/Frankfurt a.M./Las Vegas, 1978, S. 260.
- (16) MAXENCE (Pierre), Les atouts gaspillés ou le drame des Cantons de l'Est, St. Nicolas, 1951, S. 52.
- (17) Grenz-Echo, 7.4.1945.
- (18) Grenz-Echo, 10.7.1945.
- (19) Commissariat d'Arrondissement adjoint d'Eupen-Malmedy-St. Vith, Rapport annuel, Exercice 1950, S. 118.
- (20) Im Original: «Ils visent un but de politique nationale. La situation des Cantons ne peut être comparée à celle de la Hollande ou du Grand-Duché de Luxembourg, les ressortissants de ces deux Pays restant, même en Allemagne, toujours Hollandais ou Luxembourgeois», in: Commissariat d'Arrondissement adjoint d'Eupen-Malmedy-St. Vith, Rapport annuel, Exercice 1948, S. 118.
- (21) Im Original: «La circulation frontalière vers l'Allemagne revêt une importance certaine au point de vue de la politique de réintégration des populations des Cantons de l'Est, dont l'orientation doit se faire vers l'intérieur du Pays», in: Commissariat d'Arrondissement adjoint d'Eupen-Malmedy-St. Vith, Rapport annuel, Exercice 1948, S. 46.
- (22) Commissariat d'Arrondissement adjoint d'Eupen-Malmedy, Rapport décennal, 1945- 1955, S. 27-28.
- (23) SCHMITT (Jakob), 30 Jahre Grenzlandtreffen Hellenthal-Büllingen, 1989, S. 14.

De Moddersproek

von Jakob Langohr

Oss Moddersproek, die oss jejäeve,
ess ett Schönste ennett Läeve.

Wenn dusend Sproeke och jevalle,
lott oss ett Hemett Platt mäe kalle.

Wells de schäele, bromme, senge,
änn kanns de rechtege Wöet net venge,
quetsch ett net wie ene Schottelsplack
sag ett mäe op Kelmeser Platt!

Bloometeppech, Moddersproek,
verjäet se net, och wenn der ooet.

E klee Lexiünche, ett sow jevalle,
me kann ett schön va Hatte kalle.

Jütschke, Zuppeschnauz änn Küll,
Krütschensmull änn Flockebüll,
enn Hoddelemull, ene domme Bölles,

e schlörpe Liss änn ene vreierte Jelles,
ene suupe Bäer, ene Vollenskopp

e Knießuur änn ene Kaamerpott,
enn Ohmeseek, enn Önnepiep,

de Tummelöet änn Kuckepiep,

Mascherang änn Kockelebox,

Äeselsuur änn zommele Boks,

Hahnepenkel, Huckepack,

Bodschüll änn ene hohve Flapp.

Vöel könne ner fremde Sproeke kalle,
da deht enn de Moddersproek net mie jevalle,

datt sönt luus Läj, die sönt jett schlauer,
mäe och die wäede da op ehmol auwer,

wenn die ove aje Pötzke,

änn der Pitres vrott se da:

"Könnt der Kelmeser Platt noch kalle?"

änn se sage nee, da valle

de Balke an datt Pötzke tu
änn da könne se lang dow stue.

Wenn se wäede janz verläege,
änn se welle da noch leäge,

sätt Pitres: "Watt? je Platt mie kalle,
änn der wellt hej enn die Halle!

Tröck, now onde, liet öch datt,
weil der datt verjæte hatt!"

Die enn dä Köref, met die Klapp,

hauwwe de Worret net gesaat,

saate mech, se kösste Platt,

datt stemde net, datt hauw ech satt,

änn die donge wie de Lusche,

hej sech now die Poetz eræ fusche,

die sönt now ömmer annet bromme,

änn der janze Dag ant jromme,

döhn schmackt je Drenke änn je Äete,

die hauwwe de Moddersproek verjæte.

Och hörrem, die dönnt mech ihrlech leed,

da sitt me wahl at werrem, wie datt jeht.

(Mai 1996)

DEBEY, Hubert & PAUQUET, Firmin

Erinnerungen an Laurent FRYNS

Am 3. April 1997 hätte "Loreng" seinen 90. Geburtstag gefeiert. Alle, die ihn gekannt haben, werden sich seiner gerne erinnern. Für uns ist dies Anlaß, einige Begebenheiten seines Wirkens wieder aufleben zu lassen.

Geboren wurde er in Neutral-Moresnet als ältester Sohn des Tagelöhners Heinrich FRYNS und der Maria-Anna AHN. Sein 1834 in Teuven geborener Großvater Jean FRYNS hatte sich als Schmied bei der "Vieille Montagne" verdingt. Er wuchs in einer tiefreligiösen Familienatmosphäre auf.

Als Elektriker von Beruf wurde der junge Laurent in viele Betriebe auf Montage geschickt und lernte dabei die Bedingungen kennen, die den Arbeitern auferlegt waren. Bei der Einrichtung der Straßenbeleuchtung im Dorf beschäftigt, hatte er dann Gelegenheit, Einblick in die häuslichen Verhältnisse der einheimischen Familien zu nehmen. Waren die Arbeitsbedingungen in den Betrieben schon schwer, so waren die Lebensverhältnisse der Kelmiser Arbeiterfamilien manchmal kummervoll: Während der 100 Jahre der "neutralen" Zeit waren aus der tiefgläubigen Dorfgemeinschaft (ca. 4500 Einwohner) nur drei Priester hervorgegangen. In den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts kamen deren zwei hinzu. Es hatten nur drei Kelmiser bis 1940 die "Normalschule" absolviert, um Volksschullehrer zu werden; sie gaben vor 1940 Unterricht in der Kelmiser Primarschule. Wenn irgend etwas die große finanzielle Not der Dorfgemeinschaft darstellen kann, dann wohl der Mangel an "studierten Köpfen". Kaum einige Abiturienten und kein ausgebildeter Akademiker waren aus der Dorfgemeinschaft hervorgegangen, um im eigenen Dorf tätig zu sein. In Neutral - Moresnet gingen alle Maßnahmen zur Pflege und Entfaltung von Gesundheit und Bildung von Auswärtigen aus. Der Reichtum der Kelmiser Bodenschätze hat der ansässigen Bevölkerung wenig genutzt. Die Einheimischen waren derart gewohnt, von "Auswärtigen" geleitet und verwaltet zu werden, daß z.B. ältere Kelmiser Männer die Mütze zogen, wenn der Koautor dieser Zeilen als junger Schullehrer 1947 vorbeiging. Selbst Laurent Fryns nannte ihn noch 1967 "Herr Lierer".

Die 1911 von Kaplan Bosch errichtete Patronage wurde Treffpunkt vieler Jugendlicher. Dort verbrachte der junge Laurent auch manche Stunde und erlebte 1925 den Appell des Kaplans Wenders, den Ideen des Brüsseler Priesters Joseph Cardijn zu folgen: "Das Leben eines Arbeiters, so hieß es, hat einen größeren Wert als alles Gold der Welt." Für viele auch heute noch eine verrückte Idee! Dann weiter: "Der beste Vertreter der Arbeiter kann nur ein Arbeiter sein." Wie sollte aber ein Arbeiter die anderen vertreten? Schließlich hieß es: "Der gute Wille allein genügt nicht; wir bedürfen fähiger Leute." Das war schon eine andere Sprache. Was hieß aber "fähig" in einem Dorf, aus welchem die meisten 14jährigen Knaben Arbeit in den Kohlenzechen für ein paar Franken Lohn suchten? Kaplan Wenders gelang es nach der großen Jungarbeiterversammlung vom 11. Oktober 1925, mit 33 wißbegierigen Jungmännern eine Ortsgruppe der JOC ("Jocisten") zu gründen. Am 11. April 1926 wurde Laurent als deren erster Präsident gewählt. Bei den wöchentlichen Studienabenden in der Patronage wurde zuerst die Soziallehre der Kirche studiert. Darauf folgte eine "Rundschau im Arbeiterleben", die es ermöglichte, die Unterschiede zwischen Theorie und Praxis hervorzuheben. In Kirche und Öffentlichkeit war die Enzyklika "Rerum novarum" bisher kaum behandelt worden, ihr Inhalt dem Volk meist unverständlich, wenn nicht unbekannt. Laurent und seine Freunde werden wohl mit Bedauern festgestellt haben, was ihnen bisher an Schulkenntnissen fehlte. Später hat Laurent diesen Mangel manchmal bedauert.

Seit vielen Jahrzehnten gab es wohl christliche Gewerkschaften in Belgien. Unsere plattdeutsche Gegend (Dekanat Montzen seit 1888) wurde von Verviers aus betreut. Nur die Zentrale für Eisenbahn, Post und Telegraf - Telefon hatte einen Vertreter in Welkenraedt, wo bis 1920 der belgische Grenzbahnhof lag. Für die Arbeiter der Privatindustrie der Gegend mangelte es an Koordinierung. Erst am 23. Januar 1927 beschließt die Vervierser christliche Gewerkschaft, einen ständigen überberuflichen Sekretär mit Deutschkenntnissen anzuwerben: Es war Felix Mauth, der dieses Amt ab Mai 1927 übernahm. Bald wurde vom Direktor der Sozialen Werke in Verviers, dem früheren Kelmiser Kaplan Balthazar FIS, die Notwendigkeit erkannt, einen zweiten Propagandisten für die deutschsprachigen Pfarreien einzustellen.

Laurent wird wohl zurückgeschreckt haben, als ihm 1929 das Amt des überberuflichen Sekretärs für den Privatsektor angeboten wurde. Zuerst mußte er aber ein Studium an der "Ecole supérieure pour ouvriers chrétiens" (Hochschule für christliche Arbeiter) zu Heverlee bei Löwen, dem späteren Cardijn-Institut, belegen. Im Jahre 1932 nimmt er dann seine Arbeit als Angestellter der CSC in Verviers auf. Als erstes gilt es in diesen Vorkriegsjahren, Ortsgruppen in der deutschsprachigen Gegend aufzubauen und zu betreuen. Das ist das Jahr, ab welchem die Gruben der "Vieille Montagne" nach und nach geschlossen werden und auch der Bleyberger Hüttenbetrieb aufgegeben wird. Grubenarbeiter, hier "Köhler" genannt, Textil- und Metallarbeiter, Arbeitslose, Rentner, alle erwarteten Hilfe von "Loreng". Sein Vervierser französischsprachiger Kollege René Dawant spricht von Laurent Frys als "un homme en quelque sorte exceptionnel" dont "l'action et la détermination sont à mettre en relief pour comprendre l'évolution de la CSC". Es muß schon eine Ausnahme in der Geschichte der CSC sein, daß ein "überberuflicher" Sekretär nicht versucht, Sekretär einer Berufszentrale zu werden.

Nach dem 2. Weltkrieg verdankt die CSC es Laurent Frys, daß sie sofort nach der Befreiung ihre Tätigkeit im plattdeutschen Raum und in Eupen wieder aufnehmen konnte: Während des



Diese Aufnahme (um 1950) zeigt Laurent Frys (rechts) mit seinen Brüdern v.l.n.r. Franz, Joseph und Jean.



Laurent Frys (Mitte links) war eng befreundet mit Peter Kofferschläger (Mitte r.). Das Bild entstand im Juni 1955.

Krieges hatte er die vom NS-Bürgermeister Josef Kriescher angebotene Mitarbeit in der Deutschen Arbeitsfront strikt abgelehnt. Am Freitag, dem 15. September 1944, meldet er sich schon in Verviers beim Direktor der Sozialen Werke, dem späteren Mgr Dejardin, um seinen Dienst bei der CSC wieder aufzunehmen. In den Monaten September bis November nimmt er an unzähligen Versammlungen in den Vervierser Betrieben, in den Ortsgruppen, bei den Gemeindeverwaltungen und den amerikanischen Militärbehörden teil. Im Auftrag der CSC erreicht er nach vielen Besprechungen am 3. Oktober mit den Eupener Delegierten Jean Herpens und Jean Thielen, daß das Eupener Gewerkschaftshaus von den Behörden als Eigentum der CSC anerkannt wird. Das Gebäude war unter Sequester gestellt worden, da verschiedene Eupener Gewerkschaftler vor dem Kriege mit der Heimattreuen Front und während des Krieges mit der NS-Arbeitsfront zusammengearbeitet hatten.

Ende 1944 stellt Laurent Fryns ein Zimmer in seiner Wohnung in der Thimstraße in Kelmis zur Verfügung, um dort ein ständiges Sekretariat der CSC einzurichten, später das gesamte Erdgeschoß. Ab 1945 erscheint die Gewerkschaftszeitung "Werkvolk", deren Redaktion bis 1950 von Laurent und seinem Schwager Joseph Dahlen betreut wird. Laurent setzt sich weiter ein für den Bezug der Arbeitslosengelder, für die Auszahlung der Renten und Pensionen und für die Einführung günstigerer Eisenbahnverbindungen für die Arbeiter. Wie jemand sagte, ist "Laurent ein Mensch, der immer viel mehr als seine Pflicht getan und sich stets bis zum Letzten für die Arbeiter eingesetzt hat". Auf Grundlage einer Statistik der einbezahlten Beiträge vom 1. Mai 1955 betreute das Kelmiser Sekretariat der CSC 1369 Mitglieder, davon 696 in der Textilindustrie, 173 im Baufach, 171 im Bergbau, 140 in der Metallindustrie. Aus Gesundheitsgründen muß Laurent Fryns ab 1955 "kürzer treten"; am 1. Mai 1972 tritt er in den wohlverdienten Ruhestand. Ab 1964 und bis zu seinem Tode am 29. Februar 1980 hatte er noch den Vorsitz der zunächst auf Kelmis beschränkten, dann regional tätigen Baugenossenschaft "Nos Cités" übernommen, um weiter sozial wirken zu können.

Um die tiefchristliche und echt demokratische Gesinnung unseres Freundes "Loreng" zu charakterisieren, sei daran erinnert, daß er nach Kriegsende auch als Sekretär des örtlichen Lebensmittelversorgungskomitees fungierte, das in Kelmis ab dem 4. August 1945 tagte. Diese Instanz spielte eine Rolle bei der Erteilung der "Zivismuszeugnisse" für die Geschäftsleute und entschied u.a., darüber, welche Läden wieder öffnen durften. In der Sitzung vom 13. Oktober 1945 schlägt Sekretär Laurent Fryns vor, "daß jedem Delinquenten die Möglichkeit gegeben werde, sich zu verteidigen". Er beruft sich auf die belgische Verfassung und die Rechte der Verteidigung in einer gesunden Demokratie. Dieser Vorschlag wurde aber mit einer Mehrheit von sechs gegen zwei Stimmen abgelehnt. Derartige Mißachtungen der Menschenrechte hat Laurent Fryns immer bekämpft.

Danke "Loreng" für Deinen Einsatz zugunsten der Arbeiterschaft und für das abgegebene Zeugnis eines tiefgläubigen, stets hilfsbereiten, christlichen Gewerkschaftlers. Dein Leben soll uns stets Beispiel sein.

Ein Vieh- und Krammarkt für Lontzen?

von Alfred Bertha

Die 1816 erfolgte Grenzziehung zwischen Preußen und den Niederlanden hatte einen Teil des ehemaligen Herzogtums Limburg, nämlich die Stadt Eupen, die "Bank" Walhorn und einen kleinen Teil der ehemaligen Herrschaft Kelmis, zu Preußen geschlagen und damit von den früher gerne besuchten Märkten des Herver Landes, vor allem Henri- Chapelle, abgeschnitten. Die Landbevölkerung mußte sich nun umorientieren.

Dem Landrat des Kreises Eupen dürften die Schwierigkeiten nicht unbekannt geblieben sein, so daß er mit Schreiben vom 24. Februar 1817 sich an die Bürgermeister seines Kreises richtet und diese bittet, ihm ihre Vorstellungen über eventuell zu verlegende oder neu zu errichtende Märkte zu unterbreiten.

Bürgermeister Ägidius Schrynmecker von Hergenrath macht daraufhin eine ziemlich detaillierte Analyse der Situation; seine Gemeinde verfügte weder über einen passenden Platz noch war sie über "practicable" Wege gut zu erreichen. Aber in Lontzen sah Schrynmecker den idealen Standort für einen Vieh- und Krammarkt.

Den Bericht Schrynmeckers haben wir in der Original-Schreibweise des Bürgermeisters wiedergegeben, jedoch die Groß- und Kleinschreibung dem heutigen Gebrauch angepaßt.

Hergenrath, den 5. Mertz 1817

Der Bürgermeister

an den Königlichen Preußischen Landrath Herrn von Scheibler

Um an die, mittelst, dero geehrtes vom 24. v. M. N^o 431 geäußerten Wünschen, zu wissen, ob die in dero Verwaltungs Kreis jetzt bestehenden Kram- und Viehe Märkten hinreichend, und hinsichtlich der Zeit und des Orts, wo dieselbe gehalten werden, als zweckmäßig anzusehen sind, oder ob die Vermehrung derselben

und die Verlegung des einen oder des anderen Marktes von Nutzen sein könnte, etc. etc. so viel mir möglich Genüge zu leisten, beehre ich mich ihro Hochwohlgeboren hinsichtlich dieses Gegenstandes das Nachstehende zu bemerken, nemlich:

1^{tens} Über die Hinreichung sowohl als über die Örter, wo die Haupt Viehe und Kram-Märkten für hiesiger ganzen Gegend ehemals bestanden, als nemlich Herve, Thimistre, Clermont, Henri Chapelle, wovon dieser letztere zwey die bedeutensten Viehe und Kram-Märkten, nemlich einen Frühljahrs und einen im Herbst hielte, ist zu bemerken; daß wegen der Grenz Berichtung zwischen Belgien und Preußen die ob-benannte Märkten von den diesseitigen Preußischen Unterthanen nicht anders als unter schwären Abgaben, daß die zu verkauffende Gegenständen merklich im Preise steigern, so wie auch die in dero Kreise, wirklich bestehende Kram- und Viehe Märkten, wegen ihrer Entlegenheit und unzugänglichen Wegen können benutzt werden, daher die Anlegung neuer Kram- und Viehe Märkten nicht allein als zweckmäßig, sondern allen Vernunft Schlüssen nach als unumgänglich nothwendig zu erachten sind.

2^{tens} Was das Local sowohl als die practicablen Wegen betrifft, beehre ich mich, ihro Hochwohlgeb. vorläufig zu bemerken, daß ich mich aus Mangel der zwey Objecten das Gesuche zur Anlegung eines Marktes in unserer Gemeinde gern müßigen will; indessen, um dero Wunsche so vollständig als möglich zu entsprechen, glaube ich es, meiner Pflicht zu sein, ihro Hochwohlgeb. in Kenntnis zu setzen, daß das Dorf Lontzen, ungefehrs zwey ad drey Hectaren in sich fassendes, und in der Mitte dieses Dorfs gelegenes Stück Gemeinden Grundes, darbeut, welches Ihro Hochwohlgeb. wegen den nachstehenden Bemerkungen zweifels ohne für das bequemste dero gantzen Kreises, zur Anlegung, sonderlich eines Herbst Viehe und Kram Markt erachten werden.

1^{tens} ist es allgemein bekannt, daß dieses Dorf, außer das angeführte vortheilhafte Local, von allen Seiten, sonderlich bei jetziger neuer Grenz Berichtung, von die Stein Straße von Eupen und Achen umgeben ist und die Wegen dahin noch am zugänglichsten sind; sollten auch allenfalls sich hinsichtlich die

ses kleine und unbedeutende Schwierigkeiten darbieten, sind doch dieselbe leicht zu heben.

2^{tens} ist es nicht minder unläugbar, daß dieses Ort in dem Mittel Punkt, wo die Viehezucht am bedeutensten dero Kreises ist; auch das Mast- und mageres Viehe der gantzen Gegend, hauptsächlich im Herbst, das erstere verkauft und das letztere eingekauft wird; an welchen zwey Gegenständen auch um diese Jahreszeit allda einen Überfluß zu finden ist, und also die Anlegung eines Herbst Markts an diesem Orte für den gantzen Kreis nützlich wäre, auch dazu in dem Mittel Punkt, wo die Metzger von Eupen, Aachen,urtscheid, Corneli Münster, Stolberg etc. ohne Schwierigkeit gelangen können, gelegen ist.

3^{tens} und schließlich bemerke ich ihro Hochwohlgeb. daß, was die Absetzung der Krämerey Waren betrifft, immer in hiesiger Gegend der Gebrauch gewesen, und noch ist, wenn die Dorfbewohneren ihren Mast- und anderes Vieh verkauft, dieselbe für einen Theil ihres gelösten Geldes, wo nicht für alle, ihre nothwendige Haus und Kleidungs Gegenständen, als Hanf, Flachs, Leinentuch, Wollenlaken und Stoff etc. wieder einkaufen, und man also hinsichtlich dieses nicht einem geringen Absatz entgegen siehet.

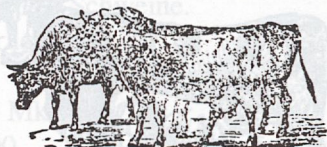
Dieses ist es also, was ich ihro Hochwohlgeboren hinsichtlich der Markts Vermehrung und Verlegung zu benachrichtigen weiß, verhoffend, daß dieses genügend sein wird.

Aus den vorhandenen Unterlagen geht nicht hervor, ob man höheren Orts auf den Vorschlag des Hergenrather Bürgermeisters eingegangen ist. Die Amtsblätter der Königlichen Regierung zu Aachen bringen erst im Jahre 1855 die Genehmigung eines Viehmarktes in **Lontzen**, und zwar für den 2. Dienstag nach dem 3. November, d. h. nach dem Patronatsfest des hl. Hubertus.

In späteren Jahren scheint Lontzen als Marktplatz an Bedeutung gewonnen zu haben. So findet sich in der Presse am 17. Oktober 1908 eine Ankündigung des "Oktober-Viehmarktes" und im letzten Vorkriegsjahr 1913 steht neben dem Oktober-Viehmarkt auch noch ein September-Viehmarkt.

Bekanntmachung.
Pferde-, Rindvieh- und
Schweine-Markt
am Mittwoch, den 12. Sept. 1900
zu Lortzen.

Standgeld wird nicht erhoben.
 Herbsthal, den 6. August 1900.
 2739) Der Bürgermeister **Esser.**



Rindvieh-, Pferde- und
Schweine-Markt

am Dienstag, den 18. Sept. 1900
auf der Hauswiese der Wirthschaft
von Besch-Simons zu Raeren-
Driesch.

Standgeld wird nicht erhoben.
 Raeren, den 17. August 1900.
 2800) Der Bürgermeister, **Becker.**



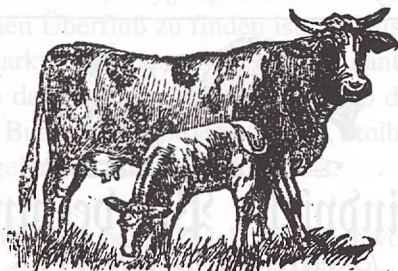
Bekanntmachung.
Viehmarkt

findet in **Walhorn**
am Mittwoch, den 10. Oktober d. J.
 statt. -- Bahnstation Astenet 20 Minuten
 und Bahnstation Raeren 1½ Stunden
 entfernt.

Standgeld wird nicht erhoben.
 Walhorn, den 25. August 1900.
 2943) Der Bürgermeister, **Ernst.**

Die Amtsblätter bringen 1897 die vorläufig auf drei Jahre befristete Genehmigung eines Viehmarktes in **Walhorn** und 1899 diejenige eines solchen in **Raeren**. In Walhorn war der Markttag auf den 2. Mittwoch im Oktober und in Raeren auf den 1. Dienstag nach dem 14. September (Kreuzerhöhung) festgelegt worden.

Befanntmachung.



Viehmarkt in Walhorn

am Mittwoch, den 8.

Oktober ds. Js.

Bahnstation Astenet 20
Min. und Bahnstation
Raeren 1½ Stunde; sowie
Kleinbahn Merols 20
Minuten entfernt.

Standgeld wird nicht erhoben.

Walhorn, 15. Sept. 1913.

Der Bürgermeister

3368) Ernst.

Noch im letzten Friedensjahr hatte Walhorn einen Viehmarkt.

Der Raerener Markt wurde in den Jahren 1902 und 1905 für jeweils weitere drei Jahre durch die Provinzialbehörde genehmigt; in Walhorn wurde bis zum Ersten Weltkrieg am 2. Oktober-Mittwoch Markt abgehalten. Über den ersten Markt am 16. Oktober 1897 hatte das "Korrespondenzblatt" wie folgt berichtet:

"Walhorn, 14. Okt. - Auf dem gestern zum ersten Male hier abgehaltenen Viehmarkt waren aufgetrieben:

130 Kühe, 71 Rinder, 18 Kälber, 6 Stiere im Alter bis zu einem Jahr, 3 Ochsen und 120 Schweine.

Der Handel war lebhaft.

Preise:

Kühe 300 - 400 Mk,

Rinder 200 - 300,

Kälber 100 - 120,

Ochsen 300,

Schweine bis zu 9 Wochen 21 - 22 Mk.

Nach dem gestrigen Ergebnis dürfte das Fortbestehen des Marktes gesichert sein."

Quellen: Archiv der Göhlthalvereingung

Un tableau du patrimoine culturel de Gemmenich "retrouvé"...

par Joseph Langohr

Par un heureux hasard, une grande toile sera mise à jour dans le grenier du presbytère de Gemmenich, où elle se trouvait enroulée sous les tuiles du toit; l'usure du temps l'aurait sans doute dégradée et abîmée à tout jamais!

Cette oeuvre fut rangée dans la maison de Monsieur le Curé E. Altdorf lors de la restauration de l'église paroissiale; entre 1948 et 1972 elle avait orné d'abord le fond, plus tard le mur droit du choeur.

La Fabrique d'Eglise accepta le transfert de ce bien représentant la dernière cène vers la salle d'étude du Collège Notre-Dame le 16 juin 1988; l'endroit était suffisamment grand pour pouvoir l'exposer publiquement (longueur: 6 m., hauteur: 4,45 m.)



La dernière cène

Il convient de remercier ici les Pères Oblats pour l'accueil fait à cette demande; soulignons aussi le travail minutieux du Frère Georges Lechat (OMI) et la compétence de l'ouvrier de la Maison, Monsieur Guy Defaweux; la toile fut restaurée et encadrée d'une façon remarquable. Aujourd'hui elle est redécouverte et admirée par tous les habitants de notre région.



Partie gauche du tableau



La dernière cène, partie centrale

Pour mieux comprendre cette peinture, une recherche plus détaillée s'impose. Voici ce que Monsieur l'Abbé Emile Nyssen, curé de la paroisse de Gemmenich entre 1946 et 1972, nous a confié:

Le tableau de la dernière cène fut commandé en 1947 pour la somme de 12.000 F. Il est l'oeuvre de Monsieur Gilbert, directeur et professeur aux Beaux Arts de Liège; il vint contribuer à faire vivre par nos paroissiens la Merveille par excellence de la foi: la Ste Messe. Ce tableau ose mettre en scène les contemporains et indigènes qui exercent une profession dont les apôtres sont les patrons.

En observant le tableau de gauche à droite, nous reconnaissons

... Pour Judas, inutile de chercher à Gemmenich, on n'en trouve pas sur les lieux. Il n'existait que dans la tête du peintre; il était capable d'en peindre cinq à l'heure, disait-il.

(Monsieur René Schmets, ancien boulanger de la place, nous a confié avec certitude qu'il s'agissait de Monsieur Counette de Moresnet).

... Pour St Thomas, un brave maçon, Monsieur Jean Vandeweyer, est l'homme tout trouvé.

... Pour St Barthélémy, un de nos vaillants pères de famille, cordonnier infatigable, Monsieur Antoine Herzet, fera l'affaire.

... Pour Jude Thadée, un menuisier courageux et éprouvé, l'ex-bourgmestre Renier Flas, grand dévot de St Jude Thadée ...

... Pour Simon, un bûcheron, Hubert Barth, espèce de zélote = partisan de son groupe ... musical (Enge van de ouw... un de la vieille harmonie...)

... St Pierre, patron des pêcheurs, représenté par Monsieur Jean Ernst, ancien sacristain; à 87 ans, il manie les filets pour remplir sa gibecière, très convoitée, très enviée.

... St Jean, un militant jociste, fils de tourneur, Etienne Leusch, tiendra ce rôle.

... St Jacques Majeur, témoin de la Transfiguration et de l'Agonie, patron des tisserands, est représenté par G. Conzen.

... St André, disciple de Jean le Baptiste, représenté par un brave "traditionaliste", voisin de l'église, Joseph Niesten.

... Pour Jacques le Mineur, patron des foulons, drapiers etc ... un vétéran du textile, Stéphane Counotte de la rue de la Gare.

... Pour Philippe, l'apôtre qui présente à Jésus le gamin d'un geste généreux (il fut le point de départ de la multiplication des pains) un boulanger, chantre et fabricant, Joseph Schmetz, était l'homme de la situation.



Partie droite du tableau

... Pour St Mathieu, Monsieur Laforge, un percepteur douanier conciliant, il vint à Gemmenich et y laissa le meilleur souvenir, il est l'homme tout indiqué.

A ce tableau l'artiste travailla plus de 8 mois. Pour représenter le Christ, il fut 3 jours et 2 nuits dans des "trances" indicibles, il retoucha la figure du Sauveur pour l'adapter au manque ou au défaut de lumière de notre église. Le coloris du tableau est une réussite splendide. Admirez

- le paysage de Moresnet avec son viaduc écroulé à la fin de la guerre 40-45,
- Plombières et sa belle église datée de 1930.
- Sippenaeken avec le moulin sur la Gueule.

Nous nous permettons d'ajouter un commentaire important aux notes de Monsieur l'Abbé Nyssen: derrière les apôtres, dans le coin droit du tableau, nous remarquons, parmi la foule, deux personnages à lunettes. Il s'agit du Père Etienne Conrath, Père du Saint Esprit, aujourd'hui pasteur protestant, et derrière celui-ci Monsieur l'Abbé Emile Nyssen, commanditaire de l'oeuvre.



Mr l'Abbé Nyssen et le P. Conrath (détail du tableau)

Kurzfassung: Bei Renovierungsarbeiten in der Gemmenicher Pfarrkirche wurde 1972 ein bis dahin im Chor der Kirche befindliches "Letztes Abendmahl" abgehängt und danach lange Jahre auf dem Dachboden des Pfarrhauses aufbewahrt. Das Bild kam 1988 zum "Collège Notre-Dame", wo es an der Stirnwand des Studiersaales eine neue Bleibe gefunden hat.

Mit diesem Bild, einem Werk des Lütticher Künstlers Gilbert aus dem Jahre 1947, hat es eine besondere Bewandnis, wählte der Maler doch als Vorlage für die Apostel Männer aus dem Dorfe, deren Berufsgruppen mit dem jeweiligen Apostel als Schutzpatron in Verbindung gebracht werden.

So erkennt man von links nach rechts :

- Judas; er soll von Herrn Counette aus Moresnet dargestellt worden sein;
- Thomas, dargestellt durch den Maurer Jean Vandeweyer;
- Bartholomäus trägt die Züge des Schustermeisters Antoine Herzet;
- Judas Thaddäus findet einen Darsteller in der Person des Schreinermeisters, Ex-Bürgermeisters und Verehrers dieses Apostels, Renier Flas;

- Für Simon stand der Waldarbeiter Hubert Bart Modell;
- Petrus, der Schutzheilige der Fischer, fand einen würdigen Darsteller in der Person des früheren Küsters Jean Ernst, eines begeisterten Anglers;
- Johannes wird dargestellt durch einen Propagandisten der JOC, Etienne Leusch;
- bei Jakobus dem Älteren, Patron der Weber, erkennen wir die Züge von G. Conzen;
- Andreas ist als Joseph Niesten zu identifizieren;
- Jakobus der Jüngere, Patron der Tuchmacher, wird von Stéphane Counotte aus der Bahnhofstraße, einem Textilarbeiter, dargestellt.
- Philippus, der bei der wunderbaren Brotvermehrung und der Speisung der Fünftausend besonders erwähnt wird, trägt auf dem Bild die Züge des Bäckermeisters Joseph Schmetz.
- Für Mathäus, den Zöllner, fand sich in Gemmenich der passende Darsteller in der Person des Zollbeamten Laforge.

Noch zwei weitere Personen sollen erwähnt werden: In der rechten Bildhälfte erkennt man in der Menge im Hintergrund zwei Brillenträger. Es sind (mit römischem Kragen) der frühere Pfarrer von Gemmenich und Auftraggeber des Bildes, Hw. Emile Nyssen, und der Pater Etienne Conrad, heute evangelischer Pastor.

Der Künstler hat mehr als acht Monate an diesem Werk gearbeitet. Im Hintergrund erkennt man den Viadukt von Moresnet, die Kirche von Bleyberg und die Mühle von Sippenaeken.

MORESNET - Une page d'histoire Du VAL D'ENFER au VAL DE VIE

Entre 1915 et 1918, tandis que les armées s'affrontaient dans les tranchées de l'Yser et du nord de la France, le village de Moresnet voyait son environnement transformé par la construction de la ligne de chemin de fer Aachen-Montzen-Hasselt-Anvers. Ligne en projet dès avant la "grande guerre", elle avait pour but d'amener les marchandises depuis l'Allemagne et l'Europe Centrale jusqu'au Port d'Anvers. Pour la réaliser, un grand viaduc était nécessaire, enjambant la vallée où se niche Moresnet; viaduc prolongé de part et d'autre par un talus.

La guerre 1914-1918 interrompit les études belges, mais devant l'importance vitale du projet (pour les besoins de guerre), l'occupant reprit à son compte les projets initiaux et décida de construire sans plus tarder le fameux viaduc.

La main-d'oeuvre fut facile à trouver: des centaines de prisonniers russes, mais aussi des femmes, russes également, furent contraints par la force de réaliser ce gigantesque travail.

Le camp des prisonniers russes était situé à Alensberg (prairie de M. Jean SCHYNS). Celui des déportées russes était situé à Buschhausen, à l'intérieur du triangle formé par la rue du Pont, la rue du Panorama et la forêt (la rue de La Calamine n'a été ouverte qu'en 1957). Ces camps étaient entourés d'une double clôture en fil de fer barbelé, séparés par un chemin de ronde parcouru par les sentinelles allemandes.

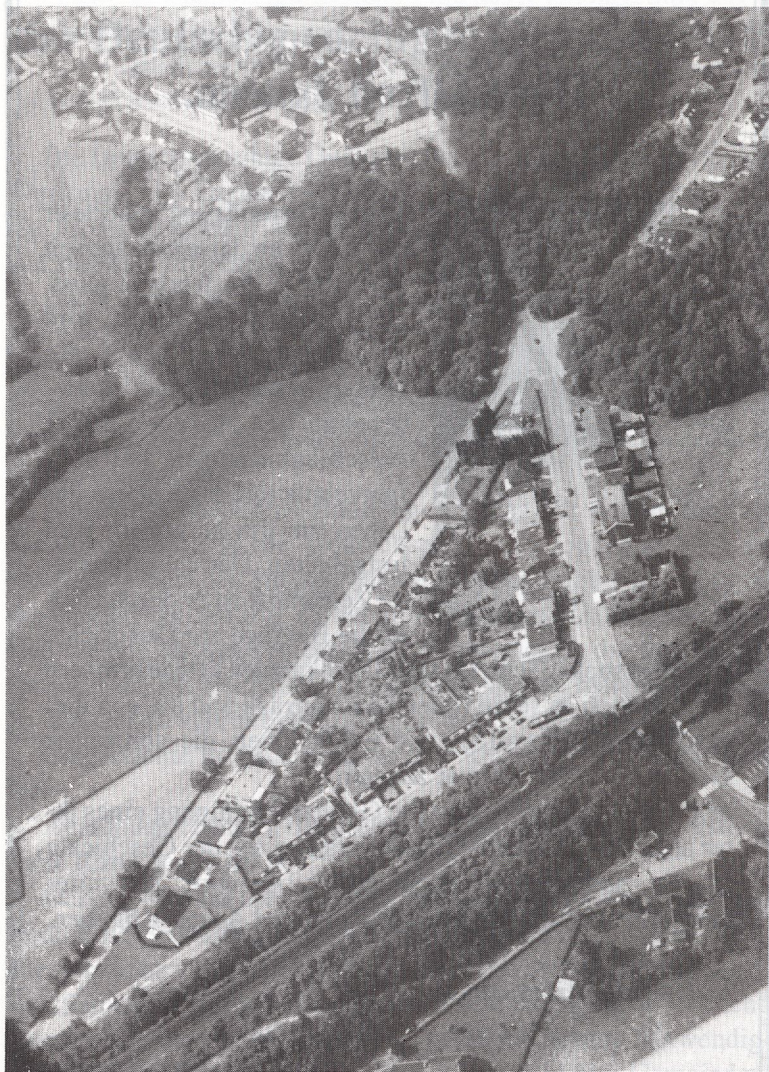
Les conditions de vie étaient très dures; par pitié, les habitants de l'endroit lançaient de la nourriture par dessus les barbelés. Mais si elle tombait dans le chemin de ronde, les sentinelles la piétinaient. Le travail des déportées était pénible: il consistait à niveler, avec comme seuls outils des brouettes, la terre que des wagonnets déversaient pour ériger l'énorme talus.

La prairie où se trouvait le camp des femmes était vraiment, pour ces expatriées, un véritable "Val de Détresse".

Actuellement, cette même prairie, devenue un quartier animé, s'appelle le "Val de Vie". Heureux retournement, non?

(Sources: Jos. Jongen - Mad.Schunk-Cornet)

Remy HARDY



Le "Val de Vie" - vue aérienne (200 m d'altitude) - juillet 1996
(photo W. Marzodko)

In Memoriam

Am 14. Mai 1997 starb im Alter von 86 Jahren im Altenheim "Regina" in Moresnet

Herr Alfred Jansen.



Unserer Vereinigung gehörte er seit Bestehen derselben an; seit 1991 war er Vorstandsmitglied. Der gelernte Bäcker- und Konditormeister, den die Lebensumstände in den Kohlebergbau des Herver Landes verschlagen hatten, hat über Jahrzehnte mit der Kamera das Leben um ihn herum im Bild festgehalten. Den Lesern unserer Zeitschrift ist er durch zahlreiche Beiträge zur Geschichte

des Moresneter Gebietes kein Unbekannter. Gerne erinnern wir uns auch an seine vielen Dia-Vorträge und die von ihm geführten Wanderungen und Exkursionen, die von seiner großen Liebe zur Heimat zeugten.

Mit Alfred Jansen verliert die Göhlthalvereinigung eines ihrer aktivsten Mitglieder, dessen Namen mit der Geschichte unserer Vereinigung verbunden bleiben wird. Sein nimmermüder Einsatz wird uns Beispiel und Ansporn bleiben.

In dankbarer Erinnerung

Der Vorstand

Der Fonds der König-Baudouin-Stiftung für Kulturerbe und Denkmalschutz in der Deutschsprachigen Gemeinschaft

Die Deutschsprachige Gemeinschaft ist seit kurzer Zeit für den Denkmal- und Landschaftsschutz zuständig. Der Spielraum für die Projektförderung ist jedoch begrenzt, neue Initiativen können nur mühsam umgesetzt werden.

Doch gerade in diesem Bereich, d.h. für den Erhalt unseres Kulturerbes, sind die vereinten Kräfte von individuellen Initiativen, Unternehmen und Behörden gefordert. Um Synergien zu ermöglichen und auch kleineren privaten Initiativen eine Chance zu bieten, hat die König-Baudouin-Stiftung im vergangenen Jahr einen Fonds eingerichtet.

Der Fonds der König-Baudouin-Stiftung für Kulturerbe und Denkmalschutz in der Deutschsprachigen Gemeinschaft ermöglicht einerseits, für anerkannte Projekte unbürokratisch und im Namen der Stiftung Mittel zu mobilisieren (100% der Spenden werden an den Projektträger weitergeleitet; die Stiftung finanziert ein PR-Faltblatt). Andererseits können manche Projekte in den Genuß von direkten Fördermitteln gelangen.

Eingereichte Projekte müssen eine Reihe von Kriterien erfüllen:

Ausschlaggebend ist der **architektonische oder kulturhistorische Rang** des Objekts.

Dessen Wert für die Gemeinschaft kann auf lokaler Ebene liegen, seine Bedeutung kann aber auch weit über die Grenzen der Gemeinde bzw. Gemeinschaft hinausgehen. Alle Restaurierungs- und Sanierungsvorhaben kommen für eine Förderung in Betracht. Der gesetzliche Denkmalschutz ist keine zwingende Notwendigkeit. Antragsteller können Privatpersonen, Vereine, Gemeinden, Unternehmen oder andere Interessenten sein.

Ob sich Gebäude und Denkmäler in privatem oder öffentlichem Besitz befinden, ist unerheblich. Allerdings muß sich der Privatbesitzer für das Projekt einsetzen. Antragsteller und Besitzer haben die Pflicht sicherzustellen, daß die restaurierten Objekte für die Bevölkerung zugänglich bleiben oder eine öffentliche Bestimmung erhalten.

Die Antragsteller legen ein Finanzierungskonzept für das Projekt vor, das Eigen- und Fremdmittel (Zuschüsse, Sponsorengelder usw.) sowie die Arbeit von freiwilligen Helfern auflistet.

Vorbereitung und Ausführung des Projekts erfordern Beratung durch externe Sachverständige.

Ein Zeitplan sollte im voraus festgelegt werden. Das Projekt sollte gegebenenfalls auch kurzfristig gestartet werden können. Eine Förderung von bereits abgeschlossenen Projekten ist ausgeschlossen.

Die Antragsteller kümmern sich um die Öffentlichkeitsarbeit auf lokaler und regionaler Ebene.

Wenn ein Projekt vom Fonds für Kulturerbe und Denkmalschutz anerkannt worden ist, schließen Antragsteller oder Besitzer einen Vertrag mit der König-Baudouin-Stiftung, der die Ausführungsbestimmungen zur finanziellen Förderung und Verwirklichung regelt.

Nähere Informationen erhalten Sie beim

Sekretariat des Fonds für Kulturerbe und Denkmalschutz

König-Baudouin-Stiftung

Rue Brederode 21

1000 Brüssel

(Christophe HARDT - Tel. 02/549.02.61 -)

